

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Volksblatt. 1930-1933  
46 (1932)**

89 (16.4.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-504702](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-504702)

# Volksblatt

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Oldenburg und Ostfriesland

Hauptgeschäftsstelle: Wilhelmshaven-Küstringen, Peterstraße 70, Telefon Nr. 58 und 109; Geschäftsstelle Oldenburg: Wäternstraße 4, Telefon Nr. 2508; Geschäftsstelle Nordham: Bahnhofstraße 5, Telefon 2259; Geschäftsstelle Brate: Bahnhofstraße 2, Telefon 341.

Der Bezugspreis beträgt 2.10 RM einjäh. Bestellgeld, Ausgabe A 2—RM monatlich. Anzeigen Die einpaltige mms-Zeile 12 Rp., Ausgabe A 10 Rp., für auswärts 25 Rp., Ausgabe A 20 Rp., Restamen Einpaltige mms-Zeile total 40 Rp. auswärts 65 Rp.

Druck und Verlag: Paul Hug & Co. Wilhelmshaven-Küstringen Postfach-Ronto: Paul Hug & Co. Wilhelmshaven-Küstringen Hannover 18760. Das Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Anzeigen-Akzinate bis 11 Uhr vor mittags

Nummer 89

Sonntagabend, den 16. April 1932

46. Jahrgang

## Die Finanzpolitik im Dienste der Krisenbekämpfung.

Vom preukischen Finanzminister Klepper.

Bei den zum 24. April angeetzten Landtagswahlen handelt es sich nicht nur darum, ein Referendum zu dem Programm einer Partei abzulegen. Es handelt sich auch nicht nur darum, welche Regierung den preußischen Staat verwirklichen soll. Es wird an diesem Tage vielmehr erneut eine maßgebliche Entscheidung in dem Kampf fallen, der um die Macht in Deutschland geführt wird und geführt werden muß. Man mag es unter dem Gesichtspunkt der dringenden notwendigen inneren Beruhigung oder unter dem Gesichtspunkt der zu erzielenden außenpolitischen Geltung des deutschen Volkes betrachten: Es muß endgültig Hargestellt werden, wer in Deutschland regiert. Wir suchen die Entscheidung, entweder so oder so.

Die Gruppen, die sich die Bezeichnung „nationale Opposition“ beilegen, halten den Zeitpunkt für gekommen, sich ernsthaft um die Regierungsgewalt zu bewerben. Einen klaren Plan der Staatsführung unterbreiten sie nicht, aber ihre Propaganda zeigt gewisse einheitliche Züge. Zunächst negativ schreibt man alle Mängel der Zeit der Regierungsweise, dem „System“, zur Last. Die die Regierung tragenden Parteien bezeichnet man als gesamtfeindlich und korrupt, die führenden Persönlichkeiten als unfähig und unanständig. Positiv aber verspricht man in einer sehr originellen Umwendung des alten preußischen Spruchs „Jedem das Seine“. Dem Steuerzahler stellt man die Minderung der Steuern, dem Schuldner die Befreiung von seinen Verbindlichkeiten in Aussicht. Den Arbeitgebern verspricht man die Wahrung der Macht der Organisationen der Arbeitnehmerkraft, den Arbeitnehmern verbindet man die Befreiung des Kapitalismus. Den Beamten erweist man die Hoffnung auf auskömmlichere Gehälter, die Wirtschaft aber soll von den Kosten des großen Staatsapparates befreit werden. Kurz gefaßt, die „nationale Opposition“ macht sich anheißig, das deutsche Volk einer herrlichen Zeit entgegenzuführen.

Wir, die wir uns — und nun erst recht — zu dem neuen Deutschland und zu dem neuen Preußen bekennen, versprechen nichts von alledem. Wir versprechen etwas anderes, nämlich eine Führung der Staatsgeschäfte im Sinne von Ordnung und sozialer Gerechtigkeit.

Im Vordergrund der preußischen Politik steht die Aufrechterhaltung einer geordneten Finanzwirtschaft. Es ist eine Unannehmlichkeit der gegenwärtigen Lage, daß behauptet wird, die preußischen Staatsfinanzen befänden sich in Unordnung. Der dem Landtag vorgelegte Etat ist in Einnahmen und Ausgaben ausgeglichen. Wenn auch dieser Etat vom Parlament noch nicht verabschiedet worden ist, so ist doch die in ihm vorgesehene Einschränkung der Staatsausgaben bereits in Kraft gesetzt.

Die Finanzpolitik erfordert große Opfer und weitgehende Entbehrungen. Sie bewahrt aber vor einem größeren Uebel, nämlich vor dem Zusammenbruch der Staatsfinanzen und vor einer Gefährdung der Währung. Die Aufrechterhaltung dieser Finanzpolitik ist zunächst die Voraussetzung dafür, daß die Wirtschaft der Krise in dem bisherigen Umfang standhält. Von ihr hängt es ab, ob diejenigen im Volke, die noch über Ersparnisse verfügen, diese Ersparnisse behalten. Schließlich würde ein Abweichen von dieser Finanzpolitik bedeuten, die ihre Arbeitsmöglichkeit verlieren haben, das Mindestmaß sozialen

Schutzes entgegen, das ihnen heute noch geblieben ist. So kennzeichnet sich die preußische Finanzpolitik trotz aller ihrer Härte als eine Politik von Ordnung und sozialer Gerechtigkeit.

Die Überwindung der Krise ist nicht etwas, was sich uns schicksalhaft nähert; diese Überwindung muß vielmehr erst von uns geschaffen werden. Es ist aber ein verhängnisvoller Irrtum, der sich innerhalb Deutschlands und draußen in der Welt verbreitet hat, zu glauben, die Völker seien wirtschaftlich voneinander unabhängig oder sie könnten sich unabhängig machen. Die Wirtschaftsgeschichte lehrt vielmehr, daß beratliche Verträge die allgemeine Krise nur verschärfen können. Die Aufgabe und die Chance der deutschen Politik besteht also darin, für die wirtschaftliche Zusammenarbeit der Völker mit dem Ziel freien Güterausstausches zu kämpfen. Mit Erfolg kann aber ein Land nach außen nur wirken, wenn es im eigenen Hause und im eigenen Haushalt Ordnung hält. So betrachtet ist die von der Staatsregierung verfolgte traffe Finanzpolitik deshalb auch eine der Voraussetzungen für die Überwindung der Krise.

Die Parteien, die die Politik der Staatsregierung tragen, verkünden den Wählern nicht ein neues Reich, in dem sich alles wendet. Sie zeigen im Gegenteil für die künftige Politik einen schmerzlichen und ersten Weg auf. Aber dieser Weg hat einen Vorzug, nämlich den, daß er der richtige ist. Und deshalb, weil wir, die wir für das neue Preußen kämpfen, den Mut haben, die Lage so darzulegen, wie sie ist, und danach zu handeln, denken wir nicht daran, die Verantwortung denen zu überlassen, die schon den alten Staat nicht halten konnten. Das „System“ wird in den kommenden Kämpfen seinen Gegnern die Härte zeigen, die den Willen zur Macht kennzeichnet.

## Fressen, Gausen, Schlafen

Das war nach Ansicht eines Nazi-Gaufachberaters die Hauptbeschäftigung der ehemaligen Privatarmee Hitlers.

(Bericht aus Darmstadt.) Unter dem im Braunen Haus in Darmstadt gefundenen Material befand sich auch ein Brief, dessen Verfasser der Gaufachberater für Kriegsbefähigungstruppen in der Gauleitung der NSDAP, Heßler, der Nationalsozialist Weggold ist. Der Empfänger des Briefes ist der bekannte nationalsozialistische Führer Oberleutnant, München, Mitglied des Reichstags. In diesem Schreiben beklagt sich der Schreiber über das Treiben der SA und SS im Braunen Haus. Es heißt hierin u. a.:

„Wenn man diese Menschen hört, so glaubt man, daß die Geschichte mit dem Dritten Reich eine Angelegenheit des Kouditors sei, der auf Bestellung eins bakt. Herrgott haben wir da noch eine Erziehungsarbeit vor uns, bis da nur einmal bei den sogenannten Führern die geistigen Grundlagen vorhanden sind. Wenn man sich aber mit diesen Menschen über Dinge unterhält, die über das Fressen, Gausen

und Schlafen, möglichst mit einer angenehmen Nebenbeschäftigung hinausgehen, so erhält man höchstens die Antwort: „Ueber was für Blödsinn ihr politischen Schweine euch den Kopf zerbrakt! Das bishiden wird von uns geschmissen und dann werdet ihr mitgehängt. Denn euch brauchen wir doch nicht. Die SA macht das alles ganz allein.“ Nach deren Meinung hängt also das Dritte Reich mit einem großen Aufhängen daran, die der SA nicht angenehm sind. Da treue ich mich jetzt schon darauf, und hier in Heßler ist diese Stimmung durch die letzten „Feten“ noch verstärkt worden. Hier muß man raus, wenn man den Glauben an die Mission des deutschen Volkes nicht verlieren soll.“

Am Schluß des Briefes werden die SA-Leute als „Lusthahnen, Rindstöpfe und Egoisten sowie als Würmer bezeichnet, die alle positive Arbeit der Naziführer antreiben.“

## Kreuger, ein Betrüger von Format.

Er fälschte italienische Schatzanweisungen und belieh Grundstüthypotheten in Werte von 100 Millionen Kronen doppelt.

Von Tag zu Tag nimmt der Standaß um den Kreugerkongern größere Ausmaße an. Es zeigt sich jetzt ganz offensichtlich, daß der berühmte Fälschungsmeister seine Macht mit den bedenkenlosesten Mitteln aufgebaut hat und bei der Durchführung seiner Ziele auch vor den argsten wirtschaftlichen Verbrechen nicht zurückgeschreckt ist.

Das Fälschen von Tollen ist die jetzt bekannt gewordene Fälschung von italienischen Schatzanweisungen im Werte von 300 Millionen Kronen.

Dieses ungeheuerliche Betrugsmanöver dürfte in

der Finanzgeschichte noch kein Beispiel haben. Wie jetzt aus Kreußen des Kreugerkongerns bekannt wird, sind die gefälschten italienischen Staatspapiere auch zu finanziellen Transaktionen verwendet worden, und zwar hat Svart Kreuger einen umfangreichen Posten dieser gefälschten Wertpapiere seiner größten amerikanischen Tochtergesellschaft, der International Match Corporation, im Austausch gegen deutsche Staatsanleihen in den Tresor gegeben.

Noch haben sich die großen internationalen Börsen von dem Schreck, den diese grandiose Fälschung hervorgerufen hat, nicht erholt, da wird bereits bekannt, daß der Fälschungsmeister auch bei seinem Berliner Grundstüthypothetenkreditgeschäften vorgekommen hat.

Aus guter Stockholm Quelle verlautet, daß Svart Kreuger Grundstüthypotheten im Werte von etwa 100 Millionen Kronen doppelt belegen habe, und zwar mit Hilfe von ganz raffinierten Fälschungen.

Unterdes wächst die Riste der Kreugerkongern von Tag zu Tag. Die International Match Corporation, ein Unternehmen, das mit 270 Millionen Mark arbeitete, ist durch das System Kreugerischer Betrügereien völlig ausgehöhlt worden, und es mußte bereits eine besondere Kommission zur Säugung und Verwaltung des Unternehmens eingesetzt werden. In Stockholm ist ein Bankhaus, das ausschließlich mit dem Kreugerkongern arbeitete, in Konkurs gegangen. An der Pariser Börse laufen Gerüchte von ungeheuerlichen Verlusten um, die die französische Finanzwelt an Kreugerischen Papieren und internationalen Aktien des Kreugerkongerns verloren haben soll.

So viel ist sicher, daß mit der weiteren Klärung der Dinge der internationalen Finanzwelt noch sehr peinliche Enttäuschungen bevorstehen.

Wenn Deutschland auch direkt vielleicht am wenigsten von den Folgen dieses Wirtschaftskrisentums in Mitteleuropa betroffen wird, so werden die indirekten Wirkungen, die sich in einer neuen internationalen Vertrauenskrise auf den Kapitalmärkten äußern, auch für die deutsche Wirtschaft schwere Rückschläge nach sich ziehen.

Im Zusammenhang mit dem reichsdeutschen Verbot der SA, hat der Danziger Senat die Veranstaltung von politischen Umzügen und Demonstrationen unter freiem Himmel bis auf weiteres verboten.

## Millionen verschoben.

Wertpapiere in Deutschland verkauft und den Erlös ins Ausland gebracht.

(Meldung aus Düsseldorf.) Die Deutschenwirtschaftsstelle Düsseldorf ist erheblichen Erfolgsergebnissen auf die Spur gekommen. Hochwertige deutsche Wertpapiere im Betrage von mehreren Millionen Reichsmark sind in letzter Zeit aus dem Ausland nach Deutschland gebracht und an kleine Bankfirmen des Rheinlandes von Strohmännern veräußert worden, so daß der Erlös, dessen Höhe noch nicht feststeht, auf unberechtigte Weise ins Ausland gelangt ist. Ein sogenannter Bankvertreter und einer seiner Strohmänner wurden verhaftet. Ihr Vermögen ist beschlagnahmt worden. Die Ermittlungen erstrecken sich über das ganze Reich bis nach Berlin.

## Röhm fürchtet Bloßstellung.

Er beantragte Einstellung des Verfahrens gegen die „Münchener Post“.

(München, 16. Februar. Radio-Dienste.) Einen beachtenswerten Rückzug hat der Stabschef der aufgelösten Hitlerarmee, Hauptmann a. D. Röhm gemacht. Röhm hatte gegen den verantwortlichen Redakteur der sozialdemokratischen „Münchener Post“ Klage angebracht, weil sie ausführlich über seine homosexuellen Umtriebe berichtet. Mittlerweile hat der gemeine Soldat eingesehen, daß er sich in einem Prozeß außerordentlich bloßstellen würde und so hat er unterm 8. April Antrag auf Einstellung des Verfahrens gestellt. Diejem Antrag wurde gestern entsprochen. In dem Bescheid darüber wird Röhm genanntem dem Redakteur Guber von der „Post“ ebenso die ihm entstandenen

Verluste zu ersetzen, wie die Kosten des Verfahrens zu tragen.

Hitler hat nach langen Verhandlungen der Naziführer im Berliner Luxushotel „Kaiserhof“ seinen Reichsanwalt beauftragt, auf dem Wege gegen die Auflösung der SA vorzugehen. Der Naziführer steht auf dem Standpunkt, Hindenburg habe mit der Auflösung seiner Privatarmee die Befassung verlegt.

Wie weiter aus Stockholm gemeldet wird, sind heute nach drei Direktoren des Kreugerkongerns unter Betrugsverdacht verhaftet worden.



Heute

erscheinen weitere drei Preisanzeigen aus dem großen Pfingst-Preisausschreiben des „VOLKSBLATTES“

Motto:

Einkleiden vom Scheitel bis zur Sohle

Suchen Sie gut, damit Sie gewinnen!

Jadefädliche Umichau.

Rüfingen, 16. April.

Achtung! Eiserne Front!

Die Sozialdemokratische Partei veranfaßt am Montag, dem 18. April, im „Volksblattshaus“, Bismarckstraße, eine öffentliche Versammlung, in der das Mitglied des preussischen Landtags, Genossin Aline Weilmann, Osnabrück, über „Preußen als Fort der Volksrechte“ spricht. Für guten Besuch ist zu sorgen und vor allem sind die Frauen sowohl wie die Jungmänner zu veranlassen, diese Versammlung zu besuchen.

Katastrophenschreiber.

Dem „Wilt, Kurier“ ist ob seines Berichtes über die Rüfinger Stadtratswahl offenbar nicht ganz wohl. „Rüfingen vor der Katastrophe“ und ähnliche Sätze hieß man nach den Darlegungen des Oberbürgermeisters für angebracht. Bisheriger zeitlich man sich nun am „Volksblatt“, daß es nicht solchen Lärm macht. Sollte die Geschäftsleitung des „Wilt, Kuriers“ da vielleicht auf gewisse Anzeigenwünsche gegenüber der Stadt hingewiesen haben? Der nachträgliche Rechtfertigungsversuch und die in gleicher Richtung liegende Morderei am Wilhelmshavener Konturrenzblatt wegen der Warenhaus- und Konturrenzanzeigen lassen das stark vermuten. Daß das „Volksblatt“ die Öffentlichkeit über die sehr ernste Lage Rüfingens oder anderer obdenburgischen Gemeinden oder des Landes Obdenburg hinwegtäuschen will, ist eine dumme Redensart, die wir nicht ernstlich zu widerlegen brauchen. Noch lächerlicher ist der Versuch, wir hätten der Reichsregierung oder gar der Landesregierung zuliebe weniger laut geschrien. „Eitel Seifenblasen“ ist es erst recht, wenn man in der Göttestraße so tut, als hätten erst die Nazis und ihr „Kurier“ kommen müssen, um auf die Gefahren hinzuweisen, in der sich die Gemein-

den befinden. Wenn man im „Wilt, Kurier“ nicht gefaselt hätte oder etwas von Zahlen verstände, hätte man aus den Berichten des Oberbürgermeisters von Rüfingen schon jetzt langer Zeit die Sachlage erfassen können. Das „Volksblatt“ hat keine Leser jedenfalls über den Stand so ausführlich und klar unterrichtet, daß sich niemand einer Täuschung hingibt. Wenn das jetzt auch die Nazis und der „Wilt, Kurier“ begreifen haben sollten, nehmen wir das zur Kenntnis. Beim Stadtratsmitglied Dr. Nubhorn schien es aber in der letzten Stadtratsversammlung noch nicht so weit gewesen zu sein, denn der wollte ja sogar noch für den kommunikativen Wagnisentscheid stimmen. Was er das auf Verstoß seines Führers nicht durfte, wollte er doch durch einen eigenen Antrag noch Hunderttausende neu bewilligen. Oder war das politische Nachsehen wie auch Stadtratsmitglied Ebersbach die Sauberkeit und Sparsamkeit der Rüfinger Verwaltung, ihre Voraussetzungen und Sorgfalt anerkannt haben und keiner der Kritiker Vorwürfe machen konnte, die es besser gemacht werden könnte, sollen wir jetzt plötzlich schreiben, daß in Rüfingen „alles eitel Seifenblasen“ wäre. Nein, dazu hat kein Rüfingener Ursache. Der Rüfingener Magistrat führt nicht nur eine laubere und sparsame Verwaltung, sondern die Rüfingener sozialdemokratische Stadtratsmehrheit hat für alle gefassten Einrichtungen auch die erforderlichen Mittel bewilligt. Die Rüfingener Bevölkerung hat ihrerseits im Interesse ihrer Stadt auch die Mittel aufgebracht und trägt dazu noch die schweren Staatslasten, ohne vom Staat entsprechende Gegenleistungen zu haben. Vielmehr entziehen der Stadt und das Reich der Stadt immer mehr die finanziellen Grundlagen. Darin liegt das Unrecht, dagegen kämpft das „Volksblatt“, während Nazis und „Wilt, Kurier“ ihr Sprachspiel von der Erfüllungspolitik vergangener Zeiten beten. Mögen sie weiter beten; wir anderen werden arbeiten!

Flotenzprüfung auf dem Flugplatz. Auf dem fliegenden Landflugplatz wurde gestern durch den Sachverständigen der obdenburgischen Regierung eine Flugzeugführerprüfung vorgenommen. Es fehlten sich dazu die Herren

W. Brune und E. Müller aus Wilhelmshaven und ein Herr Fischer aus Barel. Alle drei erfüllten die an sie gestellten Bedingungen und bestanden die Prüfung. Es handelte sich um eine Zweifachprüfung zur Erlangung des Sportflugzeugführers A, die die Prüflinge sehr berechtigt, lehrerbefähigt auszuführen, nach deren Abkündigung sie den unbefristeten Flugzeugführerschein A erhalten. Ferner legte gestern der hiesige Flieger A. Brandenburg eine Ergänzungsprüfung mit Erfolg ab. Prüfling Müller ist der Monteur der landwirtschaftlichen Luftvertriebsgesellschaft. Die Ausbildung der Flieger erfolgte auf dem Klemm-Flieger des Fliegerleiters Laun.

Winterhilfsfest beim Bildungsausschuß.

Am gestrigen Abend beschloß der Arbeiter-Bildungsausschuß der Jadeschlucht mit einer eindrucksvollen Filmveranstaltung seine Winterarbeit. Morgen nachmittag werden noch einmal die Kinder besprochen sein und dann ist es an der Zeit, Rückschau über das Geleistete zu halten. In deren Verlauf ist die wertvolle Arbeit des Bildungsausschusses aus Art und den Berichten über seine Veranstaltungen bekannt. Seine Tätigkeit krönte er gestern mit der Vorführung des russischen Films „Menschenarena“. Durch den Vorbericht ist der Inhalt des Filmbilds bekannt geworden. Ueber die geführte Veranstaltung ist zu sagen, daß sie unvollständig auf ihrem Gebiet die beste des Winters war. Was die heutigen Tonfilme noch nicht fertigbringen, hier war's zu verzeichnen; Alt und jung waren von dem Geschehen um das Judthaus „Menschenarena“ gleichermaßen bis ins Innerste gepackt und tief erfüllt. Sagen die russischen Filmleute bisher durch Mahlenstellung ihre Trümpfe davongetragen, hier geschickte es vornehmlich durch das Einzelgipfel. Schauspieler erster Klasse, Filmleute bester Art schufen in „Menschenarena“ eine Leistung, die unübertrefflich ist, die Menschen aufrüttelt, anfeuert und sie sich in ihre Klasse einzureihen heißt. Das ist auch der große Erfolg des gestrigen Abends, zumal die Herren Koppich und Hoffmann die Vorführung musikalisch auf das Beste unterrichteten. Neben „Menschenarena“ verblieben die Naturaufnahmen, die

im Beifilm „Tiere im Winter“ gezeigt wurden, obwohl sie der zahlreichen Besucher schaft manches Interessante und Belehrendes boten. Wie gelang, der Arbeiter-Bildungsausschuß über die gestrigen Abend seine Winterarbeit ab. Er hat veranlaßt haben Filmabende, einen naturwissenschaftlichen Vortrag, einen Kiste-Singen-Abend und einen Goethe-Abend mit insgesamt und 2900 Besuchern. Sinu kommen sieben Kinder-Filmabende mit rund 6000 Besuchern, ferner drei Arbeitergemeinschaften zu je 20 Abenden mit rund 250 Besuchern und Einzelvorträge über die Abrechnung mit 150 Besuchern. Insgesamt sind damit von der auf beachtlicher Seite stehenden Bildungsarbeit rund 9300 bis 9500 Personen erfaßt worden, eine Leistung, die aller Wertung wert ist!

Verlegung des Goethe-Hand-Abends.

Der Jadeschlucht teilte mit, daß sein für den 22. d. M. angekündigter Kongreß (Goethe-Hand-Abend) wichtiger Gründe halber auf Freitag, den 3. Juni, verlegt ist.

Patentjagd.

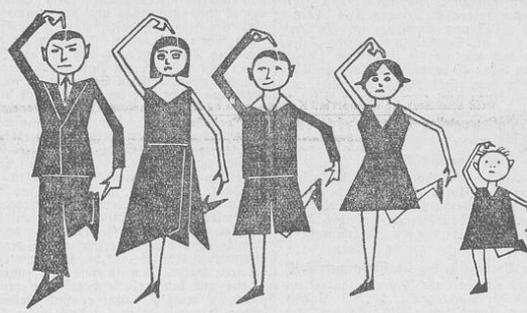
Gebr. Krogenman u. Co., Lohne i. Dldg.; Ringtapelstich, Gebrauchsmuster. — Heinrich Eiseher, Bad Gien: Stielbefestigungsvorrichtung, Gebrauchsmuster. — Theodor Juds, Schoof, Dldg.: Körperunterlage, insbesondere Matratze, Gebrauchsmuster. — Paul Doff, Leer: Reihnachtsbaumhalter, Gebrauchsmuster. — Heinrich Mahloff, Delmenhorst: Verbindung für rechteckig ineinander liegende Holzger, Gebrauchsmuster. — Anni Boog, Rodenkirchen: Staubentzüge mit verstellbarer Bindenvorrichtung und Holenrührerführung in Sendern, Gebrauchsmuster. — George Klier, Rodenkirchen: Kugelspiel, bei welchem die Kugeln durch eine Einführungsrinne auf eine sich drehende Vorrichtung geleitet werden. Angemeldet Patent. — Bernhard Müller, Wilhelmshaven: Vorrichtung zur maßstabigen Bearbeitung von Schraubenflügeln beliebigen Querschnittes aus Draht und Sogblei, Erteiltes Patent. — Die Patentkammer wurde zumangestellt vom Patentbüro Johannes Koch in Berlin W. 18, Große Frankfurter Straße 59. Auskünfte dort bereitwillig.

Kurze Mitteilungen.

Eine schmerzhaft Armerverletzung zog sich gestern Abend gegen 7 Uhr ein junges Mädchen in einem Hause an der mittleren Böhrenstraße durch Sturz von der Treppe zu. Es wurde ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden. — Am morgigen Sonntag feiert Frau Mathilde Körner, Witwe des früheren Magasin-Aufsehers Theodor Körner, bei besser Gesundheit ihren 80. Geburtstag. — Nach heute gestern der Reisende V., der bei der Feuer der Bahnhofs mit seinem Fahrrad so unglücklich fiel, daß er gegen einen Baum laufe und beunruhigend liegen blieb. Es mußte ihm durch einen Arzt ein Verband angelegt werden. Das Fahrrad ist empfindlich beschädigt.

Wieder in Freiheit gesetzt.

Die Rohrdommel und die Wasserralle, die beiden seltsamen Gäste im Schulgarten der Grodenburgschule, welche am vergangenen Mittwoch die Aufmerksamkeit von etwa 200 Besuchern auf sich lenkten, haben gestern wieder ihre Freiheit erhalten. Nachdem die hiesige Rohrdommel sich mit der neuen Umgebung vertraut gemacht hatte, erhob sie sich in die Luft und gab ein vorreffliches Zeugnis ihrer Flugfähigkeit ab. Sodann durchschwang sie die Waude und wurde im Schiffe stehend noch einmal fotografiert. In einen früheren Ort zurückgebracht, verließ sie zum zweiten Male fliegend das Gelände und konnte weißab auf einem Acker zum letzten Male geflügelt werden.



Die 1000-Mark-Familie kann sich einkleiden vom Scheitel bis zur Sohle

Hetzjagd hinter Ellinor ROMAN VON MARGARETE ANKELMANN

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

4. Fortsetzung — Nachdruck verboten. Geschreckt sprang Ellinor auf. Wie seltsam dieser Ruf geklungen hatte! Sie lief hinüber zu Frau Saltings, deren Gesicht sich plötzlich verzerrt hatte. Ihre Hände zuckten trampfhaft umher. „Nelli! Schnell mein Pulver! Mein Herz...“ Mütterchen, Liebes, Liebes Mütterchen! Ellinor brachte die Kranke zum Stuhl zurück und rannte ins Schlafzimmer, das Pulver zu holen. Mühsam löste Ellinor der Kranken das weiße Pulver ein. Langsam kam Frau Saltings wieder zu sich. Der Herzkrampf schien vorüber zu sein. „Können Sie sich nicht mehr auf, Mütterchen dieses bei Ihnen! Nein, Sie dürfen jetzt nicht stehen. Man wird mich hier nicht finden, hier am wenigsten vermuten! Kommen Sie, Mütterchen, ich bringe Sie zur Ruhe.“ Langsam geleitete sie die Blinde hinüber in ihr Schlafzimmer, sorgfältig half sie ihr beim Entkleiden, bettete sie Frau Saltings in die Kissen. Jählich ergriß die alte Dame die Hände des Mädchens. „Du bist so gut, Nelli. Du bist so froh, daß du da bist. Marie sie morgen, dann wollen wir weiter leben.“ Ellinor verdrap alles. Ruhig blieb sie neben Frau Saltings sitzen, bis die Blinde ein-

geschlafen war. Dann erst schlich sie vorständig aus dem Zimmer. Morgen würde es zu spät sein. Morgen würde man sie sicher hier entdecken haben. Aber was sollte sie tun? Konnte sie jetzt von hier weggehen? Konnte sie die hilflose Kranke, die Waise ihrer Kindheit, heute nacht allein lassen? Nein! Das konnte sie nicht. Frau Saltings war ja so krank, viel kränker, als sie wußte, hatte Kate Campbell gesagt. Man durfte sie nicht aufregen und nun hatte sie ihr alles erzählt, hatte sie aufgewühlt und erregt. Herrgott! Was sollte sie nun tun? Wenn sie hier blieb, war sie verloren. Am hellen Tage durfte sie es nicht wagen, von hier aus mit der Waise fortzuführen. Morgen war es zu spät zur Flucht. Wie im Fieber lief Ellinor im Zimmer auf und ab. Die Gedanken flüchten sich in ihrem Kopf. Wenn sie diese Nacht noch schlief, konnte die Flucht vielleicht gelingen. Sie hatte doch den Paß von Charlie, der auf den Namen John Männer lautete. Aber sie hatte keine Männerheldung. Hakt! — Hier war ja das Zimmer eines jungen Mannes. Dort in dem Zimmer würden sicher Männerkleider hängen. Ob sie ihn öffnete? Der Schlüssel steckte; es würde ganz einfach sein. Vorständig drehte Ellinor den Schrankeinschließ herum. Die Tür ging auf. Anzüge hingen hier — eine ganze Reihe. Ob! sie war gerettet!

Haltig griff Ellinor Grey nach einem Sportanzug, nahm ihn heraus. Mählich hielt sie inne. Was tat sie da? Jetzt war sie schon so weit, sich an fremden Eigentum zu vergreifen! Wollte Frau Saltings diesen die Kleider wegnehmen. Doch würde nicht anders gehen. Es war Selbsthaltungsnur. Nur so würde sie über die Grenze gelangen können. Ohne weitere Gedanken entledigte sie sich ihrer Frauenkleider, schlüpfte in die weiten Sportohren, streifte den Pullover über ihre hochgeschlossene Hemdbluse; zuletzt die Bade. Jetzt war sie fertig. Briefend betrachtete sie ihr Spiegelbild. Der Anmelde hing wohl etwas breit über die Schulter... aber sonst... wenn jetzt noch das Haar ganz glatt aus der Stirn gebürstet wurde... dann war es recht gut. Sie ging im Zimmer auf und ab, die Hände in den Jadeschlucht vergraben. Sie überlegte. Jetzt war sie also doch dahingekommen, wo Charlie sie hatte haben wollen. Ja, nun gab es kein Zurück mehr! Sie mußte als Mann weiterleben. Und was war weiter dabei? Kam so etwas nicht öfter vor? Erst kürzlich hatte sie in der Zeitung gelesen, daß eine Frau viele Jahrzehnte lang als Mann gelebt hatte. Sie hatte den Krieg mitgemacht, war ausgezeichnet worden. Erst nach ihrem Tode hatte man alles gemerkt. Was diese Frau fertiggebracht hatte, das würde ihr auch gelingen. Sie mußte nur flug

sein und geschickt, und sie durfte sich nicht verraten. Es galt jetzt einfach, ein Abenteuerleben zu beginnen und sich auf irgendeine Weise durchzuschlagen. War ihre Mutter nicht auch eine Abenteuerin gewesen? Weshalb sollte die Tochter anders sein? Und doch fühlte sie, daß ihr Inneres sich gegen all das sträubte, daß das, was kommen mußte, gegen ihre Natur gina. Ihre Mutter, die mochte eine Abenteuerin gewesen sein. Aber sie schien das nicht von ihr geerbt zu haben. In ihr mußten andere Einflüsse zur Geltung kommen; das Blut der Greys, die ehrwürdig waren und behaft, lag in ihr. Sie hätte dazu getaugt, einen Mann glücklich zu machen, einem großen Haispaß vorzuziehen, viele Kinder zu haben. Zu nichts paßte sie weniger als zu einem abenteuerlichen Leben. Aber... sie hatte keine Wahl. Nicht sie selbst war schuld daran, daß sie hinaus mußte... das Schicksal wollte es nicht anders. Und sie mußte verurteilen, dieses Schicksal zu meistern. Sie hatte tief Mitleid und legte die Hände auf die Brust. Sie wollte einen harten Gegenstand. Sie griff in die Brusttasche, zog eine Brieftasche heraus. Das erste, was Ellinor in die Hand fiel, war ein Auslanppaß, auf den Namen Henry Smith. Sie trat nahe an das Licht heran, beschloß sich das Bild. Ein junger Mensch mit einer schwarz umranderten Brille, dunkles Haar, fünfundsiebzig Jahre alt, stand auf dem Paß. Mein Gott, das paßte alles für sie. Sie mußte nur noch eine Brille finden. Dann würde sie sicher von dem Paßbild nicht zu untercheiden sein. Sie hatte dann wenigstens einen echten Paß, den sie getrost vorzeigen konnte. Charlie Saltings gefälliger Paß brauchte sie nicht zu verwenden, brauchte nicht zu zittern. Eufend durchzerrte Ellinor die Schutzfächer der Rumpdohe. Da — da lag ein Eui mit einer schwarz umranderten Brille. Jetzt war alles in Ordnung. Paß mußte sie laden, als sie ihr Spiegelbild sah und sich mit dem Paßbild verglich. Täufend gleich sie dem Paßbild, nur, daß dieser Henry



Breuchen und die Landwirtschaft.

Von der Kreisstelle des Oberpräsidiums Hannover wird uns geschrieben: Auf allen Gebieten seiner agrarpolitischen Tätigkeitsmöglichkeiten galt für den preussischen Staat seit 1919 stets der Grundgedanke...

Die Verlängerung der Nachschubordnung im Jahre 1925 ist unbedeutend nicht zuletzt das Verdienst des energiegelassen Eintrittens Breuchens im Reichsrat. Tausende von kleineren und mittleren Betrieben sind dadurch vor Entlassung durch Entziehung ihres Nachschubs geschützt worden...

die entschlossen durchgeführte Senkung der Pachten für die staatlichen Güter...

vorbildlich auch auf zahlreiche private Verpächter gewirkt und sie veranlaßt, ebenfalls freiwillig Pachtzuschlag zu gewähren. Wo immer sich die Möglichkeit bietet, ist der Staat bestrebt, das Landbedürfnis der kleineren und mittleren Betriebe zu befriedigen...

Auf dem Gebiete der Siedlung ist Breuchen in Deutschland führend. Mit wachsendem Erfolg hat Breuchen seit 1919 dem ländlichen Nachschub durch Errichtung neuer landwirtschaftlicher Betriebe eine freie und unabhängige Existenz verschafft. Rund 1/2 Million Hektar sind im Wege der Neubildung und rund 150 000 Hektar im Wege der Anliegerziehung aus dem Bestande der großen Güter und der Staatsdomänen in Bauerland verwendet worden.

Im letzten Jahre sind in Breuchen wohnhaft fünf neue Dörfer zu je 40 Häusern aus dem Boden gewachsen; das sind jährlich 10 000 neue Siedlerstellen, auf denen 50 000 deutsche Menschen Lebensmöglichkeiten und eine neue Heimat gefunden haben.

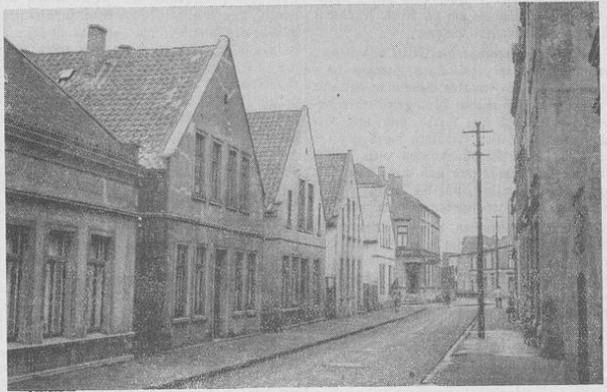
Auch im landwirtschaftlichen Steuerwesen Preußens kommen soziale Gesichtspunkte weitgehend zur Geltung. Breuchen hat seine Landwirtschaft mit der Haussteuer verknüpft. Die Grundvermögenssteuer und in Zusammenhang damit die Gemeindefürsorge betragen für die kleineren landwirtschaftlichen Betriebe nur die Hälfte der vom höchsten Grundbesitz erhobenen Steuer; sie sind für kleinere landwirtschaftliche Betriebe niedriger als für größere, tragen also der Leistungsfähigkeit der wirtschaftlich Schwächeren Rechnung. Einzig kritisch hat Breuchen trotz schwieriger Finanzlage von der Einführung einer Schlichtsteuer Abstand genommen, obwohl andere Länder, z. B. Bayern, diese Steuer bereits seit längerer Zeit eingeführt haben. Eine Einführung dieser Steuer würde in Breuchen gerade die in besonders schwerer Not befindlichen kleineren und mittleren Betriebe getroffen haben.

Mit zielbewusster Energie wurde besonders das landwirtschaftliche Schulwesen verbessert.

Die Zahl der Schulen wurde von 289 im Jahre 1913 auf 392 im Jahre 1928, also um 64 Prozent vermehrt. In Hannover liegt die Zahl der Schulen von 86 vor dem Kriege auf 65 im Jahre 1930/31, also um 20 Prozent. Allein für das landwirtschaftliche Schulwesen hat Hannover seither Breuchen alljährlich Beihilfen von mehr als eine halbe Million Reichsmark. Für die Förderung der Viehzucht fließen jährlich 265 000 Reichsmark nach Hannover. Insgesamt betragen die jährlichen Leistungen Preußens für die hannoversche Landwirtschaft 645 000 Reichsmark. — Einige Beispiele dafür:

daß die Leistungen des Staates jetzt weitestgehend höher sind als vor dem Kriege:

- 1. Die Gesamtleistungen der landwirtschaftlichen Verwaltung des alten Staates betragen im Jahre 1913 nur 58,3 Millionen, während in den letzten drei Jahren (1929 bis 1931) die preussische Staatsregierung diese Leistung mit 88,6 Millionen weit überboten und im Jahre 1930 allein fast verdreifacht hat, indem der Betrag von rund 134 Millionen erreicht wurde. Die preussische Staatsregierung hat in den letzten drei Jahren nicht weniger als 75,1 Millionen Reichsmark für die Ent- und Bewässerung von Kulturländereien und die Erhaltung großer Deichanlagen ausgegeben. Das bedeutet mehr als das Vierfache dessen, was der alte preussische Staat 1913 für diese Zwecke aufgewandt hat.
- 2. Im Jahre 1913 fielen Breuchen für das landwirtschaftliche Schul- und Beratungswesen zur Verfügung 1,5 Millionen, im Jahre 1927 dagegen 4,4 Millionen, also das Vierfache. Die Siedlung wurden im Jahre 1927 49,5 Millionen, das ist mehr als das Fünffache des Vorkriegsbetrages, verausgabt.
- 3. Im Jahre 1913 wurden aus staatlichen Mitteln für Meliorationen 7,9 Millionen Reichsmark bereitgestellt, dagegen in den Jahren 1925 bis 1930 82,2 Millionen Reichsmark, das ist durchschnitlich 13,7 Millionen Reichsmark gelamt. Im Jahre 1930 konnten 1925 bis 1930 durchschnittlich jährlich 23,9 Millionen, als verbilligte Darlehen aus Staats- und Reichsmitteln...



Motiv aus Adorf-Rüstingen: Die Adorfstraße.

Korruption, Korruption!

Raiffeisen-Standard.

Totalverluste infolge wahnwitziger Spekulationen und Geldverflechtungen an Raiffeisen, Sparkassen und Gläubigern: 70 Millionen Reichsmark. Geschädigt sind rund 900 000 Genossenschaftler, die zum größten Teil ruiniert wären, wenn nicht das „marxistische Breuchen“ mit 40 Millionen Reichsmark in die Bresche gesprungen wäre. Verantwortlich: der ehemalige deutsche nationale Vizepräsident des Reichstages, Geheimrat Dietrich, Generaldirektor der Raiffeisen-Bank, und der ehemalige deutsche nationale Landtagsabgeordnete Seelmann-Eggebert als zweiter Direktor.

Landbund-Konzern.

Genossenschaftliche Zentralkasse des Reichslandbundes. Totalverluste 7 Millionen Reichsmark. Gebildet vom Reich und Breuchen. Ursache der Verluste: Verwertung der genossenschaftlichen Gelder für politische und private Zwecke.

Handels- und Gewerbevereine.

Direktoren: Deutschnationale und Nationalsozialisten haben den Staat um eine Million Reichsmark geprellt.

Devaheim-Standard.

Geschädigt sind mehr als 20 000 Spar- und Sparkassen; zehn Millionen Reichsmark. Verantwortliche Leiter dieser evangelischen Heimstätten-Genossenschaft: Deutschnationale Pfarrer.

Evangelische Zentralbank G. m. b. H.

Siehe wie oben bei Devaheim-Standard. Ladenborst-Bank.

Verantwortlicher Direktor: der Führer der Wirtschaftspartei, preussischer Abgeordneter Karl Ladenborst. Der Einlagebestand aus 62 1/2 Millionen Reichsmark, der aus den Kreisen des Mittelstandes und des Handwerks im Vertrauen auf Herrn Ladenborst, dem Kämpfer gegen den Marxismus zugeflossen waren, ist zur Hälfte verloren. Der preussische Landtag hat die Summe aus dem großen Kämpfers für Sauberkeit und Ehrlichkeit aufgehoben.

Hugenbergsche Landbank.

Die Hugenbergsche Landbank stand vor dem Konkurs. Der deutsche nationale Führer verlangte vom preussischen Staat einen Sonderkredit von zwei Millionen Reichsmark. Breuchen lehnte es ab und Hugenberg eröffnete einen infamen Feldzug, strotzend von Verleumdung und Verdächtigungen gegen das preussische Landwirtschaftsministerium, so daß ein hierüber eingeleiteter Untersuchungsausschuß feststellte: daß hier ein unaufricher Versuch vorliege, den Staat zum Verschluß eines für ihn unvorteilhaften Geschäftes, mit den Mitteln publizistischer Angriffe und Drohungen zu zwingen.

Viele wertigen von vielen herausgegriffenen Fälle lagen, wo Korruption und Verflechtung fremden Eigentums herrschte. Das letzte Beispiel zeigt vor allem, warum Herr Hugenberg mit Hilfe des Herrn Hitler das „System“ fürzen will!

lein für Meliorationen verfügbar gemacht werden.

Jeder Staatsbürger, der sich ein selbständiges Urteil über die preussische Agrarpolitik bilden will, sollte sich die Prüfung der tatsächlich erfolgten Leistungen des Staates auf dem Gebiete der Landwirtschaft vorangehen lassen. Weiteres für sich selbst sprechendes Zahlenmaterial enthält das (eben im Buchhandel zum Preise von 80 Pfennig erschienene Preußen-Handbuch 1932).

Von der Organisation der Gastwirtsangestellten

Der Zentralverband der Hotels, Restaurants und Café-Angestellten, die größte und mächtigste Arbeitnehmerorganisation im Gastwirtsgerwerbe, hat sich nach dem jetzt vorliegenden Bericht der Hauptverwaltung für 1931 außerordentlich gut gehalten. Die Wirtschaftskatastrophe des Jahres 1931 hat selbstständig im Gastwirtsgerwerbe und auch in dieser Arbeitnehmerorganisation tiefe Spuren zurückgelassen. Eine Arbeitslosigkeit von ca. 40 Prozent der Berufsangestellten hat zu einem Rückgang der Mitgliederzahl des Verbandes um rund 9 Prozent geführt. Selbstverständlich sind auch die Beiträge des Verbandes entsprechend diesen Rückgängen und der verändernden Einkommensverhältnisse der Mitgliedschaft zurückgegangen. Auf der anderen Seite sind infolge der noch nicht dagewesenen Arbeitslosigkeit die Unterhaltungsanforderungen an den Verband erheblich gestiegen, so daß rund 146 000 RM. des Vermögens zur Erfüllung der Leistungen des Verbandes verwendet werden mußten. Um 146 000 RM. übersteigen der Jahre 1931 die Ausgaben die Einnahmen der Organisation. Die vom Zentralverband der Hotels, Restaurants und Café-Angestellten unterhaltene Sterbentenrücklage, die 750 bis 2000 RM. je Sterbefall ausreicht, leistete für die Mitglieder im Geschäftsjahr 1930/31

Reichsmark. Diese Sonderfälle hat ein Vermögen von 291 000 RM.

Trotz der Unklarheit der Verhältnisse erzielte der Verband im Jahre 1931 bei den von ihm durchgeführten Lohn- und Tarifbewegungen noch Lohnerhöhungen für 1094 Arbeitnehmer und sonstige Verbesserung für 16 005 Arbeitnehmer. Die übrigen Bewegungen gälten der Abwehr der Lohnerabsetzungen, abgewehrt wurden Lohnerabsetzungen für 225 420 Personen von 1,53 RM. bis 5,34 RM. pro Woche, Berücksichtigungen der Lohnarbeit traten ein für 195 251 Arbeitnehmer von 1,53 RM. bis 3,50 RM. pro Woche. Am Schluß des Jahres befanden 141 Tarifverträge für 36 796 Betriebe mit 201 472 Beschäftigten, von denen 106 945 weibliche Personen waren. Das heißt, die Lohn- und Arbeitsbedingungen waren für 80 Prozent der gewerkschaftlichen Arbeitnehmer tariflich geregelt.

Die Bestrebungen auf Ausdehnung und Erweiterung der Bundesratsverordnung vom 23. Januar 1902 auf alle Arbeitnehmer des Gastwirtsgerwerbes, die vor allem allen Arbeitnehmern einen gesetzlichen wöchentlichen Ruhetag bringen soll, führten noch nicht zum Ziel. Dagegen wurde endlich nach einem Kampf von 42 Jahren die gewerkschaftliche Stellenvermittlung verwirklicht. Dieses Gesetz ist als ein besonderer Erfolg des Verbandes anzusehen.

Die Vertretung der Verbandsmittglieder insbesondere vor den Arbeitsgerichten erbrachte der Mitgliedschaft durch 9654 Verhandlungen 406 721 RM. Von den 2814 Mitgliedern der Betriebsvertretungen im Gastwirtsgerwerbe stellte der Verband allein 1735 Mitglieder. Nazis, Kommunisten und Unparteiliche haben einen geringen Einfluß; sie helfen zusammen nur 214 Betriebsvertretungsmittglieder. Soweit es zu Abstimmungen kam, erzielten die Betriebsratsstellen des Verbandes von 6684 Stimmen 4078 Stimmen. Der Verband trieb eine trotz der unangünstigen Zeitverhältnisse erfolgreiche Propaganda unter den Arbeitern, den weiblichen und inaktiven Arbeitnehmern.

Um Breuchen!

Von Albert Grzesinski.

Der Sturmlauf der vereinigten Reaktion von Hitler bis Thälmann gegen das republikanische Breuchen hat mit Aufbietung aller Kräfte eingeleitet. Eine Flut von Verleumdungen, Entstellungen und Bosheiten ist über die sozialdemokratische Arbeit in Breuchen herein-gebrochen, keine Unehrlichkeit und keine Unwahrheit ist schlecht genug, als daß sie nicht gegen das neue Breuchen vorgebracht werden kann. Der moralische Terror, der seit Jahr und Tag die freiheitlichen Bürger Breuchens unter Druck hält, hat ein nie gekanntes Ausmaß angenommen. Zu dem moralischen Terror ist der physische Terror hinzugekommen. Draußen auf dem Lande, wo die starke Staatsgewalt des republikanischen Breuchens nicht immer und überall hinreicht, haben die Anhänger der Republik und die Anhänger des Sozialismus Unglaubliches zu ertragen. Diesen moralischen und physischen Terror gilt es jetzt zu brechen! Ich weiß, daß ich kein vergebliches Wort an die Republikaner und Sozialisten richte, wenn ich an ihren Mut, an ihre Entschlossenheit und ihre Kampfesfreude appelliere.

Wir alle haben in den langen Jahren viel, manchmal leider allzuviel geschwiegen, und manches heruntergeschluckt, weil wir glaubten, daß ein so reifes Volk wie das deutsche von selbst die Lüge als Lüge und die Verleumdung als Verleumdung erkennen werde. Wir haben darauf vertraut, daß der Sieg der Wahrheit unauflöslich sei und daß sich vernünftige und richtige Kritik von selbst durchsetzen werde. Wir haben in dieser Hinsicht zu viel auf die Macht der moralischen Kräfte vertraut. Heute ist es für jeden von uns klar, daß keine Wahrheit sich durchsetzt, die nicht von uns unter Aufbietung aller Kräfte durchgesetzt wird. Darum gilt es nun zu kämpfen, gilt es, ein dichtes Eingewebe, das seit Jahr und Tag sorgfältig gesponnen worden ist, durch intensive Auffklärung zu zerhacken. Die Parole heißt also: Wehrt euch! — Wehrt euch mit allen Kräften, mit allen tauglichen und untauglichen Mitteln!

Was hat man schon verübt, dem republikanischen Breuchen alles anzuhängen! Sie haben einen erbitterten Kampf gegen das sogenannte „System“ in Breuchen geführt, einen Kampf, hinter dem nichts anderes steckte als der Gegenangriff der junkerlichen Kaste, die bis 1918 zum Unheil Preußens und Deutschlands die Geschicke unseres Volkes bestimmt hat. Was haben sie denn dem „System“ vorzuerwerfen? Sie reden von Parteibuchwirtschaft, können aber doch im Ernst nicht behaupten, daß die Männer des neuen Breuchens ihren sachlichen Aufgaben nicht gewachsen gewesen wären. So hat ein Mann, der gewiß nicht der heutigen preussischen Regierung besonders wohl gelungen war, der volksparteiliche Abgeordnete Meßenthin im preussischen Landtag am 25. März 1931 erklärt:

„Ich will nicht in Worte stellen, daß unter den nichtgeleiteten Beamten einige tüchtige, über dem Durchschnitt tüchtige Personen lästigen sind. Ich will nicht einmal in Worte stellen, daß es einer Verwaltung gut tut, wenn von Zeit zu Zeit einmal frisches Blut in sie hineinkommt, etwa ein Redakteur oder irgendein anderer Gemeindefunktionär, aber irgendein anderer Mensch aus dem praktischen Leben, der als Hoch im Karpentisch einmal ein tüchtiges Bewegung in die stagnierenden Gewässer bringt!“

Der Abgeordnete Meßenthin hat sich hierbei mehr als vorzüglich ausgedrückt. Er konnte je nach den bedauerlichen Gepllogenheiten der Opposition in Deutschland nicht offen und rund heraus sagen, daß die neue preussische Verwaltung Lebermenschen geleistet hat, um die verheerenden Folgen des Krieges auszuräumen und dem Volke abzumenden. Man kann mit gutem Recht die Behauptung aufstellen, daß die alte königliche Verwaltung in Breuchen auch bei den Schwirigkeiten der Nachkriegszeit vollständig ruiniert und lahmgelagert worden wäre. Die alte Verwaltung ist nicht einmal mit der Kriegswirtschaft und ihres Durchführung fertig geworden, was die Zentralstellen damals oft zur Verzweiflung gebracht und zur Einrichtung immer neuer Sonderbehörden geführt hat — eine der Ursachen der heutigen Beamten- und Behördenüberflutung. Die ehemalige königliche Verwaltung, aufgebaut auf pedantischer Paragrafenkorrektur und ohne Fühlung mit den tatsächlichen Nöten des Volkes hätte das Chaos einfach nicht bewältigen können, das durch den Krieg und den Zusammenbruch der alten Machtverhältnisse über Deutschland heraufbeschworen wurde. Viel eher könnte man die Frage erheben, ob man nicht in die neue preussische Verwaltung noch mehr Hoch-

in den Karpentisch hätte hereinbringen sollen, um der Verwaltung noch mehr Lebendigkeit, Volkstümlichkeit und Lebensnähe zu sichern. Eine solche Frage aber können nur wir stellen, nicht aber diejenigen, die heute um ihren ehemals übermächtigen Einfluß gebracht und in Erbitterung und gütlicher Annäherung die Geschichte Preußens um hundert Jahre zurückwerfen wollen. Wie hat sich in Wirklichkeit die Erneuerung der preussischen Verwaltungsspitzen zwangsmäßig ausgemirkt?

Von 12 Oberpräsidenten gehörten parteipolitisch zur SPD, 4 zum Zentrum, 3 zur Staatspartei 2, zu den Rechtsparteien 3.

Von 12 Vizeoberpräsidenten gehörten parteipolitisch 4 zur SPD, 4 zum Zentrum, einer zur Staatspartei und 3 zu den Rechtsparteien.

Von 32 Regierungspräsidenten gehörten parteipolitisch 8 zur SPD, 8 zum Zentrum, 7 zur Staatspartei und 9 zu den Rechtsparteien.

Von 32 Regierungsvizepräsidenten gehörten parteipolitisch 7 zur SPD, 11 zum Zentrum, 7 zur Staatspartei und 7 zu den Rechtsparteien.

Von 43 Polizeipräsidenten und Polizeidirektoren sind 23 Sozialdemokraten, von 400 Landräten 67 Sozialdemokraten, etwa 220 Republikaner, die übrigen lokale Beamte.

Diese Aufstellung zeigt, daß das neue Preußen mit einer Duldbarkeit und Besonnenheit zu Werke gegangen ist, die von gerecht denkenden Gegnern alle Anerkennung erfahren müßte. Statt dessen hat sich gezeigt, daß eben diese Duldbarkeit und Besonnenheit mit maßlosem Haß und heftiger Verleumdung beantwortet worden ist. Es ist uns allen, die wir an dem Werte des neuen Preußen gearbeitet haben, darum nicht bange. Besonnenheit hat man niemals zu bebauern. Denjenigen Beamten, die aus der alten Verwaltung übernommen wurden,

auch an der Spitze der Verwaltung ihres Bezirks gestellt, treu und redlich ihre Pflicht gegenüber dem neuen Preußen erfüllt haben, gebührt der Dank aller Anständigen. In Wirklichkeit geht die Kritik der Gegner aber dahin, die alte konservative Parteibuchwirtschaft in Preußen mit allen Mitteln wieder zur Durchsetzung zu bringen, und dieser Versuch wird von den Arbeitenden aller Stände am 24. April gebührend abgelehnt beantwortet werden.

Man muß allerdings die Stirn von Leuten bewundern, die im ehemaligen Preußen keine andere als die konservative Gesinnung dudeten und die heute in wilder Wut gegen alles anrennen, was nicht ihre Farbe und ihre Gesinnung trägt. Diesen Kritikern sagen wir ins Gesicht, daß ihre Beanstandungen nicht sachlich sind, daß sie unwahr sind und mehr noch, eine dreiste Unerschämtheit, auf die endlich einmal die richtige Antwort gegeben werden muß.

Wir dürfen behaupten, daß die Leistung der preussischen Verwaltung im neuen Preußen das Größte darstellt, was in der Verwaltungsgeschichte aller Länder je geleistet worden ist. Es war ein Mühen und Kämpfen unter ungünstigsten schweren Bedingungen, eine Bewältigung riesenhafter Aufgaben. Die personalpolitische Erneuerung des preussischen Verwaltungskörpers hat dazu noch das Ihre getan. Wir können dem Urteil der Geschichte über die republikanische Verwaltungswirtschaft in Preußen ruhig entgegengehen. Denjenigen aber, die gegen das System unserer Arbeit angehen wollen, sagen wir mit Stolz ins Gesicht: Jawohl, es ist unser System! Es ist unser System, das frische Luft in die Verwaltung gebracht hat! Es ist unser System, das die Beamtenrechte erweitert und sichergestellt hat! Es ist unser System, das die Mauern zwischen Volk und Behörden niedergelegt hat! Es ist unser System, das die Fähigkeiten unserer Kräfte aus dem Volke Tür und Tor zu verantwortlicher Arbeit im Staate aufmachte, das endlich damit anzuerkannte, daß die breiten Schichten des Volkes

immer nur die Befehlshaber waren. Die Staatsgewalt geht vom Volke aus, heißt es in der Reichsverfassung. Sie geht aber erst dann wirklich vom Volke aus, wenn nicht nur Privilegierte, sondern durch alle seine Teile das Volk selbst und nicht nur zu den gelegentlichen Räteparlamenten wählt, sondern sich durch eigene Beauftragte selbst verwalte. Wir denken nicht daran, uns mit dem Erreichten zu begnügen; wir denken inmitten des Zusammenbruches der kapitalistischen Wirtschaft und der zwangsläufigen Verstaatlichung des Kredit- und Produktionsapparates an die großen geschäftlichen Aufgaben, die die Arbeiterbewegung zu erfüllen hat, und um eben dieser Aufgaben willen kämpfen wir um Preußen. Nicht um das Preußen, wie es war, sondern um das Preußen und das Deutschland der Gegenwart, damit wir es nach unserem Willen gestalten können für die Zukunft: als das Preußen, in dem sich alle wohl fühlen können.

stift darauf abziele, die Arbeiter im Stand zu erhalten. Eben deshalb hat die Sozialdemokratie den Ausbau der Sozialpolitik und der Sozialversicherung geschaffen, den Hitler im Dritten Reich wieder abbauen möchte. Eben deshalb haben auch die freien Gewerkschaften Lohnkämpfe gegen das Unternehmertum, eben deshalb, um die Arbeiter zu veredeln, haben vor dem Beginn der Wirtschaftskrise Sozialdemokratie und Gewerkschaften mit politischen und gewerkschaftlichen Mitteln die Lebenshaltung der Arbeiter schärf geteigert, und dafür Sorge getragen, die Arbeitslosen nicht ohne Unterstützung im Not preisgegeben werden!

Die Schwerindustrie hat sich Herrn Hitler nicht etwa engagiert, damit er als Agent des Schürmachers die Beschränkung der Arbeitslosigkeit befähigt, er soll ihnen vielmehr im Auftrag der Schwerindustrie die höheren Löhne verschaffen, die die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften jetzt Jahre lang durch ihren Arbeitererrat verhindert haben.

Diese Vagitation ist so lächerlich, daß man annehmen sollte, daß kein Arbeiter auf sie eingiße. Erhaben sind Kommunisten in Wahrheit über die Schwärze der Sozialdemokratie, und weiß sie das so oft in der kommunistischen Presse, hat ihnen der nationalsozialistische Staat einmündlich. Wir begrüßend wünschen die SPD, zu dieser Sorte von Erziehungsarbeit!

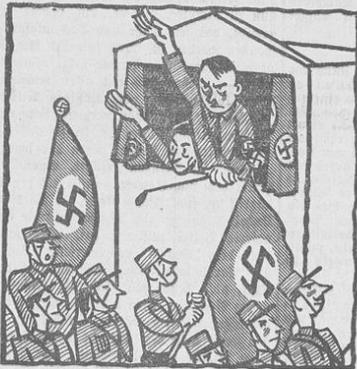
### Fünfzigjähriger Schwindel.

Die nationalsozialistische Propaganda versucht Arbeiterstimmen zu fangen, indem sie der nehmertum schon vor fünfzig Jahren gegen die Sozialdemokratie in die Welt gesetzt hat, um die Arbeiter für die gelbe Bewegung einzuliegen. So liest man in der nationalsozialistischen Presse einen Aufsatz, der die Ueberchrift trägt: „Die Sozialdemokratie lebt von Hunger der Arbeiter.“ — 60 Jahre Arbeitererrat der Sozialdemokratie.“ Da steht die Verleumdungsbearbeitung wieder auf, die Behauptung, daß die Sozialdemokratische Partei die Arbeiterinteressen mit Füßen trete, weil nur veredelte Arbeiter sozialdemokratisch sein könnten. Daß die Sozialdemokratie der Ansicht bühne, daß jede staatliche Maßnahme zum Wohle der arbeitenden Klassen eine Gefahr für die Arbeiterbewegung bedeute, daß die sozialdemokratische Pro-

### Kampf dem Gallenstein.

Auf der Wiesbadener „Laugung“ Deutschen Gesellschaft für innere Medizin sprachen über die verschiedenen Arten von Gallenerkrankungen die Professoren Wulff, Homburg, Amberg, Berlin, Weitzel, Hannover, Schweden, Frankfurt. Aus ihren Ausführungen ging hervor, daß in jüngster Zeit die Ausbildung einer Königsmethode erkannt, die die Art der Gallenweg Erkrankung der Gallenblase durch Förderung des Entleerungsmechanismus (Gallenstaunung) oder auch durch Operation erfolgen. Eine Reihe von Kranken erliegen konnte, amleit aus dem Darm, es bedarf werden. Das Fortschreiten der Krankheit hängt ab von der Giftigkeit der Erregung, vom Grad der Gallenstaunung und von der Konstitution des Kranken.

# Das sind die „Erneuerer Deutschlands“



Hier schmettert der „Regierungsrat“ Treuteutschen Ochsenmaulsalat, Die Beine schmeißt die Mord-SA. Vor ihrem Ossif-Opapal



Hier sehen Sie die Goebbelliten Dem „Retter“ ihren Gruß entbieten, Parole: Unrat, Schmutz, Skandal — Das ist die Hakenkreuz-Morall —



Geschäftig toben die Apachen, Die Köpfe rollen, Scheiben krachen, Der Browning raucht, die Blutsprur rinnt, Kurzum: Das „Dritte Reich“ beginnt! —



Der Nazi pfeift aufs Menschenrecht, Was ist die Frau? Nichts als Geschlecht — Strammstehn soll sie und Kinder kriegen, Sonst wird sie ins Gefängnis fliegen!



Hier sehn Sie Adolf häßlich klein, Er streicht die Judesgelder ein, Die Geldmaschinen füttern ihn Als ihren treuen Fridolin —



Im Kinderwagen sitzt ein Wicht, Der frech von „Deserteuren“ spricht — Im Weltkrieg saß der Kerl zu Haus, Nun spuckt er vor dem „Frontschwein“ aus!

Und das will Preußen erobern? Weg damit! Wähle Sozialdemokraten!  
**Wähle Braun - Severing!**



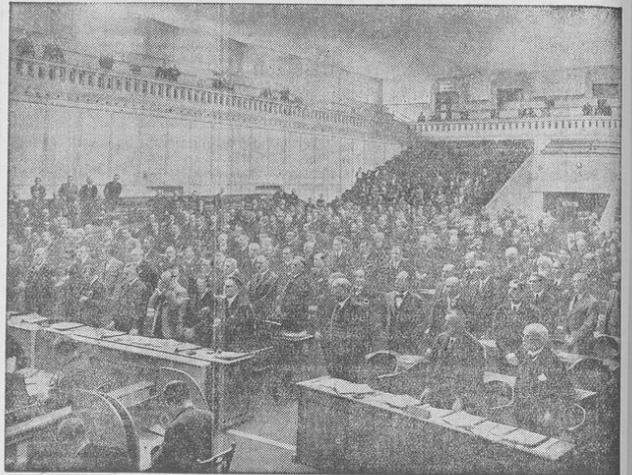
# ~ Bilder vom Tage ~

In fünf deutschen Ländern wird am 24. April gewählt.



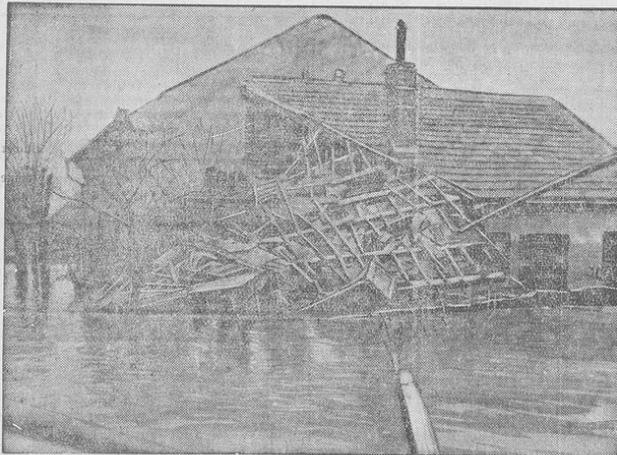
Die Regierungschefs der wählenden Länder. — Oben: Braun (Preußen), Bürgermeister Peterzen (Hamburg). Unten: Dr. Deift (Anhalt), Dr. Heide (Bayern), Dr. Wolf (Württemberg).

Die Eröffnungssitzung der Internationalen Arbeitskonferenz in Genf.



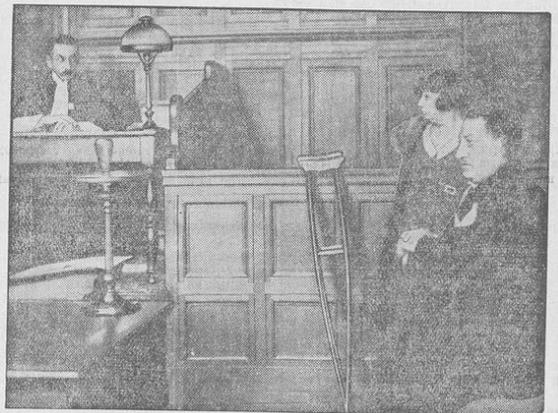
Blick auf die Versammlung, die sich zu Ehren zweier verstorbenen Mitglieder der Arbeitskonferenz von den Sitzen erhoben hat. — In Genf trat die 16. Internationale Arbeitskonferenz zusammen, an der 46 Staaten teilnehmen, um die wichtigsten Arbeitsfragen der Weltwirtschaft zu besprechen.

Die Wirkung der Hochwasser-Katastrophe in Ost-Munänten.



Zusammengestürzte Häuser in dem Dorf Mikalaka (Bessarabien). — Das Hochwasser in Bessarabien ist zum Stillstand gekommen, so daß sich jetzt die Verwüstungen übersehen lassen. 12 000 Menschen, deren Häuser zerstört wurden, sind obdachlos geworden. Hunderte von Kilometer fruchtbarsten Landes stehen unter Wasser und versumpft, so daß an eine Bestellung nicht gedacht werden kann.

Neue Sensationen in der Gerichtsverhandlung gegen Madame Hanau.



Die französische Spekulantin, Madame Hanau (rechts) während der Verhandlung. — Madame Hanau, die in den letzten zwei Jahren vielgenannte französische Spekulantin, die kürzlich wegen Diebstahls eines angeblichen Geheimdokuments erneut in Haft genommen wurde, verkehrt es immer wieder, die Unmerklichkeit des Publitums auf sich zu ziehen. Während der Gerichtsverhandlung ließ sie schwere Beleidigungen gegen die französische Rechtspflege aus.

Das „Sechseläuten“ in Zürich, ein alter Frühlingstrauch.



Der Ritt um die „Bögg“. — Alljährlich findet in Zürich ein alter Brauch statt, der den Sieg des Frühlings über den Winter symbolisiert. Eine riesige Strohpyramide wird mitten in der Stadt in Brand gesetzt und Laufende von Fahrgäubern in bunten Verkleidungen umreiten oder umtangen diesen Scheiterhaufen.

Manufaktur-Kommission befragt die japanisch-chinesischen Kampfstätten.



Die Kommission befragt das Kampfgefände vom Dach der Rennbahntribüne in der Nähe des heimutritenen Dorfes Kimbana (auf halbem Wege zwischen den Wulung-sports und Schanghai). — In der Mitte (stehend erste Reihe) von links nach rechts: General Mc. Con, der Präsident der Kommission, Carl von Lüttow und Dr. Heinrich Schaefer, der frühere Gouverneur von Deutsch-Ostafrika. — Bei ihrem Aufenthalt in Schanghai befragten die Mitglieder der Manufaktur-Kommission des Völkerbundes die Stätten, an denen die erbitterten Kämpfe zwischen den Chinesen und Japanern stattfanden.

Das Land der Kirchenstürmer.

Brief aus Malaga.

Bis vor kurzem war Malaga, die spanische Stadt, hauptsächlich durch seinen Wein und seine Weinen bekannt. Auch diesen hübschen Engländer im Winter nach diesem hübschen Paradies. Es schien, als ob Malaga nur diese zwei Aufgaben zu erfüllen hätte: Wein und Weine zu geben und mitten im Winter den Engländern Wärme zu spenden. In Malaga war Malaga nur ein geografischer Punkt, ein wunderlicher Hafen am blauen Meer, wo die überflüssigen Polarisierstoffe gern ankam, um ihren Gästen etwas zu bieten. Und diesen vorübergehenden Passagieren ersah Malaga als eine Stadt aus dem Märchen. In Wirklichkeit war Malaga die Stadt der andalusischen verfallenen Armut, um die niemand kümmerte, die sie ausbeutete. Mitten in der Stadt erhebt sich riesig und majestätisch die unermessliche Kathedrale, die wie ein Schwamm alles einzuengen schien, was sich einzulagern war. In den Jahren durch Spanien, die nicht mal all zu sein brauchen, kann man lesen, daß der Herr Kardinal das Schloß des Bischofs ließ. Das Schloß existiert heute nicht mehr, und aus den vielen Kirchen von Malaga ist nur ein Teil stehen geblieben. Die anderen sind zu Ruinen niedergebrannt, verfallen, zerstört. Malaga ist inzwischen die Stadt der Kirchenstürmer geworden. In Malaga hat der Herr Kardinal dauernd antireligiöse Sturm katzenhunden, den Spanien nach der Proklamierung der Republik erlebt hat. Die Straßen der wütenden Zerstörungswut der Volksmenge liegen auf der Hand: unbeschreibliches Elend des Volkes, unbeschreiblicher Reichtum der Kirchen und Klöster, Unterdrückung und Verfolgung des Arbeiters, Macht des Priestertums und der geistlichen Orden. Warum ist aber in Malaga das Zerstörungswort so sehr ausgedehnt, warum r an zwei Tage lang wütete und selbst nach der Erklärung des Belagerungszustandes immer neue Kirchen angezündet, das läßt sich nicht ganz leicht erklären. Ein junger Burische führte uns an den zerstörten Kirchen vorbei und hinauf nach den Mauern der Ruinen eines alten maurischen Schlosses, von wo der Ausblick besonders schön sein soll. In der Tat: ein herrliches Bild bot Malaga so von oben gesehen: in den ruhigen, blauen Höfen führen viele malerisch aussehende Sockelsteine ein; das Meer schäumt leicht und spielerisch; die Hügel schillerten in allen Farben; in der Ferne ragten schneebedeckte Bergspitzen, und vor uns erstreckte sich die Stadt mit ihren langen Palmenalleen, eigenartigen Häusern und dem reichen Villenort. Aber dann wies der Junge auf eine elende Barackenstadt am Strand. Die Häuser wohnen da. Sie kommen gerade zurück vom Fischfang. Ein schweres Leben haben sie, ein elendes Leben. Immerhin besser als unser einer. „Arbeitslos!“ — „Schon lange. Zuerst habe ich noch Straßenarbeit gelebt. Dann ging ich nach Sevilla, weil man dort bei den Ausstellungsarbeiten verdienen konnte. Nach Beendigung der Ausstellung kam ich zurück und arbeitete auf einem Bau. Nun ist auch das aus.“ — Und er zeigte auf einen ungesunden und verfallenen Bau. — „Warum arbeitest man nicht weiter?“ — „Der Arbeiter ist Mondarist. Er hat die Arbeit aufgegeben, als die Republik kam.“ — „Nattürlich. Der hätte doch Angst, hier zu bleiben.“ — „Ich schaue mit den Burischen an. Ein tollger, schlauer Kopf, ein ausgemergeltes Gesicht,

Mouabiter Komödien.

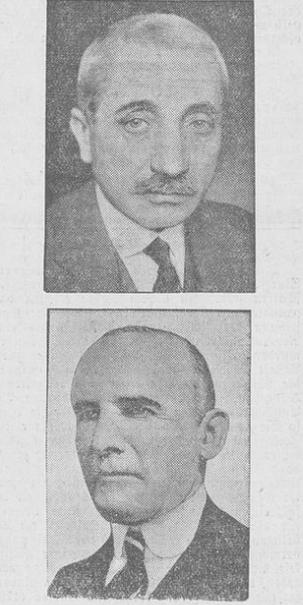
Berliner Brief.

Diebstahl von Kopfwasser ist — Mordraub. Wer hätte jemals gedacht, daß der Diebstahl von edlen, wohlriechendem Kopfwasser als Mordraub verurteilt werden könnte? Ein solcher Fall hat sich aber tatsächlich jüngst in Moskau ereignet. Kräusen Eva, die hübsche, kleine Verkäuferin eines Berliner Parfümeriegeschäfts, führte davon einiges erzählten. Monatelang verließ Eva ihren Dienst zur vollen Zufriedenheit ihres Chefs. Es fiel ihr nicht ein, sich in unerlaubter Weise für ihr anerkanntes Cotys, Goubigants, Bourjois und anderen duftenden Herrlichkeiten zu interessieren. Bis eines Tages das Verhängnis über die kleine Eva hereinbrach. Und dieses Verhängnis hatte die Gestalt eines sehr netten, jungen Mannes aus Frankfurt, der zur Zeit an der Berliner Universität studiert. Dem Studenten gefiel Eva ausgesprochen. Eines Abends, als die beiden in einem kleinen Kaffeehaus zusammen saßen, erklärte der junge Mann bewundernd: „Wie schön Ihr Haar ist! Ich habe nie hübscheres Haar gesehen!“ Eva wurde rot und lächelte sich sehr glücklich. Am nächsten Tage hatte sie einen harten Kampf mit sich auszufechten. Ihren Heimg hatte ihr Haar so gefallen... wie würde er erk begierter sein, wenn sie ihm noch ein hübsches Schloß verleihen würde. Den ganzen Vormittag schickte sie nach dem Schrank, in dem die Flaschen mit Kopfwasser standen. Und schließlich erlag sie der Versuchung; zur Mittagszeit ließ Eva zwei Flaschen mitgeben. Als der Chef am Nachmittag das Geschäft betrat, begann er argwöhnisch in der Luft herumzuschlingeln. Der wunderbare Duft, der von Evas Köpfchen strömte, kam ihm merkwürdig bekannt vor. Eine kleine Kontrolle der Warenbestände ergab den wahren Sachverhalt. Eva wurde heute verurteilt; sie wurde angezeigt und erhielt einen Strafbefehl wegen Diebstahls. Sie erhob dagegen Einspruch und die Sache kam nach Wittenberg. Hier sah Eva den Richter treuzugig an und meinte: „Herr Richter, wenn ich wegen Diebstahls verurteilt werde, so wird das bestimmt keinen guten Eindruck machen. Ach, bitte, können Sie mich nicht wegen Mordraubes verurteilen?“ Einige juristische Kenntnisse hatte sich Eva auch angeeignet, von ihrem Vater, doch schon erworben. Der Richter aber meinte: „Man kann doch Kopfwasser nicht trinken!“ Darauf Eva: „Ein... ein Anwalt hat mir gesagt, daß Kopfwasser ein Gegenstand schnellen häuslichen Verbrauches ist, so daß eine Verurteilung wegen Mordraubes in Betracht käme.“ Kriminalsubenten auf den Fußstapfen Eva's (schelten) und auch den Richter belustigenden Evas Argumente. Und wirklich: Eva's brennende Augen... „Seit damals?“ — „Seit der Republik habe ich keine Arbeit mehr gefunden. Es wird zwar hin und wieder Arbeit verteilt, aber da kommen die anderen dran, Familienväter und so...“ Wir gehen weiter, und der Burische erzählt, als es ihm der Kirchen zugegangen ist. Er zählt, daß die Menge in der höchsten Erregung sich doch nicht an die Kathedrale heranwagte. Das Schloß des Bischofs brannten sie aber nieder. Als sie den Bischof meinten, war er im

wurde wegen Mordraubes zu einer Geldstrafe von 15 Reichsmark verurteilt. Einer der Kriminalsubenten meinte dazu topfischmüde: „Das Urteil ist direkt an den Haaren herbeigesogen. Haarwasser und Mordraub! Wenn es wenigstens ein Spitzenstück gewesen wäre!“ Von der Anklagebank auf den Verteidiger. Auf der Anklagebank sitzt der frühere Rechtsanwalt Dr. Simon. Zum fünften Male; diesmal ist er bereits auf Grund des § 51 freigesprochen worden. Diesmal spricht man ihn nach Rechtsgründen frei. Und nun kommt das heitere Gespräch. Am nächsten Tage begegnet man in einem Mouabiter Gerichtssaal wieder dem Doktor Simon. Jetzt aber in einer anderen Eigenschaft. Er ist als Rechtsbeistand für drei Angeklagte erschienen, die sich wegen unrechtmäßigen Empfangens von Wofffabrikgeldern zu verantworten haben. Erkennt sieh ihm der Justizwachtmeister an. Herr Doktor Simon meint jedoch ironisch: „Gehen Sie! Wenn ich gestern nicht freigesprochen worden wäre, könnte ich heute hier nicht auftreten!“ Das kann man ihm wohl glauben... III. Der Herr Reichman persönlich. Der Droisit W. ist wegen Vergehens gegen das Rauchtischgesetz angeklagt. Er soll vier Frauen, unter ihnen eine bekannte Aristokratin, mit Morphium verjagt haben. Aber diese Tatsache ist weniger interessant, wie die Strafe, die Herr W. wiederholt seinen Bekannten und Verwandten geliebt hat und die nun seinem Verteidiger die Handhabe geben, auf § 51 zu plädieren. Einige schönen Tages erschien in einem Berliner Blatt eine große Todesanzeige, in der die Welt von der erschlaffenden Tatsache verständigt wurde, daß Herr W. in ein besseres Jenseits hinübergeschlümmert sei. Die Verwandtschaft und die Bekannten W.s waren ganz bestürzt. „So ein junger Mensch!“ hieß es allgemein. „Schade um ihn, er war ein guter Junge.“ Auch eine Tante in der Provinz hatte die Todesanzeige gelesen. Nachdem sie genügend Tränen verjagt, kaufte sie einen wunderbaren Kranz, ließ sich auf die Bahn und fuhr zum Begräbnis nach Berlin. In tiefes Schwarz gekleidet, fingelte sie an der Wohnungstür ihres Hauses. Und siehe da: die Tür ging auf und der Herr W. erschien höchstpersönlich, um seine Tante zu begrüßen. „Es ist wirklich rührend, wie ich alle um mich trauer!“ erklärte er. „Jetzt wird mir das Sterben leichter fallen!“ Es schloß ein Paar und die trauernden Hinterbliebenen hätten den lebenden Reichman gewünscht. Und die Tante aus der Provinz meinte erdört: „Wenn ich der Herr noch einmal unterheiß, zu lesen, dann bekomme ich eine Tante zu begrüßen, daß er den Funken für den heiligen Petrus ansetzt...“ Nachthemd... sie sagten, er solle sich retten... „Aber hat das denn getan?“ — Er schaut uns mißtraulich an. „Wer weiß das genau...“ Vielleicht waren es die Reichen, die es so haben wollten... vielleicht auch nicht. Was es war jedenfalls ganz gut so, kann er nicht umhin zu bemerken... „Wie lange sollte man denn noch zusehen, wie die sich mäkelten? Wir haben kein Land und keine Arbeit. Das ganze Gold ist in den Kirchen, und die da machen noch Professionen...“ In

der Kirche San Domingo haben sie gegen die Republik konspiriert.“ „Aber die Republik hat doch schiefen lassen?“ — „Ach, das war die Guernica einle.“ Diese letzte Bemerkung ist außerordentlich charakteristisch, denn die Zivilgarde ist sehr unbeliebt beim Volke, so daß ihr sehr oft jede Schuld beigegeben wird. In Wirklichkeit verfuhr die Republik sehr streng mit den Kirchenleuten von Malaga, belohners mit den Brandskattern. Einer von ihnen ist sogar zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden. Denn die Republik ist befreit, alle Willkür im Reime zu erlösen, und die damaligen Geselbennisse in Malaga konnten zu großer Belohnung Anlass geben. Die Republik sucht noch immer verzweifelt nach einem Wege, um die fürchterliche Armut der Malen eines Erbe der monarchistisch-feudalistischen Wirtschaftsordnung, zu befeitigen. Die Armut wächst, und in diesen herrlichen Malaga ist die Not des Volkes so groß, daß die Wit der Menge auf einem Siedepunkt angelangt war, der nach Ausbruch verlangte. Da die Kirchen mit ihrem Reichtum am auffälligsten waren, lag es am nächsten, daß die Volkswut sich gegen sie richtete; in der dunklen Volksmasse lebte die Illusion, daß es genügen würde, die Kirchen zu demolieren, um die Not zu befeitigen. Und so wenig böswillig war diese Menge, daß sie den Bischof meinte, bevor sie sein Haus anzündete... Mühte man nicht befürchten, daß das Gutachten von Malaga — denn man kann hier nicht von einer organisierten Protestiermasse und selbst nicht von einer unorganisierten Preden, höchstens von dem, was Marx Lumpenproletariat nannte — mühte man nicht befürchten, daß dieses Strohstoppel noch andere Zischbeisen für seine Wut fänden und finden konnte? Wir gehen langsam über Abgang herunter. Aus den elenden Behaltungen, die am Perge nissen, kommen bei untern Rehen Scharen elender Menschen heraus. Viele Hände strecken sich uns entgegen... Das betelende Spanien, das bunte, halb erwachte zeigt uns sein schreckliches Gesicht. Der Weisheit, ist eine Erklärung aus jenen Tagen fort: „Dann haben sie auch das Gebäude der Rettung der Reichen zerstört... ganz und gar... Da wurde dann aber schon geschlossen...“ Die Republik verjagt die Ordnung aufrecht zu erhalten. Aber das Elend ist so groß, daß diese Behaltungen eines Tages scheitern könnten, wenn man nicht doch einen Weg findet, das Elend zu lindern... Der Burische lagst träumerisch und tragend: „Woher haben sie geschloßen? Wir wollen doch nur arbeiten, nur essen...“ — Und auf seinem Gesicht spiegelt sich das ganze Problem des Hungers, aber das in Spanien jetzt höher verjagt werden... Die Stadt der Kirchenstürmer, dieses häßliche und uneliege Malaga, ist umringt von andalusischen Großgrundbesitz. Es ist die Stadt des Reines, von dem es zu viel gibt. Das Agrarproblem, das Exportproblem... Gierig frecht der Burische uns beim Abschied seine Hand entgegen. Eine schmale, raffege, herrliche Hand. Und wie er die kleine Münze spiirt, die dennoch keine Erwartungen überleigt, irahnen seine Augen auf, und sein Gesicht wird plötzlich jugenhaft und sorglos... Und dann lagst er nur noch: „Schön ist es bei uns, nicht wahr?“ Sophie Kramnitz.

Die Träger des Rathenau-Preises 1931.



Oben: Dr. Melchior, der deutsche Vertreter und Sachverständige bei verfallenen internationalen Verhandlungen, vor allem bei der V. N. S. in Paris und (unten) Harry Graf Kessler, der Besitzer der bekannten Rathenau-Biographie, erhielten den Rathenau-Preis 1931.

Blüten der Woche.



Gemeinschaft hinten herum. Auf einem nationalsozialistischen Wahltag, Blatt befindet sich unter der Überschrift „Tiefe Weisheit“ die Beschreibung eines Belahers der Weltburg. Im Mittelpunkt der Beschreibung steht eine Betrachtung über einen Mannsberz, der an der Wand der Weltburg aufgeschrieben ist, und das menschliche Leben in Tiergestalt zeigt. Es heißt da: Das maulische Geschlecht: ein Stier, 40 Jahre ein Wolf, 30 Jahre ein Hund, 60 Jahre ein Ase, 50 Jahre ein 80 Jahre ein Gel, 90 Jahre ein Kater, 100 Jahre ein Dschententopf. Das nationalsozialistische Wahltagblatt verriehert, daß darin eine fähiger werde, wie es gemeint ist. fünd die Worte 80 Jahre ein Gel, 90 Jahre ein Kater“ in Fettsatz gedruckt. Es ist ganz klar, daß damit eine hundsgeime Beleidigung hinten

herum an den Mann gebracht werden soll. Die Methode ist der nationalsozialistischen Dreckseelen würdig! Die wahren Deutschen. Im Sportteil des „Angriff“ des Herrn Goebbels waren kürzlich deutsche Sportführer heftig angegriffen worden, weil sie als geborene Balken Ausländer sind. Es scheint, daß Herr Rosenburg aus Riga gegen diesen Pfeil aus dem Hinterhalt heftig Einspruch erhoben hat. Denn nun veröffentlicht das Goebbelsblatt eine Nichtigstellung. Da heißt es: „Wir können jetzt errettet feststellen, daß es sich mit diesen Ausländern genau so verhält, wie mit vielen anderen auch. Als deutsche Brüder aus geraribtem Land (seit wann haben die baltischen Kroozigen jemals zu Deutschland gehört?), durch das Verschulden Diktat schmählich betrogen, haben sie noch heute zum Leidwesen eines jeden rechtlich denkenden Menschen zu leiden, obwohl gerade sie oft mehr Arbeit für Deutschland leisten, als es zehn Durchschnittsbürgern möglich ist.“ Also, die wahren Deutschen sind die Leute, die erst nach dem Kriege entdeckt haben, welches ihr Vaterland ist, und die geborenen Deutschen haben von Deutschland und seinen Interessen keine Ahnung! Sört, Herr! In Sohn Wilhelms von Doorn, August Wilhelm, steht auf der Landesliste der Sitzerpartei für die Preußenwahl. Der älteste Sohn Wilhelms, der Kronprinz, hat am 1. April einen Wahlzettel für Sitzer veröffentlicht. Es ist nun gemeint, daß den Herren von Hauje Söhnenrollen von der NSDAP ein Willkommensrecht gewidmet wird. Hier ist er! Er ist enthalten im NS-Verzeichnis“ herausgegeben von der Reichsleitung der Sitzerjugend, und lautet: „... Wir jungen Nationalsozialisten werden es nie verheßen können, daß ein Generalfeld-

marshall Hindenburg 1918 Kaiser Wilhelm den Zweiten zur Flucht geraten hat und daß tatsächlich diesem Räte folgend, der Oberste Kriegsherr des deutschen Reiches, ein deutsches Exerz geschloßen ist. Die „Mitglieder“ wissen diese feige Tat noch zu verteidigen und Hugenbergische Deutschnationale halten es nicht unter ihrer Ehre, dem kaiserlichen Deleureur jährlich aus allen Städten des Deutschen Reiches Glückwunschgramme zu schicken und unverschämte Treue zu erklären. Dieser Mann, der in der schwersten Stunde deutscher Not untreu wurde, hat das Recht verwirrt, von deutschen Menschen Treue zu fordern, nur weil er einmal deutscher Kaiser war. Wir verlangen vom Führer mehr als von einem einfachen Volksgenossen. Erst in der größten Not, erst unter den schmerzlichen Begebenheiten zeigt es sich, ob einer Führer ist. Dieser Maßstab gilt in unserer nationalsozialistischen Freiwilligen-Armee. Welche Veranlassung hätten wir, dem ehemaligen Obersten Kriegsherrn von seinen Untergebenen den Rahmeneid zu fordern, wenn er in der entscheidenden Stunde selber feindschaftlich wirkt? Der Stellungnahme zu dieser Frage scheiden sich die Geister. Als der deutsche Kaiser beweisen sollte, daß er mit Recht der oberste Führer war, da wurde offenbar seine Unfähigkeit und sein menschliches Unvermögen, Führer zu sein.“ Heil, heil, Ihr Serren vom Hauje Hohenzollern, Ihr Söhne des kaiserlichen Deleureurs! Aber wie wird es denn? Wie war das mit Sitzer am 9. November 1923, als er im Auto entfiel, und sich in der Wille einer Freundin vor der Polizei verbergte? Ist er nicht selbst dem glorreichen Beispiel Wilhelms gefolgt? Aber deshalb brauchen die Herren Brinsen die Agitationspropaganda der NS-Jugend nicht gar zu fraglich zu nehmen. Die werden sich nicht scheuen, sich zu betonen! Am Sitzerlager Sitters sind Wünsche jeder gewöhnlichen Art für eintretenden Bedarf vorrätig! Mister X.

# Abenteurer im Hamburger Hafen

## Eine Reportage aus der Wirklichkeit. / Von Karl Ey.

12. Fortsetzung.

### Der zweite Bericht.

Nach der Erklärung Mariens war ich mir völlig klar darüber, daß Milly richtig gehört hatte und daß die angelegte Frau Doktor tatsächlich heute Abend mit dem jungen Mädchen an Bord der „Montezuma“ gehen wollte.

Die einzige Frage, die mir noch Zweifel machte war die, ob das junge Mädchen tatsächlich Jemgard sei. Würde Jemgard sich ohne weiteres im Hinterzimmer der „Sieben Sünden“ mit drei jungen Leuten aus dem Hafen unterhalten? Nach ihrem Brief zu urteilen: Ja. Denn hatte sie nicht mit einer gewissen freudigen Erwartung davon geschrieben, daß sie und die Frau Doktor in ein „richtiges Hafen-pensionat“ überziehen wollten.

Für Jemgard würde auch diese Episode den Stempel abenteuerlicher Romantik tragen. Und im Grunde hätte sie, wenn sie so dachte, ja auch nur zu recht.

„Sör mal, Mariens, wir können doch nicht einfach in die Bade bringen und mit den drei Mädchen Streit anfangen. Angenommen, der Wirt geht fort, Galaadra ist auch nicht da und nur der Kellner wäre außer den drei jungen Leuten als Hausgardi vorhanden, wie würdest du dir dann die Aktion vorstellen?“

„Ja“, sagte Mariens und kratzte seinen Kopf, „das ist man so 'ne Sache. So würde ja mit diese reinhauen. Aber besser wäre es, die drei jungen Leute zu überreden, das Mädchen gehen zu lassen.“

„Und wenn das Mädchen nicht will?“

„Ja, dann muß man ein bißchen Gewalt gegen das Fräulein anwenden.“

„Wachst du, daß der Kellner schiefen würde?“

„I bewachte. Das getraut er sich nicht. Wenn wir aber dort in der Bade Kraß schlagen und Gewalt anwenden, dann kann uns die Polizei auf den Hals kommen, und das ist man keine eilige Sache.“

„Am liebsten sagst du doch mit an, Mariens?“

„Nur. Darum laßtst du spucken.“

In diesem Moment kam Milly in das Lokal und an uns heran.

Sie schlenkerte so gelassen heran, als ob kein Geheimnis der Welt sie bedrückte und doch setzen uns ihre Worte in sofortige Bewegung.

Millys Bericht lautete kurz und bündig:

„Eben ist Galaadra, der Wirt und die weißhaarige Frau durch den Privateneingang weggegangen nach der Kesperbar zu. Ein Fräulein war nicht dabei. Und den Chauffeur von vorher traf ich eben wieder, als er sich Zigaretten holte. Er soll schon um sieben Uhr vorfahren.“

### In den „Sieben Sünden“.

Es war jetzt halb sechs nach der Kneipenstunde. Mariens und ich fanden gleichzeitig auf.

„Milly, pos vor der Tür auf. Wenn du Galaadra und den Wirt zurückkommen siehst, kommst du rein und warnt uns. Wenn du schiefen siehst, laßst du die Polizei.“

Die Augen des schlammigen Kellners hinter der Theke der „Sieben Sünden“ wurden ganz gelb wie Bernstein und seine faltigen Wangen schmerzten, als er uns in das Lokal treten sah. Mariens bestellte mit ruhiger Stimme zwei „Lüttige Ragen“ und wir saßen an der Theke.

Im Lokal saßen immer noch die beiden Hafenarbeiter, von denen Mariens erzählt hatte und die er jetzt, wahrscheinlich nicht ohne Absicht, zu einem Glas Bier einlud, das der Kellner mit einer unbefriedigten zwiespältigen Miene an den Tisch brachte.

„Ich will man eben austreten“, sagte ich zu Mariens und wollte mich nach hinten be-

geben, als der Kellner zischend einwarf: „Die Toilette ist gesperrt. Die Stellung ist

„Süß doch nicht so, du Klugdöner“, rief Mariens dem Kellner zu und langte wie spielend über die Theke, wobei er den Mann mit einem festen Griff an der Weste packte.

Der Kellner wollte sich wehren, aber Mariens rief den Hafenarbeitern zu: „Drei Kunden, Kollegen, wenn ich hier den Gestalt nicht mit einer Hand zehn Minuten halten kann.“

Während ich nach hinten ging, bemerkte ich noch, daß die beiden Arbeiter lachend zur Theke traten und ihre Wiße über den wütenden Kellner rissen.

Plötzlich stieß der Kellner einen Pfiff aus, worauf sich die Portiere zum Hinterzimmer schickte. Ich sah und einer der jungen Leute, die ich auch schon zweimal in dem Lokal gesehen hatte, den Kopf heraufstreckte. Und durch den Schlitze der Portiere sah ich den blonden Kopf Jemgard's, die auf einem großen Lederkissen lag und sich mit den jungen Leuten angeregt zu unterhalten schien. . . .

Mit einem Schläge war meine Aufregung gewichen. Ich war eifrigst geworden und ich spürte, wie mein Gehirn klar und exakt arbeitete. Was ich jetzt sah, schickte ohne Zögern, geschah so, als ob ich den Mann schon längst entworfen gehabt hätte. Viel half mir allerdings der Umstand, daß ich wußte, welche Seiten im Innern eines Hafenarbeiters noch imstande sind, in gefühlsmäßige Schwüngen zu geraten.

Während die drei jungen Leute — sie sahen nicht einmal so finstler aus, wie ich sie in Erinnerung hatte, und jedenfalls geschmackvoll lemantler, als ich in diesem Moment — eine Sekunde bestürzt dastanden und dann in profane Proteste ausbrachen, ging ich strads auf Jemgard zu, die mich mit großen, verständnislosen Augen anstarrte.

„Kennst mich wohl nicht mehr, du Luder?“

„Nein, ich bin es schon, der Karl.“

„Ja, schnapp man nach Luft, du Teufoloie“, sagte ich, „ich bin es schon, der Karl.“

Wenn Jemgard mich nicht schon vorher erkannt hätte, so tat sie es jetzt. Sie merkte, daß sie eine trostlose Antwort auf den Lippen hatte und ging deshalb aufs Ganze, wobei mein

Kopf so klar arbeitete, wie er es selten getan hatte, denn während ich Jemgard ansah, mußte immer gleichzeitig die Wirkung in Frage stehen, die mein Benehmen auf die Wirtin machte.

Krauh packte ich Jemgard's Arm. „Geraus mit dir, du Kummreberin. Was hast du hier mit diesen Kerls zu schaffen.“

„Soll“, rief jetzt einer des Trios. „Das Fräulein bleibt hier. Die tennst dich ja gar nicht.“

„Was?“ bliffte ich und rief Jemgard am Arm, das die vor Schmerzen aufschrie. „Der Satan tennst mich nicht? Euch tennst sie nicht. Und wenn ihr sie nicht gefaunt habt, wer hat es dann getan?“

Bei diesen Worten merkte ich mit Genugtuung, daß unter den drei Leuten Meinungsverschiedenheiten, wenigstens in ihren Gedanken, ausgebrochen waren. . . . Sein Mädchen sich schiefen lassen, das hätte keiner der drei zugelassen. Da wäre auch bei ihnen die Galle übergelaufen und vielleicht sogar Blut geflossen.

Dennoch schien ich sie noch nicht reiflos von der Wahrheit meiner Worte überzeugt und ihre Sympathie gewonnen zu haben.

So mußte zu einem Gewaltmittel greifen, einen handgreiflichen Beweis erbringen.

Und während ich versuchte, so klar und zart wie möglich zuzuhauen, schlug ich der zu Ende erschrockenen Jemgard mit der flachen Hand ins Gesicht.

Gleichzeitig packte ich sie, rief sie aus dem Hinterzimmer in das Lokal, wo der Kellner ein aufschrechendes Pfeifgeschrei erhob, das aber Mariens mit lautem Gelächter überhöhte.

Ein Blick auf die drei jungen Leute sagte mir, daß Jemgard immer noch nicht sicher war. Noch konnte ein plötzlicher Ansturm sie in die Macht der Leute zurückdrängen. Obendrein konnten jede Sekunde Galaadra und der Wirt in das Lokal treten.

Wieder ging ich auf Jemgard zu, und indem ich die empörte Studentin an den Schultern umfing, gab ich ihr einen Stoß, daß sie einige Schritte weiter in das Gastzimmer stolperte.

„Seht was sie an der Theke angelangt. Seht, sieh sie gerettet.“

Mariens rief noch immer dem Kellner zu: „Sagst du, daß den Mann kein Wäbel haben“, rief der Schiffer den wieder andringenden Jun-

gen Leuten zu und forderte gleichzeitig die Hafenarbeiter auf, mir zu helfen.

„Ich nahm jetzt die Hand in jomiger Empörung sträubende Jemgard unter den Arm und zog gewaltfam zur Tür hinaus auf die Straße.“

Draußen stand Milly.

Draußen wartete ein Auto. Von der nächsten Ecke kamen drei Personen kreischend, schreiend und fluchend auf uns zu geflüzt — Galaadra, der Wirt und die angelegte Frau Doktor.

„Ich hatte gerade noch Zeit, Jemgard mit einem Stoß in das Auto zu schmeißen, den Chauffeur eine Hundsnote zuzuworfen und dann in den Wagen, dessen Tür eine Heißluft erregte, großartig, jubelnd hineinspringen.“

Mit einem Ruck, der Jemgard und mich die Polizei warf, fuhr das Auto an.

„Ich sah noch das angstvoll-wütend geflüsterte, enttäuschteste Trio. So sah aber noch, wie Mariens geflossen aus dem „Sieben Sünden“ kam und Milly ihm lachend und häßlich entgegenschien.“

Und dann wußte ich mit meinem teuren Taschentuch die Stirn.

(12. Fortsetzung)

### Aus dem Oldenburger Land.

Die Oldenburger Wohlfahrtslotterie.

Rund 60 000 Marktpantagen der Oldenburger Wohlfahrts-Lotterie sind bereits in kurzer Zeit der Verlosung im Land Oldenburg verkauft worden. Diese überaus gute Aufnahme der Marktpantagen ist ein Beweis dafür, daß das Publikum den Zweck der Veranstaltung zu würdigen wußte. Ein recht schnelles Betragen wurde schon als Merkmal der neuartigen Verlosung: Lambauschlag der Deutschen Wohlthätigen Landesgesellschaft für Innere Mission, Oldenburger Caritasverband, Bezirksauschuß für Arbeiterwohlfahrt und dem Landesverein vom Roten Kreuz zuweisen, um damit die Not im ganzen Oldenburger Land lindern zu helfen. Die Oldenburger Lotterienkommission hat bereits drei Gewinne zu je 500 RM. und drei Gewinne zu 200 RM. an die glücklichen Gewinner ausgeteilt. Das Schicksal hat bis jetzt die Gewinner in die richtigen Hände gespielt, denn alle letzten dieses unerwartet empfangene Geld sehr sehr gebrauchlos durch Hülftirungen für die Götter nicht gefordert worden, konnten die drei dieser Hauptgewinne, außer über die mittlerer und kleinerer Gewinne, an Wilhelmsbühnen, Wilhelmshavener Einwohner ausgeteilt werden.

Groß sind die Aufgaben, die sich die anstehenden Verlosungen bei der Einleitung der im Oldenburger Land gestellt haben und die weitere beträchtliche Mittel gehören dazu, zu erfüllen. Darum sollte jeder Oldenburger durch den Kauf einer Marktpantagen hierzu in Scherlein beitragen. Für nur 50 Pf. wird ein Gewinn zu je 500 RM. und 12 Gewinne zu 200 RM. in den Marktpantagen enthalten.

Das Vertriebsgebiet ist nun auch zum menhorst, Warel und Nordenham ausgedehnt worden und bieten auch dort die schon bestens bekannt gewordenen „Lambauschlag-Kugeln“ täglich die „Oldenburger Wohlfahrts-Kugeln“ zum Preise von nur 50 Pf. Stück an.

Oldenburger Mitgliedschaft. Kauft Marktpantagen-Kugeln, denn ihr helfst damit die Not unserer Landsleute lindern!

„Liebling, ich habe Theaterbilletts gekauft.“

„Das ist nett von dir, da will ich mich auch gleich anschauen.“

„Das tu nur, Kind, die Bilette sind nämlich für morgen Abend.“

„Das ist nett von dir, da will ich mich auch gleich anschauen.“

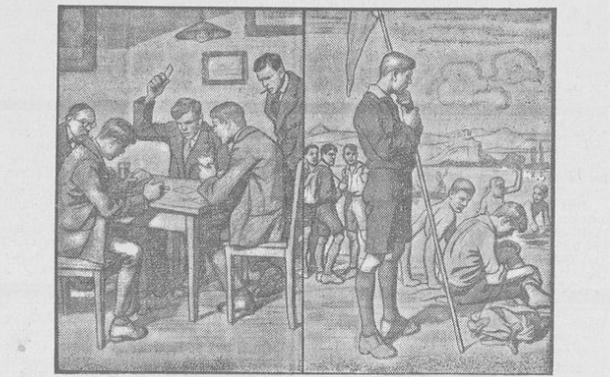
„Das tu nur, Kind, die Bilette sind nämlich für morgen Abend.“

„Das ist nett von dir, da will ich mich auch gleich anschauen.“

„Das tu nur, Kind, die Bilette sind nämlich für morgen Abend.“

„Das ist nett von dir, da will ich mich auch gleich anschauen.“

„Das tu nur, Kind, die Bilette sind nämlich für morgen Abend.“



Was ist richtiger?

### Charles Darwin.

Das Jahr 1859 wird für alle Zeiten ein Meilenstein in der Geschichte der Naturwissenschaften sein. In diesem Jahre erschien das grundlegende Werk Darwins über die Entstehung der Arten, dessen Ansichten als eine Revolutionierung der Wissenschaft empfunden wurden. In alle Kulturproben wurde diese Arbeit überleitet; in der ganzen Welt fanden die Ansichten des Verfassers den lebhaftesten Widerhall. Ein erbitterter Kampf begann. Die Anhänger der alten Anschauungen, die die Welt so wie sie war, als unerschütterbar und für ewige Zeiten fest gegründet betrachtet wissen wollten, wissenschaftlich sich gebärdende Starrheit, orthodoxe Frömmigkeit, Unernunft und Leberherblichkeit standen auf gegen eine Lehre, die zwar im Grunde nicht neu war, dafür aber den erfolgreichsten Versuch unternahm, neue Beweise für die Richtigkeit ihrer Anschauung zu erbringen. Darwin erklärte, daß das Variationsvermögen der Tiere und Pflanzen, ihre Fähigkeit, neue Merkmale zu erzeugen und zu vererben, viel größer sei, als es die großen Naturforscher Linné (1707-1778) und Cuvier (1769 bis 1822) wahr haben wollten. Der gute alte Linné hatte in durchaus scholastischer Denkmittel gelehrt, daß alle Lebewesen etwas Einmaliges, von Gott Geschaffenes, für alle Zeiten Bestehendes darstellten, und auch Cuvier lehrte, daß nur natürliche und mechanische Kräfte der gleichen Art Abstammungserzeugen könnten. Seine Ansichten hatten die Unveränderlichkeit der Arten zur Voraussetzung.

Dabei hatte es zu allen Zeiten Gelehrte gegeben, die den Entwicklungsgedanken intuitiv gefaßt hatten. Erasmus Darwin (1731-1802), dessen Enkel Charles war, brachte diesen uralten Entwicklungsgedanken zum ersten Male ein festes System, und er fand in dem großen französischen Naturforscher Lamarck (1744 bis 1829) einen scharfsinnigen Helfer, der mit großem Weitblick diese Arbeiten förderte und vor allem die Anpassungsfähigkeit der Lebewesen an neue Lebensweisen hervorhob. Aber erst Charles Darwin und Alfred Russel Wallace (1823-1913) gelang es, der Descendenztheorie zum Durchbruch zu verhelfen. Die Descendenztheorie, die Abstammungstheorie, die schließlich mit dem „Darwinismus“ gleichgesetzt wird, ist also als die Gemeinschaftsarbeit einer langen Reihe tüchtiger Naturforscher zu betrachten. Durch die allgemeine Anerkennung der Abstammungstheorie wurde der Mensch auch verstandenmäßig als ein Stück der Natur betrachtet. Er stand nicht mehr da als ein göttliches Wesen, das sich über die ihm umgebende Natur erhob, sondern wurde dem gleichen Gesetzen untergeordnet, die für alles Lebendige galten. Im Laufe der folgenden Jahrzehnte haben die vergleichende Anatomie, die Paläontologie (Versteinerungslehre) und die Entwicklungsgeschichte eine solche Fülle von Beweismaterial für die Richtigkeit der Descendenztheorie zusammengetragen, daß ihr Bestand wohl als gesichert gelten kann.

Darwins ureigentliche Lehre, die auf der Descendenztheorie aufbaut, die sogenannte Selektionstheorie, die Lehre von der natürlichen Zuchtwaß, erklärt die Erhaltung und Weiter-

bildung der Arbeit aus dem Lebenskampf, in dem das am zweckmäßigsten ausgerüstete Individuum sich durchsetzt. Diese Lehre bezieht sich nicht nur auf den Körperbau, die Gestalt und der inneren Organe, sondern auch auf die Ausübung der höchsten Fähigkeiten. Die im Darwinismus erwerbenden Fähigkeiten und Körperlich zweckmäßigsten Umgestaltungen sollen nach Darwin direkt vererbbar sein. Diese Anschauung hat viele Gegner auf den Plan gerufen. Der Neodarwinismus leugnet diese Art der Vererbung und behauptet, daß nur eine innere Veränderung des Keimplasmas eine Veränderung der Körpermerkmale herbeiführt. Andere Forscher weisen auf Beobachtungen hin, die vor allem an Insekten vorgenommen wurden, die der Lehre der natürlichen Zuchtwaß widersprechen. Je weiter die Forschung vordringt, um so verwickelter erscheint das ganze Problem. Trotzdem ist es bis heute nicht gelungen, etwas anderes an die Stelle der Darwinischen Lehre zu setzen, da auf diesem schwierigen Gebiete alles noch im Flusse ist. Es bleibt jedoch das unerschütterliche Verdienst Darwins, hier bahnbrechend vorangegangen zu sein und eine lange Reihe weiterer Forschungen angeregt zu haben.

Als Darwin am 19. April 1882 starb, war sein Werk nicht abgeschlossen; er hatte der Welt nur eine Grundlage gegeben, auf der sie weiterbauen konnte. Einer der eifrigsten Vertreter dieser Lehren war Ernst Haeckel, der ausgezeichneter Naturforscher, der als ein Prophet des Darwinismus wirkte und den Kampf um die Anerkennung dieser Lehre zu einer Frage der Weltanschauung machte. Besondere Gegnerschaft

erwuchs dem stillen Gelehrten Darwin in der Kirche, die es mit den göttlichen Lehren als unvereinbar betrachtete, daß der Mensch nicht von Anfang an höchstes Wesen auf der Erde gewesen sein, vielmehr den gleichen Entfaltungsgesetzen wie die übrigen Lebewesen unterworfen sein sollte. Die naive Formel, die den Darwinismus als die Lehre erklärte, nach der der Mensch von Affen abstamme, kam ihr in dieser Kampfe gegen den Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnis zu Hilfe. Unvergessen sind die Prozesse, die nach der wenigen Jahren um dieser Anschauungen willen in America geführt wurden.

Darwins Lehre selbst war von größter Einfachheit. Er hat am 12. Februar 1809 bei der Licht der Welt erblickt. Seine wissenschaftliche Laufbahn begann mit seiner Teilnahme an der berühmten Forschungsfahrt des „Beagle“ unter Kapitän Fitzroy in den Jahren 1831-1836, die ihn um die Erde führte. Er veröffentlichte 1839 das Tagebuch dieser Weltreise und 1845 ein weiteres Werk über diese Fahrt. Aus demselben Jahre veröffentlichte er zahlreiche geologische, zoologische und botanische Abhandlungen. 1859 erschien sein berühmtes Werk über die Entstehung des Menschen. Er selbst hat von sich selbst gesagt, daß die brennende Liebe zur Naturwissenschaft seinem Leben Richtung und Zweck gegeben habe.

Der stille Gelehrte wurde nach seinem Tode unter großem Aufsehen am 28. April 1884 in der Westminsterabtei zu London beigesetzt. Sein Grab erlebte seinen großen Sohn durch die Begräbnis über den Tod hinaus.

# Muschis Reise

Hebe Freng-Sudermann, die Tochter des Dichters Hermann Sudermann, erzählt uns die Geschichte von der kleinen Muschi, die den Eltern davonlaufen wollte und beseligt wieder in die Arme ihres Mütterchens zurückkehrt.



Es ist der Teufel los heute. Muschi, die für andere Kinder unbehaglichen und unangenehmen Auf eines Sonnenbades hat, ist quater von morgens bis abends und beim Abendrot flücht sie aus lauter Bitterkeit die Wälder auf den Boden Margot, in Gedanken neue 75 Pfennige in ihr Ausgabenbuch schreibend, erfährt über so viel Unart und entschließt sich, ihre Tochter zu fragen: sie schlägt Muschi dreimal auf die Hand: „Du bist ein böses und heftiges Kind, das seinen Eltern Nummer macht und gar nicht ihre Liebe verdient.“ sagt sie.

Muschi ist farr. Dann findet sie es angebracht, in ein unbedeutendes Geschäft auszubringen, um damit den Eltern zu zeigen, daß ein Kind wie sie, sich eine so ungerechte Behandlung nicht gefallen läßt. Dabei schließt sie durch die vorgehaltenen Hände zu Margot hin, die, o Wunder, ruhig an ihrer Näharbeit sitzt und sich durchaus nicht zu grämen scheint um das, was sie ihrer Tochter zugestimmt hat. Aber da kommt Ferdinand herein, ihr geliebter Herr, der Vater, der sie immer in Schutz nimmt, der sie ernsthaft behandelt wie eine Erwachsene, der sie die ganzen Vormittage in sein Atelier zuläßt und mit ihr zusammen große Bilder malt.

Ferdinand wird sie ganz gewiß trösten und Margot sagen, daß sie eine schlechte und harte Mutter sei. Aber was geschieht? Ferdinand geht mit den Mädchen und sagt nur gleichgültig: „Ich wußte bisher nicht, daß unsere Tochter so unangenehm sein kann wie jenes fremde kleine Mädchen, das da steht und brüllt.“

Da beschließt Muschi, ihre Eltern zu verlassen, sie zu verlassen und in die Welt zu reisen. Sie hört auf zu schreiben und verläßt gekränkt das Zimmer, um in die Kinderstube zu gehen und zu baden.

Margot und Ferdinand, die ihr nachgeschickten sind, sehen mit Staunen, wie Muschi einen Stuhl heranzieht und vom Schrank das Bildnisbüchlein herunterholt, das wie ein Puppenreißer aussieht. Es trägt ihr die Fußstapfen herbei und überlegt: Was ist Margot zuerst in den Stoff, wenn wir reisen? Ach ja, Papier! Wo ist Papier? In der Küche. Nun, da kann sie nicht hingehen, Margot und Herr würden sie hören und nachsehen, was sie macht und würden sie fragen. Und wenn sie ihnen erzählt, daß sie alle verlassen will, dann würden sie sagen: „Liebe kleine Muschi, bleibe bei uns“, und würden weinen und sehr traurig sein. Und dann würde sie wohl nachgeben. Aber das will sie nicht. Muschi will die Mutter, die schlägt, und den Vater, der das zugibt, verlassen.

Also in die Küche kann sie nicht. In der Waschküche ist auch Papier. Sie zieht sie heraus und schneidet sie auf die Erde aus — es gibt ein großes Gespöter.

Margot will, ehe das Unglück geschieht, zuspringen, aber Ferdinand hält sie lachend zurück und sagt: „Wohin hier, jetzt müssen wir sie in Ruhe lassen!“ Und Muschi zieht das Papier heraus und legt damit den Boden des Korbbüchens aus.

„Es ist bumm, was ich getan habe“, denkt sie, „denn nun muß ich alles wieder aufheben. Wenn Margot dieses nachher auf der Erde sieht, sagt sie: Muschi ist ein Ferkel.“ Aber wenn ich fort bin, dürfen die Eltern nur sagen: „Wie gut und artig war unsere kleine Muschi! Wie traurig ist es ohne Muschi!“

Also gut! Wieder alles in die Schublade zurück! Da ist die Zahnbürste, die muß mit. Denn Margot würde denken, wenn sie sie hier ließe, sie würde sich nachher nicht mehr die Zähne, und das läßt sie verächtlich. Dagegen Muschi gar zu gern ein für allemal mit dem langweiligen Zähneputzen aufhörte. So, das andere alles steht ihr auch die Großmama: einen Schwamm, Seife, die Handtücher.

Dann nimmt sie vom Regal eine Spielhose — die braucht sie morgens zum Malen. Was so — bei der Großmama kann sie ja gar nicht warten. Und ohne Herrd macht das auch keinen Spaß.

Aber mit Herrd ist sie jetzt fortwie so. Es ist noch viel Platz im Korbe. Soll sie denn Marg mitnehmen? Sein Häuschen ginge gerade hinein. „Muschel du mit, Margel!“ fragt sie ihn; aber Marg ist grün, glatt und summt auf seiner kleinen Leiter und antwortet nicht auf ihre Frage.

„Wein“, denkt Muschi, „wer weiß, ob es in der Eisenbahn Fliegen gibt, und dann bekomme Marg Hunger. Auch die Großmama kann nicht schon Fliegen fangen; sie mag Marg überhaupt nicht sehr gern. Sie sagte einmal, als Muschi ihn sich von Ferdinand nachschicken lassen wollte: „In meine gute Wohnung gehört kein Lausfrosch.“



Wie wäre es statt seiner mit Jumbo? Jumbo ist nicht lebendig, braucht keine Fliegen und Mehlwürmer und ist aus Stoff. Er geht zwar nicht ins Korbbüchlein, aber er hat Räder, auf denen er rollen kann — sie würde ihn hinter sich herschieben. Und in Berlin könnte sie Jumbo doch gut brauchen. Peter, Großmamas Dackel, ist immer so komisch mit ihm, bellt ihn an und reißt ihn an seinem Kissen. Peter ist schließlich ein guter Spielkamerad auch ohne Jumbo, nur muß er immer so oft auf die Straße geführt werden. Besser wäre es wohl, sie nähme die Badepumpe mit, die im Korbe gut Platz hätte.

Aber war nicht immer Großmamas erste Frage, wenn Margot ihre Sachen ansah: „Sagst du auch genug Wäsche für das Kind mit? Du weißt doch, Ida kann nicht so oft waschen!“

So geht Muschi denn — auf das Spielzeug verzichtend — an die große Kommode, nimmt, was zu oberst liegt, und schiebt in das Korbbüchlein, so viel hineinlegt. Das sind gerade nur Nachtisch und Bonbonen, was die Eltern nicht mögen.

„Sie überlegt doch recht wenig“, sagt Ferdinand. „Wir werden sie jedenfalls aufs Gymnasium gehen lassen.“ „Ich finde es schon fabelhaft“, antwortet Margot, „daß sie an die Zahnbürste gedacht hat.“

Aber was geschieht jetzt? Muschi war nebenan gewesen im großen Schlafzimmer und kommt zurück mit Ferdinands Hutspindel. Der war ihr Gott sei Dank noch eingestiegen als ihr liebste Spielzeug. Wie weich und zart waren doch die schönen Haare, wenn man damit über die Bade frisch! Und dann gehörte es ja zur Morgen Toilette, daß der Vater ihr, wenn er selbst eingeseift war, einen weißen Seifenfleck auf die Nase malte und sagte: „Guten Morgen, Fräulein Kaselweil!“ Und dann lagten alle sehr sehr. Doch Herrd kommt ja gar nicht mit, fällt es Muschi plötzlich ein; und damit rennt sie zum ersten Male mit großer Lust die Wohnung aller Schwierigkeiten auf ihr kleines Herz, vor allem die der sehr problematischen Reise. Der Hinkel fliegt auf die Erde und Muschi, da sie Fußboden nicht vermutet, bricht in ein leises, lächelndes Lachen aus.

Diesmal ist es Ferdinand, der alle Vorzüge durchbrechen will, da er in väterlichem Stolz Hutspindel und Tränen in direkte Beziehung zu sich selbst bringt. Nun flüster Margot ärgerlich: „Wir müssen sie jetzt machen lassen, bis sie von selbst zu uns kommt.“ Und es ist, als ob Muschi einen feindlichen Gedanken hätte. Mit einem Ruck hört sie zu weinen auf. Nein, ihr Vater hat sie verraten und ihre Mutter hat sie gelächelt. Sie müssen jetzt gehen, wie sie ohne Muschi leben können! Die Großmama ist gut und versteht sie immer. Und wenn Muschi sogar einen Vord hat und losläßt, dann tröstet die Großmama sie noch obendrein.

Nun ist das Korbbüchlein fertig. Mit ungeschickten, biden Fingern quält sich Muschi, den Beschlüß zusammenzuwickeln. Es will nicht gut gehen. So muß sie den Deckel ungeschickten lassen; aber dann kann sie wieder den Kopf nicht am Heftel tragen. Raslos steht sie im Zimmer und überlegt.

Was wird nun geschehen, denken die Eltern — und erschrecken im nächsten Augenblick über den Erfindungsgeist von Muschi, die jetzt am Fenster steht und unbedenklich mit der Schere ein Stück Gardinenschnur abschneidet. Die wird um den Kopf gewickelt und damit ist die Gehärtung erledigt.

Nun sieht sich Muschi um! Merkwürdig, trotz Räumen — jetzt schon und ordentlich sieht es doch noch nicht aus, denkt sie bedrückt.

Da lassen nun die Schublade, Wäschehäute und Bänder hängen heraus und auf dem Fußboden liegen noch Gardinenschnur und Wadeln, die sich heimlich vor dem Rückzug in die Kisten bewahrt hatten. Aber trotzdem: wie schön ist doch ihre Stube mit den weißen Möbeln, die sich fröhlich von der bunten Vogelkapsel abheben und viel, viel schöner sind als die alten, dunklen von der Großmama. Auch hat sie hier ihr eigenes Tischchen und Stühlchen.

Muschi nimmt Wäsche und schneidet alles mit einem Male mit neuen Augen zu sehen. Was ihr bisher so selbstverständlich schien, bekommt plötzlich ein eigenes Leben. Die Wägel auf der Tapete zwitschern: „Auf Wiedersehen, Muschi!“, und der bide Schrank hat ein richtiges Gesicht bekommen, das sie mit einem bösen Augen ansieht: „Nun, du bist mir schon dumm, Muschi!“

Wag, der Frosch, sitzt auf seiner Leiter und schneidet zu denken: „Wenn du mich verlassen willst, kümmer dich mich auch nicht um dich“, und sieht mit geraden Augen an ihr vorbei. Dafür winken und wehen die bunnen Luftballons im Abendwind nach draußen hin: „Geh, Muschi, geh!“

Muschi läuft zum Fenster, klettert auf einen Stuhl und legt das Köpfchen auf die Fensterbank. Unten ist der Garten mit der Linde und den Apfelbäumen. Da ist auch ihr Beet. Wird Margot es auch gießen, wenn sie fort ist? Dort ist die Gartentür und dahinter liegt die Welt. Quert kommen einmal die gelben Kornfelder und dann die Wiesen, dazwischen steht sich die Straße bis zum Bahnhof hin. Wo der Bahnhof steht, da sind viele rote Häuser, das weiß sie, und der Kirchturn und der Schornstein von der Kegel. Und dort aus dem Wäldchen schlängelt sich gerade der kleine Zug mit weißem Rauch heraus. Der nächste bringt sie zur Großmama.

Muschi wundert sich, warum ihr gar nicht so recht wohl und frei summe ist. Sie bemerkt ihn, nämlich zu sitzen. Zum Reife braucht man Geld, sagt sie sich und holt ihr kleines rotes Taschchen, in dem zwölf Papierfennige liegen. Sie weiß genau, wenn sie fortfahren, geht Herrd an den Schalter, legt dem Manne, der hinter dem kleinen Fenster sitzt, Geld hin und bekommt dafür braune Karten. Also Muschi hat Geld, Muschi hat auch ein Stüchgen auf dem Kopfe und Muschi hat ihren Korb in der Hand.

Jetzt wird es ernst“, sagen sich Ferdinand und Margot, ziehen sich schnell auf den dunklen Treppenaufgang zurück und lassen die kleine Tochter mit ihren bedächtigen Storchschritten an sich vorbeistrolchen.

Muschi steht sich um: wenn jetzt Margot und Ferdinand kämen und sie bitten wollten, sie würde noch wohl nachsehen und beschließen. Aber sie kamen nicht. Da sieht sie die Stuckuhr hängen.

Muschi zupft noch einmal, was ihr streng verboten ist, an den Gewichten. Wenn jetzt, solange ich noch im Hause bin, der Stuck herauskommt, bleibe ich hier, denkt sie und sieht sehnsüchtig auf ihr Binnat. Die macht aber nur gleichmäßig ihr



gleichmäßiges Ticken und läßt es sich nicht einfallen, zu schälen.

Wie schön sieht es hier doch immer aus, sagt sich Muschi, als sie am Kellerabgang vorbeikommt — so geheimnisvoll nach allen möglichen schönen Dingen, die hier sein könnten. Und riechen tut es wie sonst nirgends in der Welt als bei ihnen allein.

Die Haustür ist, wie auch sonst immer, auf. Drei Stufen führen in den Garten. Muschi geht sie gerade und flota. Bis zum Baum sind vierunddreißig Schritte — Schritte vom Vater; sie braucht natürlich mehr. Aber heute scheinen es ihr weniger zu sein als sonst; darum will sie sie langsamer nehmen.

Dort hinter dem Baum liegen die Felder. Wie groß ist der Himmel! Die roten Abendsternen sind schon fort, keine grüne Sterne tauchen dafür auf. Sie sind so klein am Himmel, so klein wie jetzt Muschi ist unter den hohen Bäumen.

Auf der Landstraße erst zwischen den weiten Feldern und den Kornädrern, da wird sie noch viel kleiner sein als zu ein winziges Sternchen. Wäre es nicht doch besser gewesen, wenn sie den Jumbo bei sich gehabt hätte! Den Jumbo und den Wag und — — —

Vom Städtchen her stellen die Hunde, so böse und drohend. Wie komisch, daß sie nie darauf gehört hat, wenn sie an Margots und Ferdiss Hand spazierenging. Ach, auch waren sie eigentlich immer zu ihr gewöhnt! Neben ihnen war die Großmama nur eine alte dicke Frau — und nicht mehr. Was würde sie überhaupt sagen, wenn sie so plötzlich ankäme: „Was, deine guten Eltern bist du fortgegangen? Deinen guten Eltern laßst du weg!“

Drohend rauschen die Bäume. Muschis Herz klopfst laut und hart. Nun ist sie doch angelangt an der Gartentür. Ach die geht ja immer so schwer auf, fällt ihr mit Mienenerschöpfung ein, wenn ich sie heute nicht aufmachen kann, muß ich einfach einfallen. Und in der frohen Gewißheit, daß das Grauen einer fernen, gefahrlosen Reise und die Trennung von daheim schon von ihr genommen ist, zerrt sie sicher und sorglos an der Türkante, die — o unbedeutendster Schreck! — im letzten Augenblick nachgibt.

Der Muschi stürzt sich mit einem Schlage die große, unheimliche Welt. Die armen Sternchen sind böse, alberne Augen geworden, die unten alten Bäume finstere Riefen, die sanften Kornfelder sind Wälder von Stacheln, in denen sich Krokodile mit funkelnden Rasenaugen verborgen. Die Hunde aber, die da hinten bellten, sind jetzt wilde Tiere und lauern nur darauf, aus dem Hinterhalt ein armes kleines Mädchen anzujagen.

Doch das Schlimmste von allem ist die Eisenbahn, die bis hierher zu hören ist; sie ist ein Ungeheuer, das immer näher und näher tobt, um — — — Gesten freilich Muschi auf, wirft ihr Körbchen und ihr Tischchen hin und rennt, was die bunnen Beindchen sie tragen können, zum Hause zurück. Holbert und fällt direkt in Margots Arme hinein.

Bieso Margot dahand, und sie gleich aufzufangen und das pappelnde, schluchzende Geras direkt in sein Bettchen zu tragen, das wußte Muschi nicht, wußte nur, daß zwei Arme sie warm und schützend umfassen hielten und wußte, daß Margot und Ferdinand die besten und die liebsten Eltern auf der Welt waren, die sie nie wieder verlassen und vor allen Dingen nie wieder verlassen wollte.

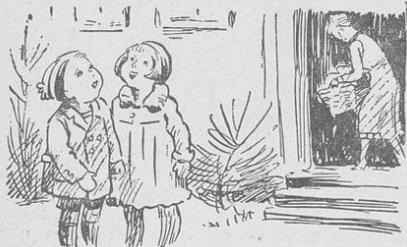
So endete Muschis erste selbständige Reise. Und wenn sie ihre zweite gemacht haben würde, so glaube ich gewiß, daß sie uns dann schon selbst davon erzählen wird.





# Der erste Frühlingssonnenstrahl

Venne und Heinz, die beiden Kinder der noch so jungen Witme des Kasernenpfeckers Kerbein gehörten zu denen, die ihrer Mutter eben nur Freude machen, dabei aber nichts von jenem Dackmäuserium haben, was nur gar zu leicht eine Folge übergroßer Angst ist. Sie sind zwei Kinder, wie sie so recht und schlecht auf die, von einem grauen, nebligen Winterhimmel verhängte Erde gehören. Trotzdem sind sie froh, und dieser Frohsinn huscht wie ein leuchtender Sonnenstrahl über ihre Gesichter und entzündet so manch freundliches Lächeln bei den Vorübergehenden. Venne spielt mit ihren Murmeln — Heinz hat einen Trudelreifen von einem Freunde ausgeborgt.



Ja, ausgeborgt! Denn es geht ihnen dreien, der Mutter mit den beiden Kindern, herzlich schlecht. So schlecht allerdings wie tausend anderen. Aber sie verzieht keine Miene darum. Möglichst jedoch hebt Heinz den Kopf, überlegt angestrengt und dann steden die beiden Kinder die Köpfe zusammen. Richtig, so ist es — der erste Frühlingssonnenstrahl, der allererste, der auf die Erde fällt, wird, wenn ihn sehnsüchtige Kinder erblicken, zu purem Golde. Aus Dankbarkeit darüber, daß man sich so sehr auf ihn gefreut hat. Die Mutter quält sich wahrlich sehr. Wie wäre es, wenn man ihr mit dem Golde eine kleine Freude machen und vielleicht auch einen geringen Beitrag zum Lebensunterhalt beisteuern könnte ...?

Von dieser Zeit an hielten die Kinder abwechselnd Wache. Frühmorgens, wenn es dämmerte, lagen sie auf der Lauer, ob sich nicht ein Strahlchen blicken ließe, und den ganzen Tag über starrten sie abwechselnd zum Himmel.

Einmal glaubten sie, daß sie ihn hätten. Die Wolklein brachen für Augenblicke auseinander und ließen den Sonnenchein gerade vor ihnen auf das Pflaster fallen. Als sie ihn aber greifen wollten, da merkten sie, daß es wohl ein Sonnenstrahl, aber noch kein Frühlingssonnenstrahl war. Und das hatte ja keinen Zweck.

Da das Erwartete doch immer nicht kommen wollte, wurden sie ganz traurig. Trotzdem erlachte ihre Ausdauer nicht. Im Gegenteil. Die Mutter war schon ganz erstaunt über das Verhalten ihrer beiden Kinder, konnte sie es sich doch garnicht erklären, was jene vorhatten.

Heinz — und er war der Ältere und Vernünftiger — meinte endlich, der Frühling würde überhaupt nicht mehr kommen und auch keine Sonne. Es müsse immer Winter bleiben. Auch die Erwachsenen schüttelten die Köpfe über die seltsam späte Kälte. Doch ganz plötzlich

wurde es anders. So zu sagen vollkommen über Nacht. Es begann am Abend zu tauen. Der laue Abendwind brachte eine würzige Luft mit, die angenehm müde machte. Und so kam es, daß am nächsten Morgen zum ersten Male Feines der beiden Kinder aufwachte. Waren sie doch auch durch die vorbeigezogenen Wolken und das stete Aufpassen schon rechtlich müde geworden.



Da huschte auf einmal, ganz zaghaft und schüchtern, der erste, der lang erwartete erste Frühlingssonnenstrahl in das Zimmer. Doch niemand bemerkte ihn. Er blieb hängen an Vennes kleiner Komode mit der Puppe darauf. Und betrachtete ausgiebig Heinzens Briefmarkenalbum, das gerade gestern um zwei neue „Argentinien“ bereichert worden war. Derart konnte wenigstens der tapfer schnarrende Heinz mit seinen Sachen Ehre einlegen.

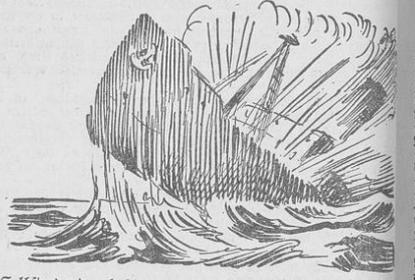
Dem Sonnenstrahl gefiel die musterzügliche Ordnung im Zimmer. So brave Kinder findet man nicht jeden Tag. So huschte er denn hinter zu Vennes Bettchen und blinzelte dem Kinde ins Gesicht, um ihm anzuzeigen, wer nun so plötzlich da war. Doch das hätte er lieber nicht tun sollen, denn das kleine Mädchen fuhr aus dem Schlafe auf und mußte herzhafst niesen. Vor Schreck, denn er kannte das noch nicht, mollte der junge Frühlingssonnenstrahl schnell und ängstlich aus dem Zimmer springen. Aber Klein-Venne war gestesgegenwärtig und sahste mit ihren beiden Händen herzhafst zu. Heinz, durch das Niesen geweckt, fräbelte inzwischen ebenfalls aus seinem Bett und packte mit an — man hatte den ersten richtigen Frühlingssonnenstrahl gefangen. Und unter der Kinder Hände veränderte er sich in feines glänzendes Gold.



Die Mutter konnte das große Geschenk erst garnicht fassen. Dann herzte sie ihre Kinder so lieb wie an jedem Tag und legte das Gold gut an. Das war noch viel wertvoller als die Kinder gedacht hatten. Davon konnten Venne und Heinz eine gute Schule besuchen und die Familie hatte keine Not mehr zu leiden.

flüche gerissen wurden, bevor sie aufs neue verjährt. Kamem da an. Das eines solchen Braads noch ein paar letzte der mitverunglückten Beklagung vorübergehend das Tageslicht, so genügte das natürlich, um die lebendige Einbildungskraft naiver Augenzengen zu erregen.

Die allerjüngste segelpeinliche Ereignisung war im Sommer 1920 vor dem Hafen von Oran zu sehen. Da erfolgte plötzlich aus der glatten Wasseroberfläche ein ganz moderner Barendampfer, der einige Minuten in seiner ganzen Größe sichtbar blieb und dann unter heftigem Explosionsknall bei starker Rauchentwicklung verschwand.



Selbstredend erbeieten an allen Kombüsejenseitern die abglaublichen Gemüter, während die tollsten Teufelsstischen von Schiff zu Schiff flogen. Seldoch die trübselige Gestalt der Heftensbehörde fand bald eine würdige Entfaltung des Spats. Es wurde festgestellt, daß das vermeintliche Gespensterschiff der norwegische Getreidedampfer „Sinos“ war, der im zweiten Märzjahre auf ein von einem österreichisch-ungarischen Unterseeboot ausgestreute Minenlinie gestoßen war. Die „Sinos“ hatte zurecht tausend Tonnen Getreide in 10 gut gesicherten Laderäumen, daß das Seewasser erst nach jahrelangem Durchstoßen durch die eisigen Metern Tiefe lag. Mit der Zerstörung geriet das Getreide in Gärung, mit einer so starken Gasentwicklung, daß das Schiff bis über die Wasseroberfläche getrieben wurde. Nach dem Aufschwimmen entzündeten sich die Gärungs gasen am Luftaerostoff unter heftigen Explosionen. Damit wurde das Teufelswunder als physikalische Elementarerscheinung entlarvt.

## Wie schnell ist der Wind?

Bekanntlich mißt man den Wind je nach seiner Stärke und teilt ihn auch dementsprechend ein. Windstärke 1 ist ein Windchen, ein kleines Lüftchen, Windstärke 11 dagegen ein Orkan, der die fürchterlichsten Verwüstungen anrichtet. Dr. M. Diercke hat die verschiedenen Windstärken mit bekannten Fortbewegungen auf dem Lande verglichen, mit dem Pferde, der Droschke, dem Radfahrer (1.—4. Stärke), dem Personenzug, dem Personenzug für Straßen und stürmischen Wind, während die Stürme gemessen werden als Motorradfahrer, Schnellzug und Flugzeug; der Orkan findet sein Gegenstück im Autorennen.

Bereitete noch vor einiger Zeit das Messen des Windes einige Schwierigkeiten, so bedient man sich jetzt einer Windmühle, die sekundenlang dem Winde ausgesetzt wird und dann genau die jeweilige Stärke anzeigt.

Der Mann, der als erster den Wind berechnete und tabellenmäßig festlegte, war der englische Admiral Beaufort.

# Vom fliegenden Holländer



Die bekannteste Seesage ist die vom fliegenden Holländer, die wir in mehr oder weniger ähnlicher Fassung bei allen seejährenden Völkern finden, mag sie nun vom Gespensterschiff der Ostindien, von der algerischen Galeere mit den Skeletten toter Ruderknaben oder von der Gespensterfrau toter malayischer Piraten erzählen. Selbst der wenig seeliebende Chineser hat seine Geisterdämonen, die im Tausch als Todesboten erscheinen.

Jedenfalls ist die Sage vom Gespensterschiff weit älter, als die Erzählung, die den holländischen Kapitän Philipp van der Dedden wegen Gotteslästerung ruhelos bis zum Tag des jüngsten Gerichts zwischen dem Kap Hoorn und dem Kap der guten Hoffnung hin- und herjagen läßt. Ein historisch verlässlicher fliegender Holländer war im sechzehnten Jahrhundert der südtige Schiffstaplan Barend Joffe, der sich in der Schiffsführung und in den Meeres- und Windströmungen besser auskannte als seine Zeitgenossen. Er machte daher im Dienste der holländisch-indischen Kompanie überraschend schnelle Reisedfahrten zwischen Holland und den ostindischen Kolonien, daß ihn der Reich seiner weniger erfolgreichen Berufskollegen als Segenmeister verhasste. Infolgedessen wurde nach seinem

Tode sein Name mit dem des fliegenden Holländers verjähmolt.

Wahrscheinlich ist die Sage vom Gespensterschiff dadurch entstanden, daß früher in der Gesellschaft mehr Schiffe verunglückten und mit ihren hölzernen Schiffskörpern oft noch jahrzehntlang als Braads auf den Weltmeeren herumtraben. Wenn nun ein Schiff in ein solches Braad bei Nebel hineintrante und dabei die Beklagung (wie beim Brodengelpen) den eigenen Schiffskörpern als man mit einem Gespensterschiff zusammengestoßen war.

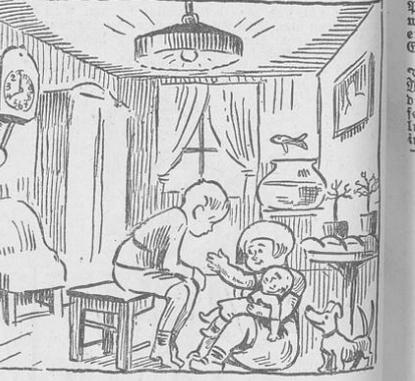
Gespensterjagen entstanden auch durch das unerwartete verzerrtes Gleichbild auf der Nebelwand sah, dann war es für die abergläubige Denkart jener Zeit erwiesen, daß



Luftspuren lang verjunktener Braads, die sich durch schweren Segelzug oder beschleunigte Meeresströmungen von ihrem unterirdischen Versteck lösten und an die Wasserober-

## Doch was für ein Bild

Suche die 9 Fehler in diesem Bilde.



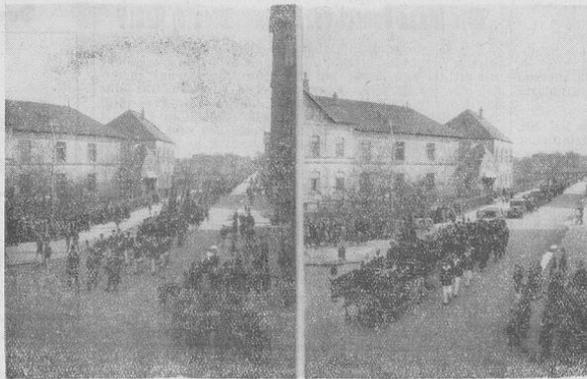
Die Aufgabe besteht darin, neun Fehler in dem gezeigten Bild zu finden. Diese sind: 1. Ein fehlendes Bein des Stuhls, 2. Ein fehlendes Bein des Tisches, 3. Ein fehlendes Bein des Hundes, 4. Ein fehlendes Bein des Mannes, 5. Ein fehlendes Bein der Frau, 6. Ein fehlendes Bein des Kindes, 7. Ein fehlendes Bein des Hundes, 8. Ein fehlendes Bein des Mannes, 9. Ein fehlendes Bein der Frau.

Nordenham.

Wie war das in Buxhave?

Obwohl wir der Auffassung sind, daß die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung von der planmäßigen Nordbesetzung der Nationalsozialisten abridet und insbesondere die von letzteren und einer gewissen Kreise von dem blutigen Zwischenfall bei Buxhave gegebene Darstellung als plumpen Schwundel erkennt, sehen wir uns zu einer Erklärung veranlaßt, die sich auf objektive Mitteilungen stützt und in welcher alles vermieden ist, was den Gang der Unternehmung fördern könnte. Hierbei sei vorausgeschickt, daß kein Zweifel darüber besteht, daß sich in Buxhave eine ganze Anzahl Nazis (auch von auswärts) und Angehörige der Eisernen Front eingefunden hatten. Nach einem Zwischenfall beim Wahllokal, hatten sich die Angehörigen der Eisernen Front in einer Wirtshaus verammelt, während 30-40 Nazis unter Führung ihres beauftragten (das ist auch politisch falsch!) Führers Aufahrt weiterhin eine drohende Haltung einnahmen. Der Betrunkenen suchte seine Leute dadurch anzuleiern, daß er sagte, „die Schweinebande (womit die im Lokal verammelten Angehörigen der Eisernen Front verammelt waren) wollen wir ausräubern, der Gendarmeriekommissar Redermann forderte hierauf die Nazis zum Auseinandergehen auf, worauf Aufahrt erwiderte: „Hier gibt's keinen Nachtschnepper, hier regiert SA.“ Das wurde dem Nachtschnepper wieder, er drohte u. mit Bestrafung und schimpfte diesen zurück, worauf sich die SA schließlich in den „Eisernen Karle“ begab. Da nach diesem Vorfall größeres Unbehagen zu befürchten war, hat der Führer der Eisernen Front mit dem Kommissar verhandelt und sich mit diesem dahingehend verständigt, daß sie zunächst im Trupp (geschlossener Abmarsch nach verbieten) nach Hause fahren sollten. Der Gendarmeriekommissar gab die Zustimmung, daß die Nazis zurückhalten werde. Kaum hatte der letzte Trupp Buxhave verlassen, als er von 8-10 Nazis verfolgt wurde, die die Angehörigen der Eisernen Front mit Steinen bewarfen. Diese Hieben an, um sich gegen die Steinwürfe zu schützen und schoben ihre Fraträder neben sich her.

Martin Pauls letzter Gang.



Auf dem neuen Friedhof in Alzen wurde der am 10. April in Buxhave von Nationalsozialisten ermordete 24jährige Angefallte Martin Pauls am Donnerstag beerdigt. Ueber 4000 Personen gaben ihm das letzte Geleit. Untere Bilder zeigen die Spitze des gewaltigen Leichenzuges und den Leichenzug.

Fridericus Rex auf dem Finanzamt.

Das Fastnachts-Ergebnis eines Parchimer Regierungsrats. — „Laß' Er die Meriten.“

(Bericht aus Schwerin.) Der Leiter des Parchimer Finanzamtes, Regierungsrat W. hakte auch im Traum nicht daran gedacht, daß Se. Majestät, Fridericus II., König von Preußen, ihn einst in seinem höchsten Amtszimmer belauden würde, um ihm höchstpersönlich den höchsten Lohn nach seinem Tode nach Parchim auszudrücken. Aber das Unglaubliche geschah doch: Der alte Fritz bemühte sich hundertjährig Jahre nach seinem Tode nach Parchim und die Folgen dieses Besuches war ein Prozeß, mit dem sich die Schweriner Strafammer jetzt beschäftigen mußte. Am 27. Februar 1927 ging das denkwürdige Ereignis vor sich. Vor dem Parchimer Finanzamt fuhr ein prächtig geschmücktes Auto vor und dem Wagen entstieg Fridericus Rex in höchst eleganter Person. Mit ihm ein Minister und ein baumlanges Genadier, der in einer zeitgemäßen Uniform hiedte und nach den neuesten Vorschriften von Anno 1770 bewaffnet war. Schmunzelnd machten die Passanten, die sofort begriffen, daß es sich um einen Fastnachtskönig handelte, der Gesellschaft Platz. Fridericus, auf seinen historischen Kränzel gestellt, die Treppe zum Amtszimmer des Regierungsrates hinauf. Der Diener wurde einfach beiseite geschoben, der lange Genadier ließ die Tür auf und Seine Majestät schritt, mit dem Kränzel kräftig ausschlagend, auf den erkrankten Regierungsrat zu.

„Laß' Er die Meriten.“ hat sich im Grabe umgedreht, als wir vernommen haben, wie Er hier haupf! „Sie sind wohl verrückt, mein Herr?“ rief sich der Regierungsrat wieder vernehmen. „Bersinnen Sie sofort das Zimmer!“ „Laß' Er die Meriten! Informiere er uns nicht weiter mit seinem Geschwätz! Wie lange will Er noch mein Volk weiter drangsalieren und ihm den letzten Taler aus dem Beutel ziehen?“ „Wenn Sie nicht sofort mein Zimmer verlassen, rufe ich die Polizei!“ „Schaffier Er sich nicht! Und vergesse Er nicht den Respekt, den Er meinem Herrn und König schuldig ist!“ „Und der Alte Fritz klopfte sorgig mit dem Kränzel auf den Fußboden.“ „Schließlich wurde der Regierungsrat glücklich den forderbaren Besuch los. Der Fastnachtskönig sprach sich aber in der Stadt herum: Spottbilder und Spottgedichte sorgten dafür, daß möglichst viel Einwohner davon erfuhr. Aber auch der „Alte Fritz“ und seine beiden Begleiter, die jungen Leute B. F. und St., mußten ihre gelungene Maschade hängen. Sie wurden zu Gefängnisstrafen verurteilt, während der Verantwärtliche des ganzen Scherzes, der Parchimer Kaufmann S. B. erst später ermittelt werden konnte. Das Gericht verurteilte ihn wegen Hausfriedensbruchs und Beleidigung zu 250 Reichsmark Geldstrafe.

„Was soll das heißen?“ empörte sich der Regierungsrat. „Was wollen Sie mit dieser Maschade?“ „Halt' Er sein Maul!“ erwiderte würdevoll der König. „Das Maß ist voll. Jetzt wird Er uns Rede und Antwort stehen. Untere Geleit“

Dr. H. zu einigen, nachdem ihm zum Besuche sein gekommen war, daß er diesen in der unerschöpflichsten Weise einer unehrenhaften Handlung verdächtigte und ihm eröffnet war, was er damit beging. Die Bemühungen des Dr. H. schienen somit ergebnislos verlaufen zu sein. Verweisend ist, daß Dr. H. bis heute noch nicht sein Bedauern zum Ausdruck gebracht hat.

„Was soll das heißen?“ empörte sich der Regierungsrat. „Was wollen Sie mit dieser Maschade?“ „Halt' Er sein Maul!“ erwiderte würdevoll der König. „Das Maß ist voll. Jetzt wird Er uns Rede und Antwort stehen. Untere Geleit“

Familien-Chronik. Aufgebote: Tischler Hinz. Joh. Bruns, Emschamm, und Hausstochter Frieda Eggers, Elmwürden; Arbeiter Friedrich Haken, Jettel, und Dienstmagd Almut Heeren, Elmwürden; Friseur Arthur Schäffig, Finkenheide, und Hausstochter Jenny Wand, Nordenham; Rechtsanwält Dr. Karl Müller, Nordenham, und Hausstochter Berta Anneliese Köhl, Oldenburg; Schlosser Johannes Jensen, Nordenham, und Hausgehilfin Reverdine Lunder, Ubbeshausen; Negmadier Friedrich Köhler, Nordenham, und Negmatriderin Ulla Gmte, Nordenham;

und zweiwöchen Volksentscheid beantragt. Es sollte für alle Volksteile eine ganze Selbstverpflichtung sein, diesem morgen fernzubleiben. Wer diese Selbstpflicht nicht unterläßt, macht sich mitschuldig an der Nordbesetzung, von der Deutschland seit einiger Zeit heimgeliegt ist, und stellt sich abseits von allen anständigen Volksgenossen.

Verständiger Sonntagsdienst. Morgen (nur in Notfällen) Dr. Hochhammer. Arbeitgemeinschaft der jungen Parteigenossen. Im Rahmen unserer Arbeitgemeinschaftsabende spricht am kommenden Montag im Gewerkschaftshaus, Schlichters, der Genosse Einar Denter über das Thema „Finanz- und Weltmarktschwäche“. Da dieser Vortrag außerordentlich interessanter dürfte, wird wohlwähliges und pünktliches Erscheinen aller jungen Genossen erwartet. Freunde unserer Sache sind willkommen.

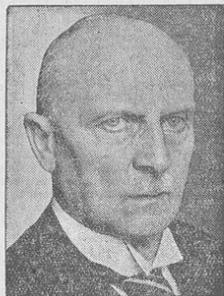
Führerbesprechung der Eisernen Front. Morgen, Sonntag, vormittags 10 Uhr, findet Schulstraße 10 eine wichtige Führerbesprechung der Eisernen Front Buxhagens statt. Alle Führer aus Buxhagen werden erwartet.

Städtische Berufsschule Nordenham. Wie bereits berichtet wurde, fand in diesem Frühjahr erstmalig eine Handarbeitsprüfung in der Industrie- und Handelskammer zu Nordenham statt. 76 Teilnehmer meldeten sich zur Prüfung; unter diesen befanden sich 13 ehemalige und derzeitige Schüler der Kaufmännischen Berufsschule, Nordenham. Die schriftliche Prüfung erstreckte sich auf Buchführung, kaufmännisches Rechnen und Schriftverkehr. Das erfolgreichste Besondere dieses Teiles war die Voraussetzung zur Zulassung zur mündlichen Prüfung. Alle 13 Nordenhamer Kandidaten befanden die Prüfung. Daron zeigten sich fünf Teilnehmer durch sehr gute Leistungen aus. Dieses wurde von dem Präsidenten der Handelskammer, Herrn Honer, besonders lobend erwähnt. Die Prüfung bestanden: Ursula Poppen, Emma Schmidt, Frieda Stabenow, Anton Barre, Heinz Harzmann, Alex Mölde, Walter Rebe, Th. Straßen, Ernst Tange, Bernhard Thaden, Hans Wehlauf, Edo Wellmann und Erich Wieter. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang noch, daß ein Sechsteil der 76 Kandidaten die Prüfung nicht bestand. Für die Nordenhamer Berufsschule ist es besonders erfreulich, daß sich unter diesen kein Nordenhamer Schüler befand.

Vom Mibgard-Pier. Morgen wird das dänische Motorschiff „Erria“ mit Reis und Reismehl erwartet. Für nächste Woche ist der Dampfer „Sugle“ zum Kohlenladen gemeldet. Der englische Dampfer „Bellmond“ wird mit Kohlen erwartet.

Gläubigen. Der Klappertorch ist wieder da... Das Storchennest auf dem alten Hause des Kaufmannes Jansen in Elmwürden hat gestern wieder Besuche erhalten. Boreck scheint es jedoch nur Freund Webar zu sein, welcher zu Begrüßung um die Mittagszeit ein gemaltes Geflügel anstimmte. Nun muß es doch Frühling werden!

Er leitet die Landtagswahlen in Preußen.



Georg Säger, der Präsident des Preussischen Statistischen Landesamtes, wurde zum Wahlleiter für die Landtagswahlen am 24. April bestellt.

Humor und Satire.

„Aus der „Frankfurter Illustrierten“: „Als ich neulich den Mortimer spielte, bin ich so realistisch gestorben, daß ein Mann im Parkett direkt ohnmächtig geworden ist.“ „Wer war denn das?“ „Mein Schneider.“

Ungewisse für Deine Frau, wenn Du nicht mehr da bist - Zukunfts für Deinen Sohn, wenn Du ihm nicht mehr helfen kannst - also Lebens-Versicherung!

# Unterhaltung - Wissen - Kunst

## Riesen und Giganten.

Von Bobo W. Vogel.

Sind die „Riesen“ berechnenswert? — Menschen von enormer Größe. — Werden mit von Generation zu Generation kleiner? — Adam und Eva sind schuld daran.

Die Wissenschaft ist sich heute klar darüber, welche Ursachen das menschliche Riesenwachstum bedingen. Die Erforschung der Wechselwirkungen zwischen der Natur des Menschen und der inneren Absonderung gewisser Drüsen haben auch dieses Rätsel gelöst. Man weiß, daß die im Volksmunde als kraftstrotzende gebaute Erscheinung des Riesen als ein pathologisches Phänomen zu erklären ist.

Nicht alle Menschen von außergewöhnlicher Größe sind Riesen in diesem Sinne. Die „echten“ Riesen sind solche, bei denen infolge der Drüsenfunktion die Knochenbildung — bei den gewöhnlichen Menschen im Alter von 22 bis 23 Jahren Einhalt geboten wird — nicht in Stillstand gerät. Die Knochenbildung kommt bei dem Riesen erst sehr viel später und manchmal überhaupt nicht zum Abschluß.

Die Riesen sind also, wie man sieht, durchaus keine beneideten Riesen. Auch das äußere Leben bereitet ihnen nichts als Schwierigkeiten, vor allem, wenn es sich für sie darum handelt, sich den für normale Sterbliche geschaffenen Wohnungen und Möbeln anzupassen. Trotz seines imponierenden Aussehens ist also der Riese mehr bedauernswert als beneidenswert. Na, die Wissenschaft betrachtet ihn als einen degenerierten Menschen.

Es ist interessant zu konstatieren, daß die medizinische Forschung nicht immer diese Meinung vertreten hat. Im 18. Jahrhundert gab es an der Pariser Universität einen Gelehrten namens Nicolas Gensou, der sich als erster unter seinen Fachgenossen mit dem Problem des Gigantismus beschäftigte. Er schrieb eine heute noch in der französischen Nationalbibliothek vorliegende Abhandlung, in der er eine ganz eigenartige Theorie aufstellte. Er behauptete nämlich, daß die Riesengigantien im Verlauf seiner Entwicklung sich an Adrenalin vermindert habe. In dem er die Hauptbestandteile der Bibel und der Geschichte herausgriff, stellte er folgende Größenliste auf:

|                     |             |
|---------------------|-------------|
| Adam                | 40,69 Meter |
| Eva                 | 38,47 Meter |
| Noah                | 33,57 Meter |
| Abraham             | 9,09 Meter  |
| Moses               | 4,29 Meter  |
| Herkules            | 3,24 Meter  |
| Alexander der Große | 1,98 Meter  |
| Julius Cäsar        | 1,62 Meter. |

Nach Gensou's Ansicht war der Sturzfall die Ursache dieses rapiden Wachstumsüberfalls der menschlichen Rasse, der nur durch die Niederkunft des Messias zum Einhalt gebracht worden sei. Es gab zu damaligen Zeiten Leute, die eine derartige Theorie ernst nahmen. Selbst ein Voltaire machte sich gelegentlich über diese Leute lustig. Heute denkt man anders über das Problem. Die Riesen sind menschliche Mißgeburten, weder mehr. Obwohl sie große Männer sind, hat man doch Männer von Größe unter ihnen nicht kennengelernt. Ihr Name ist nur als Attraktion auf Plakaten bekannt geblieben, um bald, nach ihrem frühzeitigen Tode, wieder der Vergessenheit anheimzufallen.

Eine ganze Reihe von ihnen ist auf diese Weise durch die Einnahme eines bestimmten Managers berühmt geworden. Da war der inwäsende langst verkörperte Riese Wilhelm a. v. der 2,27 Meter maß; der Riese Hugo mit 2,30 Meter, und die Riesen Lady Nina mit 2,44 Meter Körpergröße. Alle diese Tagesberühmtheiten sind jedoch nicht gegenüber dem 2,50 Meter messenden holländischen Riesen Wilhelm, der sich augenblicklich in London aufhält und der während der letzten Jahre auch in Deutschland bekannt geworden ist.

Vor dem Kriege gab es in Frankreich einen Riesen, der in ganz Südwesteuropa berühmt wurde. Es war ein Mann namens Eugen Treau, und stammte aus Tborigny in der Vendée. Im Alter von 19 Jahren maß er schon 2,35 Meter und wog 145 Kilo. Seine Handspanne betrug Nummer 15 und seine Schuhgröße Nummer 62! Er schied in einem Welt von drei Meter Länge.

Sein Wachstum war von einer solchen erstaunlichen Rapidität, daß selbst die Wissenschaft vor einem Rätsel stand. Er wuchs während des Schlafens, und manchmal lag er über 36 Stunden in einem katatonischen Schlaf. Bei dem Erwachen stellte man fest, daß er über zehn Zentimeter größer geworden war.

Anlässlich einer Rundreise durch Europa wurde Eugen Treau auch dem damaligen spanischen König vorgeführt, der sich längere Zeit mit ihm unterhielt. „Sie sind kein Spanier“, rief König Alfons XIII. lächelnd die Audienz, aber doch ein Mann von Größe.“

## Der deutsche Wald vor 2000 Jahren.

In jenen Zeiten, als die Römer mit den deutschen Völkern zusammenstießen, war Deutschland noch überall mit riesigen Wäldern bedeckt. Zwar gab es auch schon große lichte Stellen; zwischen den Wäldern dehnten sich Sümpfe aus, aber die Waldgebiete nahmen doch noch den größten Raum ein. Besonders die Gebirgsgegenden waren noch durchaus unzugänglich. Dort hatte noch keine Hand gerodet. Altersschwach gewordene Bäume konnten zusammen und um ihnen waren junge Bäume angewachsen, so daß diese Waldgebiete einer einzigen Waldhöhe gleichen, in der der Vär ungeführt laufen konnte. Als das größte zusammenhängende Waldgebiet erstreckte den Römern der Herzynische Wald, der sich vom Schwarzwald bis zu den Karpathen hinso und Thüringer Wald, Mittelgebirge, Erzgebirge, Riesengebirge u. s. w. in sich schloß. Die Berichte, die über den Herzynischen Wald nach Rom gingen, machten diesen Wald für die Römer noch unheimlicher, als er an sich schon gewesen sein mag. Zum Unterschied von heute war der damalige deutsche Wald meistens Laubwald. Ganz besonders die Eichen und Buchen stellten die Mehrheit der Waldbäume; in geringerer Zahl waren auch Birke, Ahorn, Linde, Kiefer, Pappel, Erle und Weide anzutreffen. Zuerst, im Donauland, der Thüringer Wald, das Rheinische Schiefergebirge und das Erzgebirge waren fast nur Nadelbäume vorhanden. Im ganzen westlichen Deutschland, bis hinauf zur Meeresküste, gab es so gut wie keine Nadelbäume; nur im östlichen Deutschland war in der Lesebene die Kiefer vorherrschend. Lärchen wuchsen besonders in den Alpen, Tannenz und Fichten meistens nur auf den höchsten Bergen der deutschen Mittelgebirge. Das Mittel noch ziemlich lange Zeit so, wobei auch daraus zu erkennen ist, daß bei den heutigen Deutschen Namen weit mehr Namen hervortreten, die von Laubbäumen abgeleitet sind, als solche, die von Nadelbäumen herkommen. Von rund 7000 herkömmlichen deutschen Ortsnamen sind über 6000 von Laubbäumen abgeleitet und noch nicht 1000 von Nadelbäumen. Entsprechend den häufigen Vorkommen von Eiche und Buche, haben diese beiden Bäume auch am meisten zur Namensgebung von Ortsnamen beigetragen; mehr als 3000 deutsche Ortsnamen haben ihre Namen von Eiche und Buche abgeleitet.

## Wie lange dauert es, bis der Mensch fliegt?

Mit so großer Schnelligkeit sich auch die Vorgänge in unserem Nerven- und Ganglienapparat abspielen, eine gewisse Zeit vergeht doch immer, bis eine Wahrnehmung uns zu Bewußtsein gelangt. Und wenn auf diese Wahrnehmung eine Reaktion erfolgen soll, eine Muskelbewegung, so vergeht weitere Zeit, bis von dem Gehirn die Muskeln in Tätigkeit gesetzt werden. Die Zeit nun, die vergeht von dem Ausstrich einer Lichterscheinung bis zum Augenblick, da die Muskeln in Tätigkeit treten, beträgt im Durchschnitt nur drei Zehntel Sekunden. Je nach der Veranlassung des Individuums kann bedeutend, bis auf das Doppelte, verlängern. Der Durchschnitt der Menschen aber reagiert nach diesen drei Zehntel Sekunden. Was das aber bei der Schnelligkeit mancher unserer Fahrzeuge bedeutet, kann eine einfache Berechnung klar machen. Wenn ein Schnellzug mit 80 Kilometer Geschwindigkeit in der Stunde fährt, legt er in diesen drei Zehntel Sekunden sieben Meter zurück. Ein mit 100 Stundenkilometer Geschwindigkeit fahrendes Auto legt etwa neun Meter zurück. Es ist dem Führer eines schnellfahrenden Zuges oder Autos also gar nicht möglich, auf eine Entfernung von weniger als sieben bis neun Meter mit der Bremse einzufangen. Das ist jedoch der allergeringste Fall, der nur dann eintritt, wenn der Fahrer sofort nach einer Wahrnehmung, förmlich automatisch die Bremse in Bewegung setzt. In den meisten Fällen muß ein Mensch auch noch so kurzem Zögern, auf Überzeugung oder mangelnder Gefühlsgegenwart beruhend, als normal angenommen werden, was die Zeitpausen von der Wahrnehmung bis zum Einsetzen der Muskelbewegung auf mindestens das Doppelte erhöht. Ma.

Ma. Wie alt ist das Glas? Man glaubte früher, daß das Glas eine verhältnismäßig junge Erfindung sei, die erst zur Römerzeit ihre volle Ausbildung erhalten habe. Die geschichtlichen Königsgräber haben uns jedoch eines anderen belehrt, denn es finden sich in ihnen Darstellungen von Glasmachern, und Funde haben ergeben, daß auch das Schmelzen des Glases den alten Ägyptern um das Jahr 2500 vor Christus bereits bekannt gewesen sein muß. Auch in China ist die Glasherstellung um 2000 vor Christus bereits bekannt gewesen. Die heute selbstverständlichen Verwendungsweil des Glases allerdings datiert erst aus der Neuzeit. Nur ganz vereinzelt wurden im römischen Rom hin und wieder einmal kleine Scheiben als Fenster verwendet. Glasene Dächer waren häufiger, und kunstvollere gläserne Wandmalerei war eine Lebenswürdigkeit der römischen Paläste.

## Adam Riese.



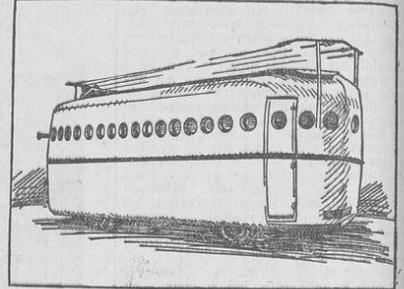
Man rechnet heute noch „nach Adam Riese“, doch ist wenig bekannt, daß dieser Mann vor 450 Jahren in Anaberg (Erzgebirge) als Bergarbeiter und Rechenmeister lebte. Seine Bücher, in denen er einmal in deutscher Sprache Rechnungen der Bergleute aufgestellt wurden, machten seinen Namen berühmt.

## Neue Frauenberufe.

Von Hans G. Reinfisch.

Wie verdienst ich viel Geld? Das ist heute die Frage, die sich nicht nur der Mann stellt, sondern seit etwa zwei Jahrzehnten auch die Frau. Zuerst und am allerersten wird immer bevorzugt die eigene Neigung jedoch hinanzusehen. Dazu kommt noch, daß fast alle Erwerbsgebiete an höherer gebildeten Berufstätiger und Berufstätiger leben, so daß es nur zu verständlich ist, wenn neue Berufe aufzutauchen, so häufiger, dauerhafter

## Das moderne Wochenend-Haus.



Auf ein Auto montiertes Wochenend-Haus mit Schlafzimmern, Wohnraum und Küche.

und vollkommener Einrichtung werden oder schnell wieder beschwinden, weil für sie kein Bedürfnis vorliegt.

In Berlin kam eine junge Schneiderin auf den Gedanken, ein Verleihinstitut für „Wohnhäuser“ zu gründen. Die Fragen ihre Kundinnen, daß man kaum das Geld für die Hochzeit habe und nur noch „der Leute wegen“ ein schönes Kleid „bauen“ lassen müsse, gaben den Anstoß. Es kam weiter hinzu, daß man Brautkleider nicht gern weiterträgt und den Seiten nicht gern zeigt; daß habe mich eben erst verheiratet und in diesem Kleide würde ich getraut! Brautkleider sieht man ja noch nach Jahren an, wozu sie einst dienen, und — die Kleider sind eben somit — das mögen sie nicht! Also: das Brautkleidverleihgeschäft — als neuer Wortbestandteil — geht ausgezeichnet und kann zur Nachahmung empfohlen werden.

Wie kommt man aber auf solche Einfälle? Man muß als Lebensvorgänge, Meinungen, Bedürfnisse und Sitten der lieben Nächsten erwägen und durchdenken. Irigentlich findet sich die Wollust, an der man mit eigenem Können helfen ansetzen kann, und der neue Erwerbsschweig ist fertig. Die Wollust für die eigene Existenz ist geschaffen!

In Amerika ist man einfallsreicher als bei uns. Dort kam die Tochter eines Antiquitätenhändlers nach Witterungsbedingungen auf den Einfall, ein Selbstverleihsinstitut einzurichten, weil, wie sie sagte, die Leute immer nicht wissen, was sie kaufen sollen. Sie informiert sich gesprächsweise über die Person des zu Verleihenden und über die Selbstverleihsbedingungen des Wertes, dabei nimmt sie in der Auswahl der aufgestellten Waren Rücksicht auf die besonderen Meinungen und die Art der Umkleiden, macht sehr gute Geschäfte und fand hunderte Nachahmerinnen!

Wie kommt man aber auf solche Einfälle? Man muß als Lebensvorgänge, Meinungen, Bedürfnisse und Sitten der lieben Nächsten erwägen und durchdenken. Irigentlich findet sich die Wollust, an der man mit eigenem Können helfen ansetzen kann, und der neue Erwerbsschweig ist fertig. Die Wollust für die eigene Existenz ist geschaffen!

Amerikanische Banken haben eine neue Art „business“ entdeckt und zahlreiche Frauen eingestellt, die dieses Geschäft einfallen kam, einen Anhang der C o w b o w s c h u e. Sie ist eine ausgezeichnete, latente Kletterin, kann gut Lasso werfen, Pferde fangen und leitet diese Künste ihren Schülern, allerdings honorarfrei, da sie die Schule nur „aus Spaß“ betreibt. Heute kommen viele zu ihr, die wirklich Geboddy werden wollen, und andere gingen aus ihrer Schulfung als Meister ihres Faches schon hervor.

Wie wäre es in Berlin mit einem „Frühstücksrestaurant“? Eine Dänin hat diesen Gedanken gehabt und ihn in die Wirklichkeit umgesetzt. Dabei wird nachmittags und abends Konzert und Tanz geboten, jedoch nach der Beire von den Vitaminen des Dichtes nur soles reich. Die Auswahl ist sehr groß und die Zubereitung mannigfaltig. Dieses Restaurant darf den Aufbruch erleben, das „geländete“ der Welt zu sein.

Ein paar Tische? Wie ist die Möglichkeit, als junges Ehepaar eine Wohnung komplett zu leisten, bis das Wohnungsamt seinen Spruch fällt; wo ist das Unternehen, das für Tariffabriken Abonnements ausbitt; wo ist das Institut, das sofortiger beruflich hindernde Körperfehler beseitigt und andere mehr? Es gibt noch vieles, was Geld einbringt und nützlich zugleich ist, aber meistens ist der Zufall der Vater des Geldes...



Die moderne Wonne — wie lebende Kinder.

Aus Brate und Umgegend.

Fahrrad vernicht. Ein vor einem Geschäftshaus an der Bahnhofstraße liegendes Damen-

Verhaftung eines Diebes. Ein Mann, der sich in einem Hinterhof in der Nähe des Bahnhofs aufhielt, wurde von einem Zeugen beobachtet.

Krausengruppe der SPD. Die am Donnerstagabend abgehaltene Versammlung hatte einen sehr guten Besuch aufzuweisen.

Schneefall und Niedrigwasser in Brate. Sonntag, den 17. April, Bodwasser 11,20 Uhr und 24,45 Uhr.

Aus dem Oldenburger Land.

Aus der Oldenburgerischen Landesbank. In der 63. ordentlichen Generalversammlung wurden die Regularien genehmigt.

Wasserkatastrophen in Güdungarn und Rumänien.

3000 Personen ertrunken. — Tausende von Häusern verwüstet. — Deutsche Familien in Not. Rumänien und ein Teil Ungarns wurden von einer verheerenden Hochwasser-Katastrophe betroffen.

Das Bomben-Attentat in Walbed.

Das Haus des Gemeindevorstehers in die Luft gesprengt. — Der verurteilte „Trauerbrand an den Fingernägeln“.

Bericht aus Kassel. Ein sensationeller Fall beschäftigte das Kasseler Schwurgericht: der 41jährige Schlosser Heinrich Klein Schmidt aus Walbed hatte sich wegen Sprengstoffverbreitens und verächtlichen Mordes zu verantworten.

Silbit und Pitrin. Die Explosion ereignete sich kurz vor Mitternacht. Die Familie war schon zur Ruhe gegangen.

Am nächsten Morgen traf eine Kriminalkommission in Walbed ein. Sie stellte fest, daß die Sprengladung aus den hochexplosiven Stoffen Silbit und Pitrin bestand hatte.

Der „besorgte Nachbar“. Unter den Nachbarn, die in der Nacht zum Ehepaar Wiegand gekommen waren, befand sich auch der Angeklagte Klein Schmidt.

Geheimnisvolle Sprengstoffquelle. Die Verhandlung konnte ebensowenig wie die Untersuchung darüber Klarheit schaffen, woher Klein Schmidt sich Silbit und Pitrin beschafft hatte.

Arbeitete hatte, richtete sich der Verdacht in erster Linie gegen ihn. Man nahm bei Klein Schmidt eine Haus-schürze vor und fand Stoff, ein Handtuch und eine Schürze, die gelblichgrüne Flecken aufwiesen.

Die Verhandlung über den Mordanschlag wurde am 17. April im öffentlichen Saal des Kasseler Schwurgerichts abgehalten.

Freipruch nach 17 Jahren. Gestern wurde vom Landesschöffengericht Oldenburg das Wiedereröffnungsverfahren im Fall Mathlage 1915 durchgeführt.

Die Verhandlung über den Mordanschlag wurde am 17. April im öffentlichen Saal des Kasseler Schwurgerichts abgehalten.

Die Verhandlung über den Mordanschlag wurde am 17. April im öffentlichen Saal des Kasseler Schwurgerichts abgehalten.

Von esichöffengericht.

Wegen verurteilten schweren und wiederholten Diebstahls im Rückfall zu ein Jahr drei Monaten Gefängnis.

verurteilt wurde der Arbeiter K., der bereits 16 mal wegen Diebstahls, Unterschlagung usw. verurteilt ist.

Wegen Amtsunterschlagung 1 Jahr Gefängnis. Wegen schwerer Amtsunterschlagung hatte sich der Polizeibeamte C. wohnhaft in eine Gefängnisstrafe von ein Jahr drei Monaten und in die Kosten des Verfahrens.

Beiträge einzuliefern. Zur Kontrolle über die einklassierten Gelder hatte er ein numeriertes Quittungsbuch, das jeden Morgen von einem Beamten der Stadtkämmerei geprüft wurde.

Freipruch nach 17 Jahren. Gestern wurde vom Landesschöffengericht Oldenburg das Wiedereröffnungsverfahren im Fall Mathlage 1915 durchgeführt.

Die Verhandlung über den Mordanschlag wurde am 17. April im öffentlichen Saal des Kasseler Schwurgerichts abgehalten.

Barum willst du denn Bloß schon wieder in die „Kleiderkammer“?

„Ja, aber noch nicht in diesem Kleid.“

Geistliches.

Für Steigerung des Gasverbrauches. Mit Beginn der wärmeren Jahreszeit tritt an die Hausfrau auch wieder die Frage heran, welches die zweckmäßigste und billige Heizungsbedarfsdeckung ist.

Wegen Amtsunterschlagung 1 Jahr Gefängnis. Wegen schwerer Amtsunterschlagung hatte sich der Polizeibeamte C. wohnhaft in eine Gefängnisstrafe von ein Jahr drei Monaten und in die Kosten des Verfahrens.

# Amerikanische Bandenführer



## Seltene Widersprüche: Befitzer von großen Reichtümern, und doch Verbrecher — Grausamkeit neben kindlich-weichen Gefühlen.

Kein „Seringerer“ als Al Capone hatte vor kurzen nachdrückliche Schritte unternommen, um endlich zu einem Friedensschluß mit den ihn beherrschenden Bandenführern Chicagos zu gelangen. „Ein Gangster“, ein Verbrecher, muß so hart arbeiten, daß er auch einmal das Bedürfnis hat, ein friedliches Privatleben zu führen und nicht immer ans Geschäft erinnert zu werden. Heute muß er sich davor fürchten, in der Nähe eines Fensteres oder einer unverhüllten Tür zu sitzen. Capone hatte alle Ursache, sich zu beklagen. Ein Gentleman namens Hymie Weis, Hauptkonkurrent Capones im Alkoholgengeschäft für die ergebliche Nordseite Chicagos, war in das mächtige Scarface-Bereich, die Vorstadt Cicero, eingebrungen, hatte dessen Hauptquartier — „The Ship“ genannt — mit Maschinengewehren besprochen und so Capone, der gerade einem Radiosänger vor seinem Lautsprecher lauschte (den Besuch öffentlicher Konzerte mußte sich der mußbegehrte Vanbit verlagern), in seinem Klubumpjangeten, sechsstach bewachten Allerheiligsten aufgeführt. Capones früherer Geschäftsteilhaber, Torrio, ein gelehrter, häuslicher Mensch, konnte den Verzicht auf jede Art von Privatleben, den seine Gegner ihm auferlegten, nicht verkraften. Er war einer der Führer der „Fünf-Punkte-Bande“ Neworks, als der „Große Jim Colosimo“ ihn und Al Capone vor Jahren tausend Meilen westwärts nach Chicago berief. Colosimo war damals gleich allen reichen Italienern Chicagos händig von der „Schwarzen Hand“ bedroht, und er wußte, das Capone und Torrio die Geignisten seien, um ihm wirksamen Schutz angedeihen zu lassen. Das Alkoholgengeschäft, der Betrieb von Spielhöfen, Restaurants und Bordellen setzte Torrio in den Stand, innerhalb von sechs Jahren einen Verbeiraug von einer Million Dollar besitzeszuergewinnen, ein hübsches Landhaus zu erwerben, seine Frau mit einer zahlreichen Dienerschaft zu umgeben, ihr kostbaren Schmuck und außerordentliche Portulaten zu bieten und eine Stammloge in der Chicagoer Oper zu kaufen. So führte er ein angenehmes Leben, bis sich die Notwendigkeit für ihn ergab, den unruhigen Konkurrenten O'Banion aus der Welt zu schaffen. Hymie Weis, ein Poie, war einer der treuesten Anhänger O'Banions gewesen, dessen Tod ihn untröstlich machte, und er beschloß nun seinerseits Torrio zu beistehen. Torrios Leben glich hinfort dem eines Soldaten in einem dem feindlichen Feuer ausgesetzten Schützengraben während des Weltkrieges. Zweimal wurde sein Auto mit Maschinengewehrfeuer bedroht. Beim ersten Male wurde sein Chauffeur und sein Lieblingshund getötet. Eines Abends lehrte er mit seiner Frau von einer Gesellschaft nach Hause zurück, und gerade, als er seinen Kindern „Gute Nacht!“ sagen wollte, traf ihn durch das Fenster eine Kugel. Die Verletzung setzte sein Leben. Nach längerem Aufenthalt im Spital beschloß er, sein Privatleben für einige Zeit aus seinem Heim in ein Gefängnis zu verlegen. Hier würde er wenigstens sicher sein. So erfreute er sich ein Jahr lang ungehörter Erholung, ohne irgendeine Annehmlichkeit des Lebens entschoren zu müssen. Das läßt sich ja in Chicago, wo man mit viel Geld alles und jedermann kaufen kann (vom Richter und Polizeipräsidenten bis zum Staatsanwalt, vom Bürgermeister bis zum Gefängniswärter) leicht arrangieren. Er wurde gewarnt, daß seine Feinde ihn noch immer umlauerten, und so zog er sich aus dem Gefängnis unter Benutzung der schnellsten Transportmittel — Flugzeug, Automobil, Dampfer — unmittelbar in sein Vaterland Italien zurück. Ihn begleiteten seine Frau und ein Barverdiener von mehr als einer Million Dollar.

Heute führt er das beschauliche Dasein eines Gutsherrn auf seinem Besitzum in der Nähe von Neapel und erregt bei niemandem Anstoß. Der „Große“ Jim Colosimo hätte gut getan, wenn er Torrios Beispiel gefolgt wäre. Aber er war ein Starrkopf. Er war allen internationalen Berühmtheiten, die nach Chicago kamen, durch seinen vornehmen Restaurantsbetrieb an der Ecke der Wabash- und der 22. Straße, dem „Sevov“ der gewaltigen Metropole des amerikanischen Westens, wohlbekannt. Vom Straßenverkehr stieg er durch kleinere Erpressungen bis zum Inhaber eines „Salons“ auf, und er war bereits wohlhabend, als er eine hübsche Bräutling, Victoria Morecco, Inhaberin der beiden prunkvollsten Freudenhäuser Chicagos, zur Frau nahm. So ergab sich ein erträglichreicher Nebenverdienst, der ihm die Mittel verschaffte, in großzügiger Weise den Alkoholschmuggel zu organisieren, als Chicago „Krodensteig“ wurde. Colosimo war ein härenstarker, unerschrockener, brutaler Mensch, der auch vor Mord nicht zurück-

schonte. Als einmal die „Schwarze Hand“ von ihm die Zahlung von 5000 Dollar forderte, die unter eine Eisenbahnbrücke gelegt werden sollten, legte er das Geld tatsächlich an die bezeichnete Stelle und verließ sich, mit einem Maschinengewehr bewaffnet, in der Nähe. Als nun die vier Abgesandten der „Schwarzen Hand“ erschienen, eröffnete er das Feuer und streckte drei nieder, während der vierte, arg durchlöchert, entkam... Und dann, nach vielen Jahren des Ehelebens, verließ er sich. Das Mädchen, eine australische Sängerin namens Dale Collins, war nach Chicago verschlagen worden. Ein Agent schickte sie zu Colosimo. Colosimo erlaubte sie in seinem Büro — ein schönes, schlichtes, hübsches Geschöpf. Er rührte sie nicht an. Zum ersten Male in seinem Leben vielleicht fühlte er eine Regung der Unfähigkeit. Er verschaffte ihr ein Engagement als Sängerin. Auch verstand er es durchzusehen, daß sie — zur Befriedigung ihres persönlichen Ehrgeizes — als Solistin in der hochangesehenen Methodistenkirche Chicagos singen durfte. Schließlich gelang es ihm, Caruso, der Colosimo zur konnte und sich, wenn er nach Chicago kam, bei ihm ab, für Dale Collins zu interessieren. Die Zukunft der Sängerin war gesichert. Nun hielt Colosimo um ihre Hand an, und sie stimmte — vielleicht aus Dankbarkeit — zu. Colosimo ließ sich von Victoria Morecco scheiden und heiratete Dale Collins. Fünf Tage später wurde Colosimo in seinem Kaffeehaus erschossen aufgefunden. Niemand hatte Schüsse fallen gehört, gegen niemanden wurde auch nur die Anklage erhoben. Doch die öffentliche Meinung brachte die Ermordung Colosimos in Zusammenhang mit seiner Liebesaffäre. Aber warum und wie — kann man heute noch nicht mit aller Klarheit sagen, ohne Verleumdungsaklagen zu riskieren oder — wenn man in den Vereinigten Staaten wohnt — Gefahr zu laufen, eines Tages an irgendeiner Straßenecke ein paar Gewehrpatronen in den Leib zu bekommen oder mit seinem Auto in die Luft zu fliegen, weil irgend jemand einen „Granatapfel“ an den Anlaffer geschoben hat...

O'Banion ist es wert, daß man sich etwas näher mit ihm beschäftigt. Sein 100.000-Dollar-Verdienbegnis war auch für Chicago eine Sensation. Nach seiner Verheiratung wollte sich O'Banion von seinen Geschäften zurückziehen, und er beachtliche, die Frauerei seinem italienischen Partner zu verkaufen. Für den Verkauf wählte er jedoch einen sehr wenig geeigneten Zeitpunkt, denn wie ihm seine Vertrauensleute bei der Polizei berichtet hatten, wurde gerade eine große politische Razzia gegen seine Betriebsstätte vorbereitet. Er hatte den Mut, weiter in Chicago in seinem „Kaffee“-Geschäft, einem Blumenladen, zu bleiben. Er hatte ein unerschütterliches doppeltes Spiel getrieben, und die Männer, mit denen er es gehalten hatte, waren Torrio und Al Capone. O'Banion war Fre. Das bedeutet, daß er besonders geschickt in der Behandlung der Chicagoer Politiker und Polizeifunktionäre, größtenteils fülle Banditen, war. Als Fre war er auch ein natürlicher Verbündeter der Italiener, die nicht den Fre die aktivsten und rücksichtslosesten Politiker und hemmungslosesten Geschäftsmacher Amerikas sind. Seine diplomatischen Fähigkeiten erläutern auch seine Erfolge im Alkoholschmuggel. Torrio und Al Capone hatten ihm das Polizeibeschutzdresort übergeben. Hohe Geheimfunktionäre und die Spitze der Polizei aßen an einem Tische mit ihm. Es ist daher leicht begreiflich, daß er, als er im letzten ein festlich geführten Menschenmenge Marie und Davie Miller im Foyer des La-Salle-Theaters erschoss, nicht nur der Festnahme, sondern auch der Anklage entging. Die Frauen der Politiker und Polizeifunktionäre, mit denen er Geschäfte machte, eingeschlossen jenes, da er und seine Bande aus einem Warenlager Alkohol im Werte von 50.000 Dollar raubte und Wasser in die Fässer füllte, waren nicht mit allem einverstanden, was O'Banion tat. Vor allem trieb er sich allzuviel mit Frauen herum. Aber sogar die blühten seine Zeit, als er eines Tages Duffly tötete. O'Banion hatte Duffly aus Neuwort nach Chicago zu sich genommen, damit er irgendwelche bunte Geschäfte für ihn besorge. Aber Duffly erklärte bald, daß O'Banion, wenn er jemand umbringen wollte, dies gefälligst persönlich besorgen möge. Außerdem verließte er sich in Mabel Green, die Sängerin eines Nachtclubs. Sie schenkte Duffly Versprechungen Glauben, und die beiden lebten zusammen. Als jedoch die versprochenen Vermögen ausbleiben, ja, sogar ihr Leben kurzte, wurde es ihr klar, daß dieser Neuworter Vanbit Duffly ein Großsprecher sei, und Mabel wollte

ihn verlassen. Nun fühlte sich Duffly aufs tiefste in seiner Ehn verletzt. Er hielt Mabel zurück. Sie wußte sich nicht anders zu helfen, als dadurch, daß sie ihm drohte, sie würde, falls er sie nicht in Frieden lasse, alles, was sie über ihn wüßte, anplaudern. Bald darauf fand man sie alle in der Garmen Avenue. Der kleine Vanbit Duffly, der weder Geld noch Ehrfluk bei den Behörden besaß und wußte, daß die Polizei seine habhaft werden würde, um ihn für seine erste private Unternehmung dem elektrischen Stuhl zuführen, rannte, toll vor Angst, zu O'Banion und verlangte seine Hilfe. Er hatte früher den Mann, der ihn nach Chicago hatte kommen lassen, im Stich gelassen, und nun ließ er durchblicken, daß er nicht davor zurückschrecken würde, ihn zu „verpfeifen“. „Nun gut“, erwiderte O'Banion, „komm in mein Auto! Ich bringe dich aus der Stadt, und wir werden uns auf der Fahrt schon verständigen!“ Zwei Tage später wurde Duffly in einem Schneehaufen in der Nähe von Chicago aufgefunden, von fünf Angeln durchbohrt. Auch in O'Banions Leben kam einmal die große Liebe, ein hübsches, beschiedenes Mädel, eine Kuffin, Anna Kaniff. Als mals sprach er vom „Geschäft“ zu ihr. O'Banion liebte seine neue Hausfrau. Viel Zeit verbrachte er ruhig und zufrieden in seiner netten Wohnung mit Anna, die er inzwischen ge betrauert hatte. Währenddessen war die verheiratete Capone Bande unermüdlich Tag und Nacht tätig. Das die Polizei an betraf, fühlte sich O'Banion vollkommen frei. Er wollte sich ganz von den Geschäften zurückziehen und trieb jenes doppelte Spiel, von dem hier bereits berichtet wurde. Seine italienischen Feinde umlauerten ihn beständig. In seinem Blumenladen verhielt, befanden sich zu O'Banions Schuß händig viele Wadeposten mit Maschinengewehren und auch in einem Zimmer, von dem aus man die Straße beobachten konnte, war stets ein schwerbewaffneter Vertrauensmann. Doch eines Tages verlagten alle Vorichtsmaßnahmen. Merlo, der Führer des Vereins der Sigillaner, war gestorben. O'Banion war mit Aufträgen für Blumenkränze überhäuft. Seine Wadeposten mußten Liefergänge unternommen und O'Banion, der mehr an das Grabnis als an eine Gefahr dachte, war ohne Schutz. Drei Männer saßen in einem Trauervogel. Sie traten in den Laden, fragten nach einem telephonisch bestellten Kranz, und einer von ihnen reichte O'Banion freundschaftlich die Hand. Er hielt sie mit eigenem Griff fest, während die beiden anderen ihre Revolver hervorzoogen und sorgfältig nach dem Herzen und dem Kopfe des Freen zielten. O'Banions glückliches Privatleben hatte sein Ende gefunden. Er wurde in einem silbernen Sarglopp mit der Aufschrift: „Rastet die Kindlein zu mir kommen!“ beerdigt. Sechshundertzwanzig Mitobladungen Blumen begleiteten ihn. Sein letzter Weg vollzog sich in einer un gebuerten Duftwolke. Der Duft entströmte nicht nur den Hunderttausenden von Blumen, sondern auch den prachtvollen Totbletten der vornehmsten Frauen Chicagos, die ihm das letzte Geleit gaben, flankiert von schlichtgekleideten, traurig dreinblickenden Männern mit energielosen Stirnbänden und schenen Augen, die stets wachsam Umschau zu halten schienen. So wurde ein Führer der Unterwelt Chicagos zu Grabe getragen. Wie aber herben die Kleinen, die im Auftrage eines der Gewaltigen ein Auto mit Alkoholladung hauffieren, in irgend einem Keller Whisky destillieren oder im Dienste des „Großen Chefs“ ein Mitglied der Konkurrenzbande „umlegen“? Wie im Leben untergehen sie sich im Lode von ihren Verrückten, von denen sie stets nur als gefügiges Werkzeug angesehen werden. Für die Unterwelt von Chicago gilt ein unumstößlicher Ehrenkodex auch im Lode. Eines Tages erinnet in einer engen Seitengasse Revolvergeschäfte; man hört Flüche, Pfaffen, Stöhnen und dabonelnde Schritte. Zwei Männer liegen im Rinnstein und aus einem Duschenschubladen verströmt ihr Leben in roten Bächen. Auf Motorrädern ist eine Polizeipatrouille zur Stelle, noch bevor der eine ausgefallen ist. „Wer war's?“ fragt der Blane und neigt sich über den Sterbenden. — „Deine Zante Marie!“ antwortet der tobenden Mann mit einem gequälten Grinsen und bancht seine Seele aus, denn kein Gebante ist dem Gangster verbotener als der, daß man einmal, wenn er unter der Erde liegt, auf sein Grab setzen und sagen wird: „Der Bier-Ringer-Mike? War nichts wert, der Duffly! Warum? Er war ein Pfeifer!“ Ober? „Dopp Schwarz? War nicht mehr wert als eine faule Banane.“ Als die Blauen kamen, war er wie Großmutter's kleiner Blau engel!

# Entstellungen.

Von Eva Gräfin von Bauskinn.

Baronin Hammer lachte. Sie war, fünf Minuten, die um ihren niedlichen, mit einer zarten Epizipende belegten Teetisch sitzen, bekamen plötzlich gealterte Stirnen und argwöhnliche oder ängstliche Augen. Und dies letzte Sachgen ließ verhallend in tragender Zimmerdecke.

„Darüber kann doch gar kein Zweifel sein: Er ist ein Schwindler“, sagte die Baronin. „Aber sie beruhigte niemand mit diesem Wort.“

„Doch Vermählung klemme sich das ungefähre Einglas fest und las sie mit diesem festem vergroßerten Auge kritisch an. Sie wollten alle behaupten, Sie bezweifelten seine Fälschungen nicht — und empfinden ihn trotzdem?“

„Nicht, trotzdem — sondern deswegen, ja, lieber Doktor! Es macht mir unangenehm viel Spaß, zu beobachten, wie weit jemand seine Kraft zu treiben vermag, und ich selbst in seine Idee hineinträbe, bis er an sie glaubt und sich in ihr verliert. Und dann kommt die Stunde der Enttarnung — die lästige Niederlage.“

„Ein sonderbarer Sport“, bemerkte Professor Dymann. „Und Sie tun so ernst, als hätten Sie die Prozesse und Schüsse der Kottelgesellschaft dieser Winters, nicht ohne Vorwissen hinzugehört.“

Die Baronin lächelte sie ernst an. „Sie haben recht, Johanna. Es ist nicht das erste Mal, daß ich auf Jagd ausgehe. Ich stapelte gefällig, in unvertäuglichen Augenblicken. Dann sehe ich das echte Menschenansehen.“

Sie erhob sich. Denn der, von dem sie eben gesprochen hatte, erschien in der Tür, die von der Eingangstür nach dem Garten und weißen Kutschwagen hin geöffnet worden war.

„Der Stimmrichter“, Sie kennen ja meine Gäste. Darf ich Sie nur noch meiner Kräfte, Fräulein Rübemann aus Bremen, vorstellen?“

Sie nahm wieder Platz, der Graf zog sich einen Stuhl an ihr Sofa heran.

„Ich unterbrach Ihr Gespräch“, begann er und blickte von einem zum andern. „Das bedeutet ich niemand antwortete. „So hört Ihre Stimme“, wachte er sich an die Wirtin.

„Ja, ich sprach von Ihnen“, sagte sie lächelnd. „Es war ihre Gemüthsart, die Ursache der anderen zu fühlen, zugleich mit der nur selbständigen Verfassens des Neuangeborenen.“

„Zeit lachte er schon und fragte spöttisch: „Von mir? Bin ich so interessant? Ein weicher Durchschnittspunkt, und ich habe dazu eine heutzutage besonders beliebte und bekannte Epizipende Johanna ohne Land — was wir je haben, in dem letzten Jahrhundert war es nicht mehr viel, haben die Rumänen eingeschleppt.“

„Ich, diese ewigen Rumänen oder Serben oder Tschechen — was man denen alles in die Tasche schiebt, denn ihre Schwärze wären dafür zu sein! Was für unglücklich viele Menschen müßen da unter in den für uns unangenehmlichen Ländern anlässig sein.“

„Doch, lieber Professor Dymann bin, seine Augen in die Doktor Vermählung heften, die mit einem verständnisvollen Lächeln entgegenkamen.“

Die Offenheit der Baronin hatte ihnen das gegeben, was sie persönlich bei sich „Gefühlsgewinn“ nannte.

„Sie meinen ich habe die Augen etwas vor?“ Die Stimme des Grafen klang amüßlich. „Ich nehme es Ihnen durchaus nicht übel“ — die Baronin konstatirte, daß die beiden Herren heimlich aufnahmen — die heutigen Verhältnisse fordern ja förmlich zu Schamhülftigkeiten heraus. Aber zum Beispiel von Ihnen könnte feststellen, ob ich die Wahrheit spräche oder nicht?“

„Aber ich bitte Sie! Was gibt es Gefährliches, Konfuzius, diplomatisch und geschäftlich viele Menschen müßen sich doch immer wieder daran gewöhnen, wie kein die Welt ist.“

„Also“, erwiderte der Angegriffene, „haben Sie den Apparat in Bewegung! Ich gebe Ihnen Vollmacht, auch bei meinen Bekannten, wie hier bei der Baronin, nach mir zu forschen. Dann unterrichten Sie mich bitte vom Resultat!“

Er vernichtete sich lächelnd und verließ den Raum mit der Sicherheit des Gewinns.

„Nun ist der Boden zu heiß geworden“, sagte Johanna von Gaugner hinter ihm her. „Er hat deutlich behauptet, einer der vier Offiziere gewesen zu sein, die sich im Burenkrieg durch die berühmte Schwimmbad getretet haben.“

„Da steht man's schon“, rief Doktor Vermählung, „was für ein unerschütterlicher Zuhörer er ist! Denn einer der vier, die junge Frau wachte sich ihm lebhaft an, als wollte sie ihn unterfuchen, „war ja ich!“

Johanna und das Fräulein aus Bremen sahen sich an, dann brachen sie in ein lautes Gelächter aus.

„Aber was haben Sie denn?“ fragte der Doktor verblüfft und ärgerlich.

„Es ist nur“, Fräulein Rübemann trodnete sich die Augen. „weil Johanna und ich auch über die führen die dieses Schwimmbad mitgemacht haben wollten.“

„Es ist schon ein Chor geworden mit zehn oder elf Stimmen!“ Sie lachte wieder.

Doch die Vermählung ließ seinen Stuhl zurück, sein Auge stierte durch das Glas, „Das ist mir noch nie passiert, daß meine Worte angezweifelt werden, meine Damen! Und ich muß bitten.“

„Aber wer zweifelt Sie denn an“, unterbrach die Bremerin ihn ruhig, wenn auch spöttisch. „Ganz gewiß haben die Herren diese ewige Tour unternommen. Aber müßen also ich sein. Was soll ich Ihnen nicht einer von diesen sein, Herr Doktor?“

Aber diese Anerkennung erschien ihm zu früh. „Sie bezweifeln, Baronin, daß ich mich keinen Verdacht ausprechen mag! Wie ich die Damen nicht davon überzeugt haben.“

„Das wird Ihnen doch ein letztes sein, Doktor! Was soll also so tragisch? Diese Lieberempfindlichkeit steht Ihnen gar nicht.“

Doch er ließ sich nicht hängen und verabschiedete sich mit vollendeter Verbeugung, die trotzdem eine Mischung der Unwandelnden ausdrückte.

„Geh's, Kinder!“ sagte die Wirtin betrübt und verließ in ihr heimliches Defektreich. „Aber betreib's mir ja alle Gänge! Der Fall in mein Revolver ein und stich's die Falten zu plump an!“

„Was wissen Sie denn von den beiden Herren eigentlich, Baronin? Sie täten, als wüßten Sie um alles Besondere.“

„Mir weiß ich“, gab sie zur Antwort. „Und ich hab' adreßlich gemerkt, der Doktor ist Ihr Spezi, Herr Professor.“

„Der meine? Ich bezweifle. Wir haben in der Halle ein paar mal Schach miteinander gespielt — von seinen Personalien kann ich nicht das geringste.“

„Aber mir war es egal, als hätten Sie neulich erzählt, daß Sie ihn zuwelfen in Dresden auf den Ballen nach dem Himmeln getroffen hätten.“

„Was? Was sein, daß ich mich selber daßer erinnere. Aber im Allgemeinen bin ich so tatvoll, zu distret, um das zufällige Familiennamen zu schätzen. Der Doktor weiß sicher gar nicht, daß wir uns schon begegnet sind.“

Die drei Damen schloegen. Dem Professor war das verheißungsvoll. War die Stunde der Baronin gekommen, in der sie beide bekamen entlarvte und verlangte sie noch mehr Opfer nach Manövernungen auf ihre Gehirne.“

„Ich möchte noch vor dem Grafen einen Spaziergang machen — doch die Sonne nicht aus eine von Ihnen.“

Johanna von Gaugner entließ sich, ihn zu begleiten.

„Sie hofft schon auf diesen Exzess!“ — wenn sie nur ihr her.

„Warum müßen die Leute nur alle aufzeichnen?“ fragte die

Baronin betrübt. „Glauben ou, daß dieser Professor je auf einen Nennbinder war? Das liegt ihm doch auch gar nicht, er hat nur seine Blumen lieb. Die armen Dinger sammelt und trocknet er — und eigentlich findet er alle Menschen, die nicht Botaniker sind, lächerlich. Aber da muß er sich nun mit einer Gloriette des Lebemannes umgeben.“

„Johanna hat ihn längst durchschaut“, die nimmt die kleinen Unschlichkeiten mit in Kauf. Sie selbst spielt aber in diesem Winter ihre letzten Trümpfe aus. Im nächsten reich's nicht mehr zu Zolletten und dem Aufenhalt in einem Grand-Hotel.“

„Wie das Leben unendlich macht“, schloß Baronin Hammer zu. „Es ist schon am besten, man erwarret sich sich nie mehr.“

„Dennoch waren sie auf den Abend gespannt. Die Plätze des Grafen Hammer, die wie des Doktors Vermählung blieben leer.“

„Mit dem Schloß in Rumänien ist doch nie“, meinte die Baronin lächelnd.

„Und der Doktor schwimmt“, bemerkte das Fräulein aus Bremen. „Er holt nach, was er veräumt hat — er ist mit dem Schiff abgereist.“

Von dreien grüßten Johanna's Augen: sie speiste an einem kleinen Tisch allein mit dem Professor.

„Die Kaffeetasse in der Hand, eilig zu ihnen hinüber, „er ist ein ganz guter Kerl. Er hat mit mich eingehangen, daß er nie auf einem Nennen, geschweige auf einem Ball hinterher war — und ich ihm, daß meine eignen Verlehn längst verkauft und diese falsch sind.“

„Na, wenn ich schon so weit seid...“, unterbrach Fräulein Rübemann sie.

„Ja, wir wollen ehrlich sein, durchaus ehrlich gegeneinander! Sagt um Gottes willen nichts von der kleinen Episode in San Margarita im letzten Herbst — sie war ja auch ganz ungeschicklich.“

„Geh's“, riefen die beiden Frauen wie aus einem Munde. „Geh's, legt ihr's fest! Ich sag' Ihnen, was ich Ihnen sag'! Galtener lachend, „Das meiste im Dasein beruht auf Auto-suggestion!“

immer und immer wieder auf neue aufbaute, nur zu gut, wozu er ja selbst aus dem Schoße dieses Volkes kam.

Und das Gewitter hing noch immer über dem „Kulture“. Es war tief in der Nacht. Die beiden waren in später Stunde von Meiß aufgezogen, weil die Arbeit des Professors zum Teil der Beobachtung des gestirnten Himmels galt. Damit war es nun freilich nicht. Denn die Vollenwunde über dem „Kulture“ wuchs. Sie hatte den Mond fast seiner goldenen Herbe verschlungen. Und dennoch! Diese Juninacht war taghell. Denn dort oben züngelte Blitz auf Blitz.

Der Professor fand diese Erscheinung, weil er sich selber faulen, wußt, zunächst seiner vor beiden, was eigentlich geschehen war. Aber sie lagen bei und gesund auf dem weichen Halbboden des „Kulture“, den sie, wie die Erinnerung ihnen nach und nach eingab, erst vor wenigen Minuten betreten haben mußten.

„Ein Erdbeben!“ sagte der Professor.

„Sont nichts!“

„Meines arme Gedanken irren und tappten.“

Er glück einem Schlaftrunkenen, der sich vergeblich in das Wirrwirrwort zurechtfinden sucht.

Über plötzlich schrie er auf:

„Meiß!“

Denn dieses eine kleine Wort umfaßte ihm ja alles! Der Professor fand seine Gerührung. Sie waren beide tief dabongelommen, daß ihrer Befestigung des „Kulture“.

„Aber Meiß?“

„Als der Tag graute, irrte, von dem Professor umfonst zurückgehalten, ein Bahninuitler um die Zimmer der Hütte herum, Schauerlich geilen seine Fuste durch die Ruinenabrid: Dominant! Dominant! Dominant! Angela, Glamt!“

„Nun hörte sie nicht.“

Sie wurden überört von hunderten und aber hundert solcher Schreie.

Denn Meiß war gerührt.

# Das Erdbeben.

Von Edward Silgebauer.

Giuseppe Meale, der Ziegenhirt, den sich Professor Cianfulli heute zur Befestigung des „Monte Kulture“ als Führer und Träger aus Meiß mitgenommen hatte, machte an der Wegbegleitung halt.

„Er beute in die Richtung des erlösch'ten Kraters.“

„Das gefallt mir nicht, Professor!“

„Was, Giuseppe?“

„Die Wölven über dem Wald!“

„Ein Gewitter!“

„Freilich!... Und doch sollten wir nicht weitergehen! Es muß damals genau so gewesen sein!“

„Nun, damals?“

„Es ist eine an die achtzig Jahre alte Geschichte, Professor, an die heute kein Mensch in ganz Meiß mehr denkt. Aber mein Großvater, der über neunzig Jahre alt wurde, hat sie mir noch in meiner Jugend erzählt. Auch damals hatte die Wand aus dem „Kulture“.“

„Aber meint das Erdbeben, Giuseppe, dem Meiß zum Opfer fiel?“

„Was soll, Professor? Wir sollten umkehren!“

Auch Cianfulli überlegte. Er war vom Bau. Seit Jahren assistierte am Observatorium des Meiß, arbeitete er Jahr Zeit an einem geologischen Werte, dem seine Befestigung des „Kulture“ nicht zum mindesten galt.

Aber er war nun einmal nicht der Mann, der auf halbem Wege kehrt machte.

Darum sollte der Professor den Versuch an, die Bestärkungen des Ziegenhirten zu zerbrechen.

„Ein Gewitter steht in fernestem Zusammenhang mit diesen tellurischen Vorgängen, Giuseppe!“

„Nun, damals, nach dem mit einem Gewitter über dem „Kulture“ seinen Anfang, Professor, erzählte der Großvater!“

Cianfulli lachte. Aber sein Lachen klang ein wenig gezwungen. Auch ihm merkte man es wohl an, daß ihn die atmosphärischen Erscheinungen beunruhigten.

Doch das wollte er unter keinen Umständen Wort haben. Drinnen fragte er:

„Meiß meint Sie wohl, Giuseppe, wieviel Gewitter in diesen achtzig Jahren über dem „Kulture“ gefahren haben — hm?“

„Unabhängig, Professor! Und doch keines wie dieses da!“

„Keines wie dieses da?“

„Nein... Ich erinnere mich in dieser Stunde sehr genau an Großvaters Schilderung, Professor! Ja, mir kommt es vor, als ob ich seine Worte eines um das andere wiederholen könnte: Sie sind wie eine Warnung, die mein Ohr in dieser Stunde von jenseits des Grabes auf neue vernimmt!“

„Und wie lautete diese Worte?“

„Es war kein Gewitter, wie es wohl sonst ab und zu über dem „Kulture“ steht. Es war etwas anderes! Der Donner war nur sehr gering und in langen Pausen, wie aus weicher Wolke künnte: Sie sind wie eine Warnung, die mein Ohr in dieser Stunde von jenseits des Grabes auf neue vernimmt!“

„Aber das ist ja gar nicht möglich, Giuseppe!“

„Nun, Professor?“

„Weil der Krater des „Kulture“ schon vor grauen Jahrhunderten erlosch!“

„Und könnte er nicht —?“

„Nein!“

„Dieses „Nein“ sagt bestimmt und überzeugend. So sehr, daß Giuseppe das für ein paar Minuten an Betrag, in niedrigerem Gehalt wieder aufnahm und Cianfulli folgte, der den Aufstieg bereits fortzusetzen begann.

Und doch! Auch den Professor befiel der Zweifel. Zu rätselvoll war diese schmale, kleine Bergwelt, die Vater Vulkan zwischen dem Nonischen und Siglitzischen Meere in unbegreiflicher Raue geschlossen hatte, als daß es hier diese von ihm eben so dreist behauptete Unmöglichkeit gab.

Schweigend trappete Giuseppe Meale bergan. Schwach verlor er sein Gleichgewicht, denn der Wind wurde still und feinig. Aber nicht das allein trieb ihm das Wasser aus allen Poren. Er dachte an Meiß, das er hinter sich gelassen hatte. An die Hütte, deren Dach zum Schutz gegen den Wind mit schweren Felsblöcken beladen war. An Dominga, seine junge Frau, die wieder in der Dofnung war! An die drei kleinen, über deren Köpfchen sich das gefährliche Dach wölbte, an die Bleigeherde, für deren Wohlgerathen er die Verantwortung übernommen hatte. Daran und an noch hundert andere Dinge! Nein! Wenn er das geduldet hätte! Nicht für tausend Lire wäre er mit dem Professor gegangen. Aber nun war es am Ende! Ihn zu spät!

Auch auf Cianfulli stimmte es ein. Aber so ganz anders als auf den armen Bleigehirten, dessen Welt sich nun einmal Meiß mit der an den Gang des Berges gescherten Hütte wieder wieder aus neue ängstliche und jag. Das Rätsel dieser von Reue und Selbstam durchwühlerten Landschaft, unter deren fruchtbarer Humus sich die Gräber der Werthart des Gehäufes gahnt hatten!

Denn Cianfulli war ja nicht nur Geologe. Er war Neophytaner in erster Linie und als solcher ein großer Wissensstücken von Kindebetreten an mit... Er vertraut sein für der Heimat unvergleichlich... so tief empfangliches Herz gab hier ein Zweifel, der ihn über die trostlose allem überdauer hatte, in den Schut überhöhter Mächte geheilt. Er begriff dieses Volk, das die Stätten der Bewohnung

# Der Riese Monfus.

Von Ulrich Kamen.

Den Kleinen Monfus kannte einst jedes Kind in der schönen und großen Stadt Neuport. Und auch die Erwachsenen, sofern sie dazu Zeit hatten, interessierten sich für den weit über zwei Meter hohen Mann, der bei freudlich lächelnd und sehr schlecht aussehend, umgeben von einem Schwarm Kinder, durch die Straßen lief.

„Riese Monfus — ich kannte ihn sehr gut — war der Sohn eines russischen Ehepaares. Das hatte, jung verheiratet, sein Häuschen irgendwo in großen Rußland gekauft und war ausgewandert. Monfus' Vater war Schuhmacher, ein kleiner, bescheiden Mann, die Mutter war für die reichen Russen Frauen in Neuport. Und es ging den Leuten gut.“

Der Riese Monfus kam, so erzählte sein Vater, als normal gebildetes Baby auf die Welt. Aber mit sechs Jahren begann sein Wachstum, mit zwölf Jahren war er größer als sein Vater, mit sechzehn Jahren größer als der Polizist Warrings der 72. Polizeiwache, der schon eine ganz respektable Länge hatte. Und trotzdem war nicht anzunehmen mit ihm Monfus die Schuhmacherer taugte er gar nicht. Er war zu groß für dieses kleine Geschäft. Und in anderen Berufen hätte er ebenfalls nicht in die niedrigen Räume, in denen die normalen Menschen arbeiteten. Dazu stand ein forwärtiges Sädeln auf dem Gesicht des Riesen; die langen Arme hingen links am Körper herunter, und niemand merkte und nicht die ihm im Hinterkopf, die der eines russischen Generals auf ein Ganzes gerade dazu, als sie das Tier in ein hoch angelegtes Feuer werfen wollten. Und er sprang dazuwinken. Es kam zu einem harten Kampfe, bei dem der Riese siegte, trotzdem zehn Jüngern an ihm hingen. Ivan Monfus trug die Räte in seinen Armen fort, während der Polizist Jari Garban genug zu tun hatte, um sieben junge Russen irgendwo in Hospitälern und antiseptischen unterzubringen. So hatte der Riese gekauft. Wegen einer Lumpigen Räte.

Zum Boos ging damals frack auf Monfus zu, brüchig ihm fünf Dollar in die Hand, zu welchem Zweck er sich müchtig hochreden mußte, und bei den Riesen, ihm zu folgen. Natürlich konnte er seine Räte mitnehmen, was ja selbstverständlich war. Und am gleichen Tage abends fand Ivan Monfus, in einer Unterwelt, die der eines russischen Generals auf ein Ganzes alt, an der Pforte des Maflos' Square Gardens als Portier. Er war goldbetreht von oben bis unten, hatte Lackschuhe an den ungefügen Füßen, welche Sandhügel an den Händen und einen Gummihüpfel unter dem Arm. Und die Varenmüße über dem lächelnden Gesicht machte den Riesen noch reiziger. Die zehn Zentimeter hohen Wölfe der Schuhe gaben noch ein gutes Maß Hing.

Drei Jahre lang war Monfus in dieser Stellung, die ziemlich viel einbrachte. Dann bot ihm der Manager von Barnum & Baldy zehn Dollar für den Tag. Im Maflos' Square Gardens mußte Monfus ab und zu, wenn es wahllos notwendig war, auch einmal arbeiten: Wollen schleppen und so. Bei Barnum hatte er das nicht nötig. Dort sah er neben dem Mann, der ihm die Müße anbot, auch anderen Varenmüßen und sonstige Kräfte schonen, belam Zeitgeber und zu trinken; die Frauen und Mädchen guckten ihn an und freuten sich über das kindliche Lächeln des Riesen und darüber, daß er nicht und ständig die Räte streichelte, die er gerettet hatte.

Bei Barnum spielte aber eine russische Kapelle. Netze, lange Leute, die etwas konnten. Die reichten Monfus zu, nach Rußland zurückzuführen. Und Monfus, dumm wie er war, überließ eines Abends dem Kassierer von Barnum & Baldy, schlug ihn nieder, raubte ihm die Ledertasche mit ungefähre 15000 Dollar. Er rannte spornreitend nach dem Hofen, um nach Rußland zu fahren, wo man so schöne Müße machte. Zehn Polizisten überwältigten ihn und brachten ihn zu seinem Vater, weil der Riese gar so kindlich lächelte und zum Vater konnte zur Mutter wollte. Sie sahen, daß sie einen Narren vor sich hatten. Das Geld hatten sie ihm abgenommen. — Monfus wurde drei Wochen eingesperrt; dann ließ man ihn laufen. Die Zeitungen hatten sein Bild gebracht und spaßentelnden Artikel über ihn geschrieben. Er bekam keine Arbeit mehr.

Er elte lächelnd durch die Straßen, nächtliche bei der Beklammern, machte sich am Hofen zu schaffern für einige Cent, und wenn er irgendwo ein Mädchen sah, nahm er es auf den Arm und streichelte es. Aber wenn in Hofen oder sonstwo Leute im Streit lagen, kam er hinzu, der Riese Monfus, zog den Stock aus und fing an dreinzuhauen. Räuberlich, ungeschickt. Die Kaufenden begannen schließlich zu lachen, identien ihm zehn Cent und schickten ihn weg. Aus dem Riesen war ein Handwurm geworden.

Schließlich wurde Monfus bösartig; sehr bösartig sogar. Er machte Hofen und Vaterin bis gegen Helenen zu unzufrieden mit seinem Lächeln, überließ nachts Leute, besonders Frauen, und tauchte ihnen ihr Geld. Ab und zu kam er zu seinen Eltern und brachte ihnen Geschenke, kleine Schokolade, mit lächelnder Miene. Er kam und ging.

Schwären Grob, der Polizist vom 104. Revier in Hofen, sah, daß der Riese Monfus, als er ihn nachts habet, er nicht, wie er einen alten Mann überfallen hatte. Monfus war nicht tot. Er kam ins Krankenhaus und von dort nach Ding-Ding mit manzja Jahren Rudhans. Man hat nie wieder etwas von ihm erjahren. Die Eltern leben heute noch in Neuport.





**Rüftrügen.**

Die Beschlässe des Stadtrats vom 11. d. M., betz:  
 1. Erneuer von Straßenflächen vom Grundstück „Centralhallen“ und an der Weststraße.  
 2. Verkauf von Grundstücken in Garkaufhaus und Gimmelreich.  
 liegen im Rathaus, Zimmer 100, in der Zeit vom 18. April bis 1. Mai 1932 öffentlich aus.  
 Rüftrügen, den 14. April 1932.  
 Stadtmagistrat. Dr. Balftrath.

**Wilhelmshaven.**

**Deffentliche Steuermahnung.**

Diejenigen Pflchtigen, welche der öffentliden Zahlungsaufforderung ungeachtet für April das Schulgeld, die Grundvermögens- und Hausins-steuer, gemeind. Beiträge dazu, nicht befristeten und Zahlung nicht eingeleitet haben, werden hierdurch aufgefordert, diese zur Abwehr der Zwangsvollstreckung nimmehr spätestens bis zum 21. d. M. hierher zu zahlen.  
 Neben Gebühren sind bei den Grundsteuern außerdem noch für jeden angefallenen halben Monat die gesetzlich bestimmten Verzugszuschläge zu 1/3 v. d. des Rückstandes zu entrichten.  
 Wilhelmshaven, den 15. April 1932.  
 Rämmerstelle als Vollstreckungsbehörde.

Schon wieder RM. 51200.00

alfo RM. 164350.00

sind von unserer Kieler Genossenschaft bisher langfristig und zinslos zugeteilt.  
**Kommen auch Sie zu uns!**

Rückz. monatl. 13.50 bzw. 26.— p. 1000.—  
 Vertreterbesuch unverb. Anr. Rückp.

Ausk. in W'haven Bernau, Bör-  
 senstraße 341, Janßen, Kaiser-  
 straße 1121; in Varel Kernr,  
 Hansastraße 10; in Oldenburg  
 C. Meyer, Sonnenkampstraße 11.

Oldenburgischer  
**OBST-  
 EDELMOST**

Gesund  
 erfrischend  
 alkoholfrei

**Fordern Sie bitte**

in besseren Gaststätten und  
 Lebensmittelhandlungen den vorzüg-  
 lichen und ärztlich emp-  
 fohlenen

**Obst-Edelmolt**  
 aus der Gärtenerei  
**Kraatz, Rastede**  
 N.N. Anekant, Werbe-  
 schriften, Preislisten u.  
 ständiges Lager bei

**Wilhelm Griem, Marktstr. 33  
 u. Carl Pilling, Kaiserstr. 22**

**Dein Kind gesund**



an Leib und Seele  
 nur durch  
**MOLENAAR'S-  
 KINDERMEHL.**  
 G.m.b.H. WILHELMSHAVEN

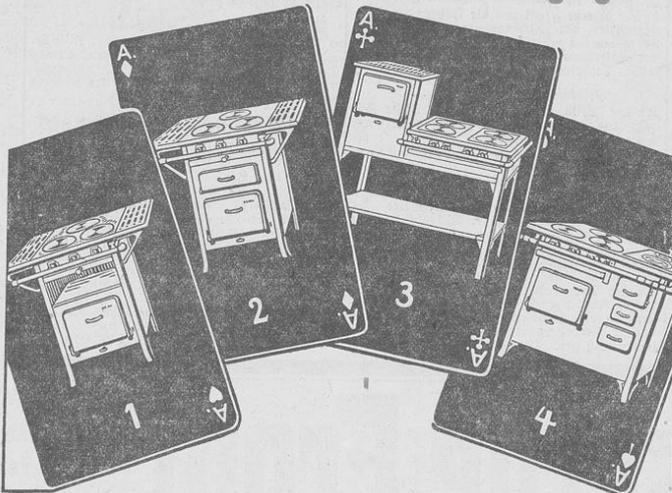
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

**Stiebethsburger Keim**  
 Empfehlung meine Vitalitäten einer  
 freundlichen Beachtung Stubzimmer  
 für Verammlungen, Vereins- und  
 Familienfestlichkeiten. Spezialität  
 Modurteile. Gdft Stomdörfer Sittren  
 Paul Dulle.

Erfinder — Vorwärtsstrebende  
**10000 Mark Belohnung**  
 Näheres kostenlos durch  
**F. Erdmann & Co., Berlin SW. 11**

|         |  |              |
|---------|--|--------------|
| 22.     | Nou: 100 Sonderprämien   | 23.          |
| Ziehung | <b>Staats-Lotterie<br/>Lose</b><br>in allen Abschnitten<br>Fangmann, Marktstraße 8<br>Högemann, Zigarrengeschäft,<br>Bismarckstraße 81 | Erste Klasse |
| 4.      | à 3000.— RM.   | 1932         |

**Unsere 4 Trümpfe!**



- 1.
- 2.
- 3.
- 4.

**Junker- & Ruh-Qualitäts-Haushaltsgasherd,**  
 weiß emalliert, mit 3 Kochstellen, Brat- und Backofen, offenem Tellerwärmer

jetzt zu **24 Monatsraten à RM. 4.00**  
 oder RM. 92.00 bar einschließlich Abstellplatten  
 jetzt zu **23 Monatsraten à RM. 4.00**  
 oder RM. 88.00 bar ohne Abstellplatten

**Junker- & Ruh-Qualitäts-Haushaltsgasherd,**  
 weiß emalliert, mit 3 Kochstellen, Brat- und Backofen, geschlossenem Tellerwärmer

jetzt zu **24 Monatsraten à RM. 4.50**  
 oder RM. 102.00 bar einschließlich Abstellplatten  
 jetzt zu **23 Monatsraten à RM. 4.50**  
 oder RM. 98.00 bar ohne Abstellplatten

**Junker- & Ruh-Qualitäts-Haushaltsgasherd,**  
 weiß emalliert, mit 4 Kochstellen und hochgestelltem Brat- und Backofen

(modernste Gasherdhauforn)  
 jetzt zu **24 Monatsraten à RM. 6.50**  
 oder RM. 150.00 bar

**Junker- & Ruh-Qualitäts-Haushaltsgasherd,**  
 weiß emalliert, kombiniert mit Kohlenabteilung zur Raumheizung, mit 3 gasbeheizten

Brennstellen und gasbeheiztem Brat- und Backofen  
 jetzt zu **24 Monatsraten à RM. 6.50**  
 oder RM. 150.00 bar

Überzeugen Sie sich bitte durch Inaugenscheinnahme dieser Herde  
 in unserer Installationsabteilung, Roonstr. 56, von der außer-  
 gewöhnlichen Preiswürdigkeit dieser **Qualitäts-Gasherde.**

**Gas- und Elektrizitätswerke G. m. b. H.**

**Verkauf von Altgut.**

Auf dem Bauhof an der Jachmannstraße und  
 bei der Maxinewaldschmalt an der Artilleriestraße  
 lagert Altgut bestehend aus  
 27000 kg Bleichen, 2024 kg Altitin,  
 2060 kg Altitin, 663 kg Altitin, 23 m<sup>3</sup>  
 Brennstoff u. einer Bandmaschinen-  
 maschine nebst Schnittplatte.

das, in Lose getrennt, im Wege des schriftlichen  
 Angebotsverfahrens verkauft werden soll.  
 Bietungs- und Kaufbedingungen sowie Kauf-  
 gebotsbogen sind im Geschäftszimmer Nr. 81 —  
 Ober-Bismarck-Str. 81 — erhältlich.  
 Angebote sind mit der Aufschrift: Verkauf von  
 Altgut bis zum 28. April d. J., mittags 12 Uhr,  
 bei der unterzeichneten Behörde einzureichen.  
 Befristung des Altguts ist wertmäßig in der  
 Zeit von 8 bis 16 Uhr geteilt.  
 Marine-Standardverwaltung.

**Auto-Fahrschule**

**Freyberg**  
 Köpferhörner Straße 7  
 Telefon 1402.

**Blocks**

für  
**Preis-Skat**  
 zu haben bei  
**Paul Hug & Co.**  
 Peterstraße 76

**Kassenärztlicher Sonntagsdienst**

für Mitglieder d. Reichs-Betriebskrankenkasse  
 Es ist in jedem Falle zuerst zu versuchen, den  
 gemöhnlichen Kassenarzt zu bekommen. Erst wenn  
 dieser nicht zu erreichen ist, sind folgende wach-  
 gebende Ärzte in Anspruch zu nehmen  
 Dr. med. Reese, Güterstraße 75.  
 Dr. med. Bohmann, Roonstraße 90.

**Apotheken-Sonntags- und Nachtdienst.**

Bis 18. April morgens:  
 Unter-Apothek, Güterstraße 77.  
 Königs-Apothek, W'gab. Str. 112.  
 Vom 18. bis 25. April morgens:  
 Rats-Apothek, Friedr. Ebert-Str. 86

**SPD** Öffentliche Wähler- und  
 Wählerinnen-Versammlung

Montag, 18. April, abends 8 Uhr, im „Gesellschaftshaus“, Bismarckstr.

**Preussen als Hort der Volksrechte**

Referent: Genossin Alwine Wellmann, Osnabrück, Mitglied des preu-  
 bischen Landtages. Zahlreichen Besuch erwartet Der Vorstand

**Kabarett der Komiker**

Sonnabend, 8.30 Uhr, Sonntag, 3 u. 8 Uhr. Sowie noch Karten für die Nach-  
 mittags-Vorstellung vorrätig, erfolgt Abgabe an der Kasse ohne Einschränkung für 30 plus 20 Rpf. Garderobe. Kassenöffnung 1 Stunde vor Beginn

**Arbeiter-Bildungsausschuss**  
**Kinderfilme!**  
 Sonntag, 17. April, nachm. 3 Uhr  
 zeigen wir im Wertspeischaus  
 „Der kleine Muck“  
 u. „Kinder-Zirkus“  
 Eintritt 20 Pf. für jedes Kind  
 Der Ueberschuß  
 ist für die Arbeiter-Wohlfahrt  
 und für die Kinderfreunde.  
 Karten im Vorverkauf lösen  
 Zu haben: Buchhandlung, Marktstraße 6,  
 SPD-Büro, Peterstraße 76, Kinderfreunde-  
 und Arbeiter-Wohlfahrt-Funktionäre

**Achtung! Achtung!**  
 Am Sonntag, dem 17. April, großes  
**Frühlings-Fest**  
 in Marienfeld, Karussell, sowie Verlos-  
 stände aller Art. Es ladet freundlich  
 Das Komitee.

**Lose Bernd**  
 für die neue Staatslotterie  
 Lotz-Einn., Friedr.-Ebert-  
 Zig.-Geschäft **Halter**, Roonstr. 24  
 Zig.-Geschäft **Post**, Gökert., Ecke Peterstraße

**Rüftrünger Blindenwerkstatt**  
 Grenzstr. 80, Fernspr. 1248

**Geschäftseröffnung!**  
 Ich eröffne am Dienstag, 19. April,  
 in Wilhelmshaven, Gökertstr. 24,  
 neben der Epege, ein

**Spezial-Fettwarengeschäft**  
 Es soll mein vornehmstes Bestreben  
 sein, dem kaufenden Publikum bei  
 billigsten Preisen absolut einwand-  
 freie Ware zu bieten.  
 Ich bitte hiermit höflichst, mein ge-  
 schäftliches Unternehmen gütig zu unter-  
 stützen.  
**Colkar Ott**

Stadt Karten.  
**Dora Stallmecht  
 Wilhelm Schlieben**  
 Verlobte.  
 Rüftrüngen, den 16. April 1932.

Für die vielen Aufmerksamkeiten und  
 Ueberschungen anläßlich unserer silber-  
 nen Hochzeit danken wir allen unsere  
 Freunden und Bekannten herzlichst.  
**Jakob Sühwald und Frau**  
 Wertstraße 22

**Fritz Schumacher**  
 Gestern abend entschlief sanft im Alter  
 von 62 Jahren nach schwerem Leiden  
 mein innigstgeliebter Mann, unser treu-  
 sorgender Vater, mein guter Sohn, Groß-  
 vater und Schwiegervater  
 der Frühere Destillateur  
**Fritz Schumacher**  
 Frontkämpfer im Weltkrieg 1914—1918  
 Inh. d. E. K. u. a. m.  
 Dies bringt tiefbetruert zur Anzeige im  
 Namen aller Angehörigen  
**Frau Marie Schumacher.**  
 Die Ueberführung zum Krematorium  
 Friedenstraße findet am Mittwoch, 3. Uhr,  
 vom Trauerhause, Gökertstr. 127, aus statt

**NEUES SCHAUSPIELHAUS**  
 8.15 Heute, Sonnabend 8.15  
**Faus!**  
 Schülerkarten 50 Pf.  
 3.30 Morgen, Sonntag, nachm. 3.30  
 Karten nur 0.50 und 1.00 Mk.  
**Die zärtlichen Verwandten.**  
 7.30 Morgen, Sonntag, abends 7.30  
**Im weißen Rößl!**  
 Karten von 85 Pf an.  
 8.15 Ab Montag, 18. April, täglich 8.15  
**Die Wildente**  
 Schauspiel von Henrik Ibsen